



NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY
LIBRARY

Frank Wedekind / Gesammelte Werke
Fünfter Band



F r a n k W e d e k i n d
G e s a m m e l t e W e r k e

Fünfter Band

1 9 2 0

G e o r g M ü l l e r V e r l a g M ü n c h e n

F r a n k W e d e k i n d
G e s a m m e l t e W e r k e

Tod und Teufel / Musik / Die Zensur
Daha

1 9 2 0

G e o r g M ü l l e r V e r l a g M ü n c h e n

PT 2647 .E26 1920 Bd.5

Vierzehntes bis sechzehntes Tausend

Copyright 1920 by Georg Müller Verlag Akt.-Ges., München

Τὸδ und Τεufel


(Totentanz)

Drei Szenen

(1905)

Ἀμὴν λέγω ὑμῖν ὅτι αἱ
πόρται προάγουσιν ὑμᾶς εἰς
τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ
ὁ Ἰησοῦς.

(Math. 21, 31.)



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Personen:

Der Marquis Casti Piani.

Fräulein Elfriede von Malchuz.

Herr König.

Lisiska.

Drei Mädchen.

Szenerie

Ein Zimmer mit verhängten Fenstern, in dem einander gegenüber zwei rote Polsterfessel stehen. Im rechten sowie im linken Proszenium befindet sich je eine kleine Esenwand, hinter der sich jemand verbergen kann, ohne gegen die Zuschauer verdeckt zu sein und ohne von der Bühne aus gesehen zu werden. Hinter diesen Esenwänden stehen zwei rotgepolsterte Hockerl. Mitteltür, Seitenthüren.

Elfriede von Malchus sitzt in einem der Polsterfessel. Man sieht ihr an, daß sie sich unbehaglich fühlt. Sie trägt ein modernes Reformkleid, dazu Hut, Mantel und Handschuhe.

Elfriede: Wie lange will man mich hier noch warten lassen! (Lange Pause, in der sie unbeweglich sitzen bleibt.) Wie lange will man mich hier noch warten lassen! (Lange Pause wie vorher.) — Wie lange will man mich hier noch warten lassen! (Nach einer Pause erhebt sie sich, zieht den Mantel aus und legt ihn über den Polsterfessel, nimmt den Hut ab und legt ihn auf den Mantel. Darauf geht sie in sichtlich innerer Erregung zweimal auf und ab. — Stehen bleibend): — Wie lange will man mich hier noch warten lassen!

Auf ihr letztes Wort tritt der Marquis Casti Piani durch die Mitteltür ein. Er ist ein Mann von hoher Statur, mit kahlem Schädel, hoher Stirn, großen, melancholischen, schwarzen Augen, starker Adlernase und starkem, herabhängendem schwarzen Schnurrbart. Er trägt schwarzen Gehrock, dunkle Phantasiweste, tiefgraue Beinkleider, Lackstiefel und schwarze Krawatte mit Brillantnadel.

Casti Piani (mit Verbeugung): Sie wünschen, gnädige Frau?

Elfriede (erregt): Das habe ich vorhin der — Dame schon so

klar wie nur irgendwie menschenmöglich auseinandergesetzt, weshalb ich hier bin.

Casti Piani: Die — Dame hat mir gesagt, weshalb Sie hier sind. Die Dame sagte mir auch, Sie seien Mitglied des „Internationalen Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels“.

Elfriede: Das bin ich allerdings! Ich bin Mitglied des „Internationalen Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels“. Aber wenn ich es auch nicht wäre, hätte ich mir diesen Weg doch um keinen noch so hohen Preis ersparen können. Seit dreiviertel Jahren bin ich auf der Spur dieses unglücklichen Geschöpfes. Überall, wohin ich bis jetzt gekommen bin, hatte man das Mädchen immer kurz zuvor wieder in eine andere Stadt verschleppt. Aber in diesem Hause ist sie! Sie ist jetzt noch hier! Das hat mir die — Dame, die eben hier war, auch ohne Umschweife zugestanden. Die Dame gab mir die Versicherung, sie werde das Mädchen hierher in dieses Zimmer schicken, damit ich hier ungestört unter vier Augen mit ihm sprechen könne. Ich warte hier jetzt nur auf das Mädchen. Ich habe keine Lust und keine Veranlassung dazu, hier noch ein zweites Verhör über mich ergehen zu lassen.

Casti Piani: Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, sich nicht noch mehr zu erregen. Das Mädchen möchte Ihnen — anständig gekleidet vor Augen treten. Die Dame bat mich, aus Furcht, Sie könnten sich in Ihrer Aufregung zu irgendeiner überflüssigen Gewaltmaßregel hinreißen lassen, Ihnen das zu sagen, und Ihnen über die Beflommenheit, die Ihnen das Warten in diesen Räumlichkeiten verursachen muß, möglichst hinwegzuhelfen.

Elfriede (aufgeregt auf und ab gehend): Ich bitte Sie, sich Ihre lebenswürdige Unterhaltung zu ersparen. Die Atmosphäre, die hier herrscht, hat für mich nichts Neues mehr. Als ich solch ein Haus zum ersten Male betrat, hatte ich mit physischer Übelkeit zu kämpfen. An jenem Tage wurde mir erst klar, welch einen unerschwinglichen Aufwand von Selbstüberwindung ich durch meinen Eintritt

in den Verein zur Bekämpfung des Mädchenhandels auf mich genommen hatte. Vorher waren mir unsere Bestrebungen ein eitler Zeitvertreib gewesen, den ich mitmachte, nur um nicht als nutzloses Geschöpf alt und grau zu werden.

E a s t i P i a n i: Diese Äußerung erweckt so viel Teilnahme in mir, daß ich mich versucht fühle, Sie um die Ehre zu bitten, sich in Ihrer Eigenschaft als Mitglied des Internationalen Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels mir gegenüber legitimieren zu wollen. Erfahrungsgemäß drängen sich eine Menge Personen zu diesem Beruf, die ganz andere Ziele als die Rettung gefallener Mädchen verfolgen. Wenn es Ihnen um die Erreichung Ihrer hohen Ziele ernst ist, muß Ihnen die strenge Kontrolle, die wir auszuüben genötigt sind, im höchsten Maße willkommen sein.

E l f r i e d e: Ich bin seit nun schon bald drei Jahren Mitglied unseres Vereins. Mein Name ist — Fräulein von Malchus.

E a s t i P i a n i: Elfriede von Malchus?

E l f r i e d e: Ja. Elfriede von Malchus. — Woher wissen Sie meinen Vornamen?

E a s t i P i a n i: Wir lesen doch die Jahresberichte des Vereins. Wenn ich mich recht erinnere, haben Sie sich auf der vorjährigen Jahresversammlung in Köln auch als Rednerin hervorgetan?

E l f r i e d e: Gott sei's geklagt, habe ich volle zwei Jahre lang immer nur geschrieben und geredet und geredet und geschrieben, ohne in mir den Mut zu einer direkten Bekämpfung des Mädchenhandels zu finden, bis der Mädchenhandel schließlich sein Opfer unter meinem eigenen Dach, in meiner eigenen Familie fand!

E a s t i P i a n i: An diesem Unglück waren aber doch, wenn ich recht unterrichtet bin, nur Ihre eigenen Papiere, Bücher und Zeitschriften schuld, die Sie allem Anschein nach vor dem jungen Geschöpf, um dessen Rettung willen Sie augenblicklich hier sind, nicht sorgfältig genug verwahrt hielten?

E l f r i e d e: Darin haben Sie vollkommen recht! Leider Gottes

rann ich Ihnen darin nicht widersprechen! Nacht für Nacht, wenn ich mich mit mir selbst und der Welt zufrieden zu einem zehnstündigen, durch keine menschliche Regung gestörten Schlaf unter meine Bettdecken gestreckt hatte, schlich sich das siebzehnjährige Geschöpf, ohne daß ich mir das geringste davon träumen ließ, in mein Arbeitszimmer und tränkte seine liebesdürstige Einbildungskraft aus meinen aufgestapelten Büchern über die Bekämpfung des Mädchenhandels mit den verführerischsten Bildern des Sinnengenusses und der furchtbarsten Laster. Und ich dumme Gans sah es trotz meiner achtundzwanzig Jahre dem Mädchen am nächsten Morgen gar nicht an, daß es übernächtigt war! Ich hatte in meinem Leben keine schlaflosen Nächte gekannt! Wenn ich morgens wieder zu meinen Arbeiten kam, fragte ich mich nicht einmal, wodurch denn die haarsträubende Verwirrung unter meinen Papieren entstanden sein könnte!

Casti Piani: Das Mädchen, mein gnädiges Fräulein, war, wenn ich nicht irre, von Ihren Eltern zur Verrichtung der leichteren Hausarbeit in Dienst genommen?

Elfriede: Zu ihrem Verderben! Ja! Mama sowohl wie Papa waren von ihrem bescheidenen, sittsamen Wesen bezaubert. Papa, der doch Ministerialbeamter und Bureaukrat vom reinsten Wasser ist, empfand ihre Anwesenheit in unserem Hause wie einen Lichtblick. Nach ihrem plötzlichen Verschwinden nannten Papa sowohl wie Mama meine Vereinstätigkeit nicht mehr altjüngferliche Überpanntheit, sondern sie nannten sie geradeheraus ein strafwürdiges Verbrechen!

Casti Piani: Das Mädchen ist das uneheliche Kind einer Waschfrau? — Wissen Sie vielleicht, wer ihr Vater war?

Elfriede: Nein, danach hatte ich sie nie gefragt. Aber wer sind Sie denn eigentlich? Woher wissen Sie das alles?

Casti Piani: hm — das Mädchen hatte in einem Ihrer Vereinsberichte gelesen, daß in den Tageszeitungen gewisse Inserate

veröffentlicht wurden, durch die die Mädchenhändler junge Mädchen unter den und den bestimmten falschen Vorspiegelungen an sich lockten, um sie dem Liebesmarkt zuzuführen. Das Mädchen suchte daraufhin in der ersten besten Zeitung nach einem derartigen Inserat und schrieb, nachdem sie eins gefunden hatte, einen sehr korrekten Brief, in dem sie sich erbot, in die Stellung, die in dem Inserat fälschlich vorgespiegelt war, einzutreten. Auf diese Weise wurde ich mit ihr bekannt.

Elfriede: Und das wagen Sie mit solchem Zynismus auszusprechen?!

Casti Piani: Das, mein gnädiges Fräulein, wage ich mit solcher Sachlichkeit auszusprechen!

Elfriede (in höchster Erregung, mit geballten Fäusten): Das Ungeheuer, das dieses Mädchen der Schande überantwortet hat, sind also Sie!!

Casti Piani (wehmütig lächelnd): Wenn Sie ahnten, mein gnädiges Fräulein, woraus die Ursachen Ihrer höllischen Aufgeregtheit eigentlich bestehen, dann wären Sie vielleicht gerade klug genug dazu, gegenüber einem solchen Ungeheuer, wie ich es Ihnen zu sein scheine, vollkommen ruhig zu bleiben.

Elfriede (kurz): Das verstehe ich nicht. Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen!

Casti Piani: Sie — sind noch — — Jungfrau?

Elfriede (keuchend): Wer erlaubt Ihnen, eine solche Frage an mich zu richten!

Casti Piani: Wer auf Gottes weiter Welt will mir das verbieten! — Aber lassen wir das. Jedenfalls haben Sie sich nicht verheiratet. Sie sind, wie Sie mir eben selber mittheilten, achtundzwanzig Jahre alt. Diese Tatsachen beweisen Ihnen zur Genüge, daß Sie im Vergleich zu anderen Frauen — um von dem Menschenkinde, zu dessen Rettung Sie hergekommen sind, ganz zu schweigen — nur ein sehr geringes Maß von sinnlichem Empfinden haben.

Elfriede: Darin mögen Sie recht haben.

Casti Piani: Ich sage das natürlich nur unter der Voraussetzung, daß ich Ihnen mit dieser Erörterung nicht lästig falle. Ich bin auch weit davon entfernt, Sie für krankhaft oder unnatürlich veranlagt zu halten. Aber wissen Sie, mein Fräulein, wodurch Sie Ihre, wie Sie zugeben, allerdings sehr schwachen sinnlichen Empfindungen befriedigt haben?

Elfriede: Nun?

Casti Piani: Durch Ihren Eintritt in den Internationalen Verein zur Bekämpfung des Mädchenhandels.

Elfriede (mit verhaltenem Ingrimm): Wer sind Sie, mein Herr?! — Ich komme hierher, um ein unglückliches Geschöpf aus den Krallen des Lasters zu befreien! Ich komme nicht hierher, um Ihre geschmacklosen Vorlesungen anzuhören.

Casti Piani: Das habe ich auch nicht vorausgesetzt. Aber sehen Sie, von diesem Standpunkt aus betrachtet, stehen wir beide einander näher, als Sie es sich in Ihrem kleinbürgerlichen Tugendstolz jemals träumen ließen. Ihnen hat die Natur nur eine äußerst kärgliche Sinnlichkeit verliehen. Mich haben die Stürme des Lebens längst zu einer schauerlichen Einöde gemacht. Aber was für Ihre Sinnlichkeit die Bekämpfung des Mädchenhandels ist, das ist für meine Sinnlichkeit, falls Sie mir etwas der Art noch zugestehen wollen, der Mädchenhandel selbst.

Elfriede (empört): Heucheln Sie doch nicht so schamlos, Sie nichtswürdiger Mensch! Glauben Sie, Sie könnten mich, die ich wie eine gehetzte Hündin von Lasterhöhle zu Lasterhöhle hinter dem Geschöpf her bin, durch Ihren abenteuerlichen Gefühlshofuspokus einschläfern?! Ich bin jetzt nicht Mitglied des Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels! Ich bin als eine unselige Verbrecherin hier, die, ohne etwas zu ahnen, ein blutjunges Leben in Elend und Verzweiflung gebracht hat! Ich lasse mir, solange ich atme, keinen Bissen mehr schmecken, wenn ich das Kind seinem Verderben nicht entreißen kann! Sie wollen mich glauben machen,

daß mich unlautere Neugier in dieses Haus treibt! Sie sind ein Lügner! Sie glauben an Ihre eigenen Worte nicht! Sie haben das Mädchen nicht aus unbefriedigter Sinnlichkeit verhandelt, sondern aus Geldgier! Sie haben das Mädchen verhandelt, um ein gutes Geschäft dabei zu machen!

E a s t i P i a n i: Ein gutes Geschäft! Selbstverständlich! Aber gute Geschäfte beruhen auf beiderseitigem Vorteil! Andere Geschäfte als gute mache ich überhaupt nicht. Jedes andere Geschäft ist unmoralisch! — Oder glauben Sie vielleicht, der Liebesmarkt sei für das Weib ein schlechtes Geschäft?

E l f r i e d e: Wie meinen Sie das?

E a s t i P i a n i: Das meine ich einfach so: — Ich weiß nicht, ob Sie in diesem Augenblick gerade in der Stimmung sind, mir mit einiger Aufmerksamkeit zuzuhören?

E l f r i e d e: Ersparen Sie sich nur um Gottes willen die Einleitung!

E a s t i P i a n i: Ich meine das also so: Wenn sich ein Mann in Not befindet, dann bleibt ihm oft keine andere Wahl mehr übrig als zu stehlen oder zu verhungern. Wenn sich dagegen ein Weib in Not befindet, dann bleibt ihm außer dieser Wahl noch die Möglichkeit, seine Liebesgunst zu verkaufen. Dieser Ausweg bleibt dem Weibe nur deshalb noch übrig, weil das Weib bei der Gewährung seiner Liebesgunst nichts zu empfinden braucht. Seit Erschaffung der Welt hat das Weib von diesem Vorzug Gebrauch gemacht. Von allem übrigen zu schweigen, ist der Mann von Natur aus dem Weibe schon aus dem einen Grunde himmelweit überlegen, weil das Weib unter Schmerzen Kinder gebiert . . .

E l f r i e d e: Das ist ja gerade der himmelschreiende Widerspruch! Das sage ich ja immer! Kinder zur Welt bringen ist Qual und Sorge; Kinder in die Welt setzen gilt als Zeitvertreib. Und trotzdem hat die gütige Schöpfung, die auch sonst vielfach an Verrückt-

heit leidet, den Schmerz und die Sorgen dem schwächeren Geschlecht aufgebürdet!

Castipiani: Darin, mein Fräulein, sind wir vollkommen einer Ansicht! — Und nun wollen Sie Ihren unglücklichen Schwestern den geringen Vorzug, den ihnen die — verrückte Schöpfung vor dem Manne gewährt hat, den Vorzug, in äußerster Not ihre Liebesgunst verkaufen zu können, rauben, indem Sie diesen Verkauf als eine unauslöschliche Schande hinstellen?! Sie sind mir eine schöne Frauenrechtlerin!

Elfriede (fast unter Tränen): Als ein unaussprechliches Unglück, als ein ewiger Fluch lastet die Möglichkeit, sich verkaufen zu können, auf unserem bedrückten Geschlecht!

Castipiani: Unsere Schuld ist es aber — das weiß Gott im Himmel! — nicht, daß der Liebesmarkt als ein ewiger Fluch auf dem weiblichen Geschlecht lastet! Wir Händler haben gar kein idealeres Ziel, als daß sich der Liebesmarkt so offenkundig, so unbehelligt abspielt, wie jeder andere ehrliche Markt! Wir Händler haben gar kein idealeres Ziel, als daß die Preise auf dem Liebesmarkt so hoch wie nur irgend möglich sind! Schleudern Sie Ihre Vorwürfe, wenn Sie die Bedrückung Ihres unglücklichen Geschlechts bekämpfen wollen, der bürgerlichen Gesellschaft ins Gesicht! Bekämpfen Sie, wenn Sie die Naturrechte Ihrer Schwestern verteidigen wollen, zuerst den Internationalen Verein zur Bekämpfung des Mädchenhandels!

Elfriede (aufbrausend): Ich lasse mir hier von Ihnen nicht länger blauen Dunst vormachen! Ich bin fest überzeugt, daß Sie im Ernste gar nicht daran denken, dem Mädchen die Freiheit zu geben! Während ich albernes Geschöpf mir hier soziale Vorträge von Ihnen halten lasse, wird die Unglückliche womöglich in eine Droschke gepackt, nach dem Bahnhof gebracht und irgendwohin transportiert, wo sie vor den Mitgliedern des Vereins zur Bekämpfung des

Mädchenhandels Zeit ihres Lebens sicher ist! — Nun gut, ich weiß, was ich zu tun habe! (Sie nimmt Hut und Mantel.)

E a s t i P i a n i (lächelnd): Wenn Sie ahnten, mein Fräulein, wie Ihr Wutausbruch Ihre hausbackene Erscheinung verschönert, dann hätten Sie es nicht so eilig, sich zu entfernen.

E l f r i e d e: Lassen Sie mich hinaus! Es ist die höchste Zeit!

E a s t i P i a n i: Wohin gedachten Sie denn jetzt zu gehen?

E l f r i e d e: Das wissen Sie geradesogut wie ich, wohin ich jetzt gehe!

E a s t i P i a n i (packt Elfriede bei der Gurgel, drückt ihr die Kehle zu und nötigt sie in einen der Polstersessel): Sie bleiben hier! Ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu sprechen! Versuchen Sie doch bitte, zu schreien! Hier ist man an alles nur irgendwie mögliche menschliche Geschrei gewöhnt! Schreien Sie bitte, so laut Sie schreien können! (Sie freilassend): Nimmt mich wunder, ob ich Sie nicht noch zu Verstand bringe, bevor Sie aus diesem Hause direkt auf die Polizei laufen!

E l f r i e d e (keuchend, tonlos): — Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich eine derartige Vergewaltigung erfahre!

E a s t i P i a n i: Sie haben in Ihrem Leben so unendlich viel Unnützes zur sittlichen Hebung der Freudenmädchen getan! Tun Sie doch endlich einmal etwas Nützliches zur sittlichen Hebung der Freude! Dann brauchen Ihnen die armen Geschöpfe nicht mehr leid zu tun! Weil der Freudenmarkt als der gemeinste, schandbarste aller Berufe gebrandmarkt ist, geben sich die Mädchen und Frauen der guten Gesellschaft einem Manne lieber umsonst hin, als daß sie sich ihre Gunst bezahlen lassen! Dadurch entwürdigen diese Mädchen und Frauen ihr eigenes Geschlecht in der gleichen Weise, wie ein Schneider sein Gewerbe entwürdigt, der seinen Kunden die Kleider umsonst liefert!

E l f r i e d e (noch wie betäubt): Ich begreife von alledem kein Sterbenswort. — Ich bin mit meinem sechsten Jahr in die Schule gekommen und bin bis zu meinem fünfzehnten Jahre in der Schule

geblieben. Später habe ich noch einmal drei Jahre auf der Schulbank gesessen, um mein Lehrerinnenexamen zu machen. Solange ich jung war, verkehrten in meinem Elternhause Herren aus den besten Gesellschaftskreisen. Ich erhielt einen Heiratsantrag von einem Manne, der ein Rittergut von zwanzig Quadratmeilen geerbt hatte, und der mir, wenn ich es von ihm verlangt hätte, bis ans Ende der Welt gefolgt wäre. Aber ich fühlte, daß ich ihn nicht lieben konnte. Vielleicht war es nicht richtig von mir. Vielleicht fehlte mir nur das kleine bißchen Leidenschaftlichkeit, das zum Heiraten unter allen Umständen nötig ist.

Casti Piani: Sind Sie jetzt endlich zahm?

Elfriede: Erklären Sie mir jetzt nur noch eines: Wenn das Mädchen nun bei diesem Leben, das sie hier führt, ein Kind zur Welt bringt, wer sorgt dann für das Kind?

Casti Piani: Sorgen doch Sie dafür! Oder haben Sie als Frauenrechtlerin vielleicht etwas Wichtigeres in dieser Welt zu tun? Solange ein Weib unter Gottes Sonne noch fürchten muß, Mutter zu werden, bleibt die ganze Frauenemanzipation leeres Geschwätz! Mutterwerden ist für das Weib eine Naturnotwendigkeit wie Atem und Schlaf. Dieses angeborene Recht hat die bürgerliche Gesellschaft dem Weibe in barbarischer Weise verkürzt. Ein uneheliches Kind ist schon eine beinahe ebenso große Schmach wie der Liebesmarkt! *Dir ne hin, Dir ne her!* Der Name *Dir ne* bleibt der Mutter eines unehelichen Kindes so wenig erspart wie einem Mädchen in diesem Hause! Wenn mir etwas an Ihrer Frauenbewegung von jeher zum Ekel war, dann war es die Sittlichkeit, die Sie Ihren Zöglingen auf den Lebensweg einimpfen! Glauben Sie denn, der Liebesmarkt wäre je in der Weltgeschichte als Schande verschrien worden, wenn der Mann auf diesem Markte mit dem Weibe konkurrieren könnte?! Brotneid! Nichts als Brotneid! Dem Weibe gewährte die Natur den Vorzug, mit seiner Liebe handeln zu können, deshalb möchte die bürgerliche Gesellschaft, die vom

Manne regiert wird, diesen Handel immer und immer wieder gern als das schmachvollste aller Verbrechen hinstellen!

Elfriede (steht auf und entledigt sich ihres Mantels, den sie über den Stuhl legt; auf und ab gehend): Ich bin in diesem Augenblicke, offen gesagt, ganz außerstande, Ihre Behauptungen daraufhin zu untersuchen, ob sie richtig oder unrichtig sind. — Aber wie in aller Welt ist es denn möglich, daß ein Mann von Ihrer Bildung, von Ihren sozialen Anschauungen, von Ihrer geistigen Überlegenheit sein Leben unter den würdelosesten Elementen der menschlichen Gesellschaft verbringt! — Gott weiß, vielleicht hat mich nur Ihre viehische Brutalität dazu gezwungen, Ihre Auseinandersetzungen ernst zu nehmen! Aber ich fühle ganz deutlich, daß Sie mir auf lange Zeit hin allerhand zu denken gegeben haben, worauf ich selber in meinem Leben nie gekommen wäre. Seit Jahren höre ich Winter für Winter zwölf bis zwanzig Vorträge von allen weiblichen und männlichen Autoritäten über Frauenbewegung. Ich kann mich nicht erinnern, je ein Wort gehört zu haben, das so wie Ihre Behauptungen der Sache auf den Grund ging!

Easti Piani (skandierend): Seien wir uns im Leben immer sonnenklar darüber, mein gnädiges Fräulein, daß wir auf einem Dachfirst nachtwandeln und daß uns jede unvorhergesehene Erleuchtung das Genick brechen kann.

Elfriede (ihn anstarrend): Wie meinen Sie das wieder? — Sie denken sich etwas Ungeheuerliches dabei?!

Easti Piani (sehr ruhig): Ich sage das nur in bezug auf Ihre Ansichten, bei denen Sie sich bis jetzt so unbedingt sicher fühlten, daß Sie Urteile wie „anständig“ und „würdelos“ freigebig aus teilten, als wären Sie ganz allein von Gott dazu beauftragt, über Ihre Mitmenschen zu Gericht zu sitzen.

Elfriede (ihn anstarrend): Sie sind ein großer Mensch! — Sie sind ein edler Mensch!

Easti Piani: Ihre Worte treffen die Todeswunde, die ich mit

auf die Welt gebracht habe und an der ich voraussichtlich einmal sterben werde. (Er wirft sich in einen Sessel.) — — Ich bin — — — Moralist!

Elfriede: Und darüber wollen Sie sich bei Ihrem Schicksal beklagen?! Darüber, daß Ihnen die Macht verliehen wurde, andere Menschen glücklich zu machen?! (Sich ihm nach kurzem inneren Kampf zu Füßen werfend): Heiraten Sie mich doch um Gottes Barmherzigkeit willen! Ich habe mir, bevor ich Sie sah, die Möglichkeit niemals denken können, daß ich mich einem Manne hingebe! Ich bin noch vollkommen unerfahren; das kann ich Ihnen mit den heiligsten Eiden schwören. Ich habe bis zu dieser Stunde nicht geahnt, was das Wort Liebe bedeutet. Bei Ihnen hier fühle ich es zum erstenmal! Die Liebe hebt den Menschen über sein unseliges Selbst empor. Ich bin ein alltägliches Durchschnittsweib, aber meine Liebe zu Ihnen macht mich so frei und kühn, daß es nichts Unmögliches für mich gibt! Schreiten Sie in Gottes Namen von Verbrechen zu Verbrechen; ich gehe Ihnen voran! Gehen Sie ins Zuchthaus; ich gehe Ihnen voran! Gehen Sie aus dem Zuchthaus auf das Schafott; ich gehe Ihnen voran! Lassen Sie sich — ich beschwöre Sie! — die günstige Gelegenheit nicht entgehen! Heiraten Sie mich! Heiraten Sie mich! Heiraten Sie mich! — so ist uns beiden armseligen Menschenkindern geholfen!

Easti Piani (streichelt ihr, ohne sie anzusehen, den Kopf): Ob Sie braves Tier mich lieben oder ob Sie mich nicht lieben, das ist mir vollkommen gleichgültig. — Sie können ja allerdings nicht wissen, wieviel tausendmal ich schon die gleichen Gefühlsausbrüche über mich habe ergehen lassen müssen! Ich unterschätze die Liebe gewiß nicht. Leider aber muß die Liebe auch all den unzähligen Weibern als Rechtfertigung herhalten, die nur ihre Sinnlichkeit befriedigen, ohne den geringsten Entgelt dafür zu fordern, und die uns durch ihre würdelose Preisgabe nur den Markt verderben.

Elfriede: Heiraten Sie mich! Es ist für Sie immer noch Zeit,

ein neues Leben zu beginnen! Die Ehe macht einen geordneten Menschen aus Ihnen. Sie können sozialistischer Zeitungsredakteur, Sie können Reichstagsabgeordneter werden! Heiraten Sie mich, dann erfahren doch auch Sie einmal in Ihrem Leben, welch übermenschlicher Opfer ein Weib in seiner grenzenlosen Liebe fähig ist! *E a s t i P i a n i* (ihr das Haar streichelnd, ohne sie anzusehen): Ihre übermenschlichen Opfer würden mir im besten Falle die Eingeweide umkehren. Zeit meines Lebens liebte ich Tigerinnen. Bei Hündinnen war ich immer ein Stück Holz. Mein Trost ist nur der, daß die Ehe, die Sie so begeistert preisen und für die die Hündinnen gezüchtet werden, eine Kultureinrichtung ist. Kultureinrichtungen entstehen, um überwunden zu werden. Die Menschheit wird die Ehe so gut überwinden, wie sie die Sklaverei überwunden hat. Der freie Liebesmarkt, auf dem die Tigerin ihre Triumphe feiert, gründet sich auf ein uraltes Naturgesetz der unabänderlichen Schöpfung. Und wie stolz steht das Weib in der Welt, sobald es das Recht erkämpft hat, sich, ohne gebrandmarkt zu werden, zum höchsten Preis, den der Mann ihm bietet, verkaufen zu können! Uneheliche Kinder sind bei der Mutter dann besser versorgt als die ehelichen beim Vater. Stolz und Ehrgeiz des Weibes sind dann nicht mehr der Mann, der ihm seine Stellung anweist, sondern die Welt, in der es sich den höchsten Platz erkämpft, den sein Wert ihm ermöglicht. Welch herrlichen, lebensfrischen Klang dann das Wort *Freudenmädchen* erhält! In der Geschichte des Paradieses steht, daß der Himmel dem Weib die Macht der Verführung verlieh. Das Weib verführt, wen es will. Das Weib verführt, wann es will. Es wartet nicht auf Liebe. Diese höllische Gefahr für unsere heilige Kultur bekämpft die bürgerliche Gesellschaft damit, daß sie das Weib in künstlicher Geistesumnachtung erzieht. Das heranwachsende Weib darf nicht wissen, was ein Weib zu sein bedeutet. Alle Staatsverfassungen könnten darüber den Hals brechen! Kein Henkerskniff ist der bürgerlichen

Gesellschaft zu ihrer Verteidigung zu gemein! Mit jedem Kulturfortschritt dehnt sich der Liebesmarkt aus. Je klüger die Welt wird, um so größer der Liebesmarkt. Und diese Millionen von Freudenmädchen weist unsere gefeierte Kultur im Namen der Sittlichkeit auf den Hungertod hin oder raubt ihnen im Namen der Sittlichkeit Ehre und Lebensberechtigung, stößt sie im Namen der Sittlichkeit ins Tierreich hinab! Wie manches Jahrhundert lang soll noch himmelschreiende Unsittlichkeit die Welt mit dem Henkerbeile der Sittlichkeit verwüsten!

Elfriede (tonlos wimmernd): Heiraten Sie mich! Sie stehen außerhalb der Welt! Ich trage meine Hand heute zum erstenmal einem Manne an.

Easti Piani (ihr das Haar streichelnd, ohne sie anzusehen): Brotkorbkultur! Brotkorbkultur! — Was wüßte die Welt von der ganzen Sittlichkeit, wenn der Mann die Liebe kommandieren könnte, wie er die Politik kommandiert!

Elfriede: Ich erhoffe von unserer Ehe gar kein höheres Glück, als zeit meines Lebens so vor Ihnen auf den Knien liegend, Ihren Worten lauschen zu dürfen!

Easti Piani (ohne sie anzusehen): Haben Sie sich denn je gefragt, was die Ehe ist?

Elfriede: Ich hatte bis zu dieser Stunde keine Ursache, danach zu fragen. (Sich erhebend): Sagen Sie es mir! Ich werde alles tun, um Ihren Anforderungen gerecht zu werden.

Easti Piani (zieht sie auf seine Knie): Kommen Sie, mein Kind. Ich werde es Ihnen erklären. (Da sich Elfriede einen Augenblick ziert): Halten Sie bitte still!

Elfriede: Ich habe nie auf dem Knie eines Mannes gegessen.

Easti Piani: Geben Sie mir einen Kuß!

Elfriede (küßt ihn).

Easti Piani: Danke. (Sie zurückdrängend): Sie möchten wissen,

was die Ehe ist? — Sagen Sie mir, wer stärker ist: ein Mensch, der einen Hund hat, oder ein Mensch, der keinen Hund hat?

Elfriede: Der Mensch, der einen Hund hat, ist stärker.

Casti Piani: Und nun sagen Sie mir noch, wer stärker ist: ein Mensch, der einen Hund hat, oder ein Mensch, der zwei Hunde hat?

Elfriede: Ich glaube, daß der Mensch, der einen Hund hat, stärker ist, denn zwei Hunde müssen eigentlich notwendig schon eifersüchtig aufeinander werden.

Casti Piani: Das wäre das wenigste. Aber zwei Hunden muß er zu fressen geben, sonst laufen sie davon, während der eine Hund für sich selber sorgt und seinen Herrn, wenn's not tut, auch noch bei Raubansfällen verteidigt.

Elfriede: Und mit diesem abscheulichen Gleichnis wollen Sie das selbstlose untrennbare Zusammenhalten von Mann und Weib erklären?! Du barmherziger Gott, was müssen Sie für Erfahrungen gemacht haben!

Casti Piani: Der Mann mit einer Frau ist wirtschaftlich stärker, als wenn er keine hat. Er ist aber auch wirtschaftlich stärker, als wenn er für zwei oder mehr Frauen sorgen muß. Das ist der Grundstein der Ehe. Das Weib wäre nie im Traum auf diese geistreiche Erfindung verfallen!

Elfriede: Sie armer bedauernswürdiger Mensch! Haben Sie denn je ein väterliches Haus gekannt? Haben Sie eine Mutter gehabt, die Sie pflegte, wenn Sie krank waren, die Ihnen während Ihrer Genesung Märchen vorlas, der Sie sich anvertrauen konnten, wenn Ihnen irgend etwas das Herz bedrückte, und die Ihnen immer, immer, immer geholfen hat, auch wenn Sie längst glaubten, daß es auf Gottes Welt gar keine Hilfe mehr für Sie gäbe?

Casti Piani: Was ich als Kind erlebt habe, das erlebt kein menschliches Geschöpf, ohne daß seine Latkraft bis zum Grabe ge-

brochen ist. Können Sie sich in einen jungen Menschen hinein denken, der mit sechzehn Jahren noch geprügelt wird, weil ihm der Logarithmus von π nicht in den Kopf will?! Und der mich prügelte, war mein Vater! Und ich prügelte wieder! Ich habe meinen Vater totgeprügelt! Er starb, nachdem ich ihn zum erstenmal geprügelt hatte. — Aber das sind Kleinigkeiten. Sie sehen, unter welchen Kreaturen ich hier lebe. Ich habe unter diesen Kreaturen nie die Beschimpfungen mehr gehört, die während meiner ganzen Kindheit meiner Mutter zuteil wurden und um die sie sich täglich mit neuen Unwürdigkeiten bewarb. Aber das sind Kleinigkeiten. Die Ohrfeigen, Faustschläge und Fußtritte, in denen Vater, Mutter und ein Duzend Lehrer zur Entwürdigung meines wehrlosen Körpers wetteiferten, waren Kleinigkeiten im Vergleich mit den Ohrfeigen, Faustschlägen und Fußtritten, in denen die Schicksale dieses Lebens miteinander wetteiferten, um meine wehrlose Seele zu entwürdigen.

Elfriede (küßt ihn): Wenn du ahnen könntest, wie innig ich dich um dieser furchtbaren Erlebnisse willen liebe!

Casti Piani: Das menschliche Leben ist zehnfacher Tod vor dem Tode! Nicht nur für mich. Für Sie! Für alles, was Atem holt! Für den einfachen Menschen besteht das Leben aus Schmerzen, Leiden und Qualen, die sein Körper erduldet. Und ringt sich der Mensch zu höherem Sein empor, in der Hoffnung, den Qualen des Körpers zu entrinnen, dann besteht das Leben für ihn aus Schmerzen, Leiden und Qualen, die seine Seele erduldet, und gegen die die Qualen des Körpers Wohltaten waren. Wie grauenvoll dieses Leben ist, das zeigt sich schon darin, daß sich die Menschen ein Wesen ausdenken mußten, das aus nichts als Güte, aus nichts als Liebe, aus nichts als Wohltat besteht, und daß die ganze Menschheit, nur um das Leben ertragen zu können, täglich, stündlich zu diesem Wesen beten muß!

Elfriede (ihn liebkosend): Wenn du mich heiratest, dann haben

körperliche Qualen und Seelenqualen ein Ende! Du brauchst dich mit all diesen entsetzlichen Fragen nicht mehr zu beschäftigen. Meine Mama hat ein Privatvermögen von sechzigtausend Mark, von dem trotz ihrer fünfundzwanzigjährigen, glücklichen Ehe Papa sich bis heute noch gar nichts träumen läßt. Lockt dich die Aussicht nicht, daß du, wenn du mich heiratest, plötzlich sechzigtausend Mark bar zur Verfügung hast?

Casti Piani (sic zurückdrängend, nervös): Sie verstehen sich nicht auf Liebkosungen, mein Fräulein! Sie benehmen sich wie der Esel, der den Schoßhund spielen will. Ihre Hände tun mir weh! Das kommt nicht etwa daher, daß sie nichts gelernt haben. Das kommt, weil sie dem geknechteten Liebesleben der bürgerlichen Gesellschaft entstammen! Sie haben keine Masse im Leib. Es fehlt das nötige Zartgefühl! Das Zartgefühl und das Schamgefühl! Es fehlt Ihnen das Gefühl für die Wirkung Ihrer Liebkosungen; ein Gefühl, das jedes Rassegeschöpf schon als kleines Kind mit auf die Welt bringt!

Elfriede (empört aufspringend): Und das wagen Sie mir in diesem Hause zu sagen?!

Casti Piani (hat sich gleichfalls erhoben): Das wage ich Ihnen in diesem Hause zu sagen!

Elfriede: In diesem Hause?! Daß es mir an dem nötigen Zartgefühl, an dem nötigen Schamgefühl fehlt?!

Casti Piani: Daß es Ihnen an dem nötigen Zartgefühl und Schamgefühl fehlt! In diesem verrufenen Hause sage ich Ihnen das! — Überzeugen Sie sich doch einmal davon, mit welcher feinem Takt diese Geschöpfe ihrem verrufenen Handwerk obliegen! Das letzte Mädchen in diesem Haus kennt die menschliche Seele genauer als der berühmteste Psychologieprofessor an der berühmtesten Universität. Sie, mein Fräulein, würden hier allerdings die gleichen Enttäuschungen erfahren, die Ihnen Ihre Vergangenheit bereitet hat. Die Frau, die für den Liebesmarkt geschaffen ist, erkenne ich

auf den ersten Blick daran, daß ihre freien, regelmässigen Gesichtszüge unschuldige Glückseligkeit und glückselige Unschuld ausstrahlen. (Elfriede mustern): In Ihren Gesichtszügen, mein verehrtes Fräulein, ist weder irgend etwas von Glückseligkeit noch irgend etwas von Unschuld zu lesen.

Elfriede (zögernd): Glauben Sie denn nicht, Herr Baron, daß ich bei meinem eisernen Fleiß, bei meiner Energie, bei meiner unüberwindlichen Begeisterung für alles Schöne das Zartgefühl und den feinen Takt, von dem Sie sprechen, noch lernen könnte?

Easti Piani: Nein, nein, mein Fräulein! Bitte nein! Schlagen Sie sich diese Gedanken nur gleich aus dem Kopf!

Elfriede: Ich bin von der sittlichen Bedeutung alles dessen, was Sie sagen, so tief überzeugt, daß mir das größte Opfer, durch das ich meine kleinbürgerliche Hilfslosigkeit überwinden könnte, nicht zu groß wäre!

Easti Piani: Nein, nein, dafür bin ich nicht zu haben! Das würde grauenvoll! Das Leben ist grauenvoll genug! Nein, mein Fräulein! Lassen Sie Ihre fürchterliche Hand von dem einzigen göttlichen Lichtstrahl, der die schauerliche Nacht unseres martervollen Erdendaseins durchdringt! Wofür lebe ich denn! Wofür betätige ich mich in unserer Zivilisation! Nein, nein! Die einzige reine Himmelsblume in dem von Schweiß und Blut besudelten Dornendickicht des Lebens soll nicht von plumpen Fußtritten zerstampft werden! Glauben Sie mir bitte, daß ich mir schon vor einem halben Jahrhundert eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte, wenn nicht über dem zum Himmel emporgehellenden Jammergeheul aus Geburtswehen, Daseinsschmerzen und Todesqualen dieser eine klare Stern leuchtete!

Elfriede: Die äußerste geistige Anstrengung ermöglicht mir nicht, den Sinn Ihrer Worte zu erraten! Was ist der Lichtstrahl, der die Nacht unseres Daseins durchdringt? Was ist die einzige reine Himmelsblume, die nicht zu Schmutz zerstampft werden soll?

Casti Piani (Elfriede bei der Hand nehmend, geheimnisvoll flüsternd): Das ist der Sinnengenuss, mein gnädiges Fräulein! Der sonnige, lachende Sinnengenuss! Der Sinnengenuss ist der Lichtstrahl, die Himmelsblume, weil er das einzige ungetrübte Glück, die einzige reine, lautere Freude ist, die das Erdendasein uns bietet. Glauben Sie mir, daß mich seit einem halben Jahrhundert nichts mehr in dieser Welt zurückhält, als die selbstlose Anbetung dieses einzigen aus voller Kehle auflachenden Glückes, das im Sinnengenuss den Menschen für alle Qualen des Daseins entschädigt!

Elfriede: Ich glaube, da kommt jemand.

Casti Piani: Das wird Lisiska sein!

Elfriede: Lisiska? — Wer ist denn Lisiska?

Casti Piani: Das ist das Mädchen, das bei Ihnen zu Hause die Bücher über die internationale Bekämpfung des Mädchenhandels studiert hat! Jetzt können Sie sich gleich davon überzeugen, ob ich den Mund zu voll genommen habe! Wir sind hier gottlob für solche Gelegenheiten eingerichtet. (Er führt sie ins rechte Proszenium.) Nehmen Sie nur hinter dieser Efeuwand Platz! Von hier aus können auch Sie einmal das lautere, ungetrübte Glück zweier Kreaturen beobachten, die der Sinnengenuss zusammenführt!

Elfriede nimmt auf dem Hockerl hinter der Efeuwand im rechten Proszenium Platz. Casti Piani geht zur Mitteltür, wirft einen Blick hinaus und setzt sich darauf hinter der Efeuwand im linken Proszenium nieder. — Herr König und Lisiska treten durch die Mitte ein. Herr König, fünfundzwanzig Jahre alt, in hellem Sportanzug mit Kniehosen. Lisiska in einfachem, bis zur Mitte der Wade reichenden, weißen Gewand, schwarzen Strümpfen, schwarzen Lack-
schuhen, eine weiße Schleife im offenen schwarzen Haar.

Herr König:

Ich komme nicht, die Zeit mir zu vertreiben
Als Wollüstling in deiner Reize Bann,

Und will dir dankbar und gewogen bleiben,
Wenn bald ernüchtert ich von hinnen kann.

L i s i s k a:

Reden Sie nicht so freundlich zu mir.
Hier sind Sie Herr und befehlen hier.
Färben Sie nur getrost mir das bleiche
Blutleere Antlitz durch Backenstreiche.
Für eine Dirne, wie ich es bin,
Ist das noch unerhörter Gewinn.
Hilfsloses Klagen, Schluchzen und Wimmern
Braucht Sie noch nicht im geringsten zu kümmern.
Solcher Beschimpfung Wonnen sind schal.
Häufen Sie mitleidlos Qual auf Qual!
Wenn Ihre Faust mein Gesicht zerschläge,
Wär's meiner Sehnsucht noch kein Genüge.

H e r r K ö n i g:

Ich bin auf solche Worte nicht gesaßt . . .
Ist das ein heitrer Willkomm für den Gast? —
Du sprichst, als büßtest du im Fegfeuer
Schon hier die Strafen für genoßne Lust.

L i s i s k a:

Im Gegenteil! Die Lust, das Ungeheuer,
Lobt ewig ungezähmt in dieser Brust!
Meinen Sie, ich Teufelsbraten
Wäre je in dies Haus geraten,
Wenn von des Herzens gräßlichem Klopfen
Freude mich könnte befreien?
Freude zerfließt, ein Tropfen
Auf heißem Stein!
Und die Wollust, ungestillt,
Ein hungerndes Jammerbild
Stürzt sich, daß sie den Tod finde,

In alle Abgründe! — —

Sind Sie nicht grausam, verehrter Herr?

Ich müßt' es beklagen.

Was kummert Sie hier mein Geplär,

Wenn Sie mich schlagen!

Herr König:

Ist wirklich dir der dunkle Trieb zu eigen,

Aus tiefster Tiefe noch hinabzusteigen,

Dann könnt' ich weinen, daß ich aus dem Flor

Verliebter Mädchen, grade dich erfor.

Aus deinen Augen traf in meine Sinne

Ein Strahl unschuldiger Glückseligkeit . . .

Lisiška:

Wollen Sie, daß uns die Zeit

Ungenossen verrinne?!

Unten sitzt über unsern Statuten

Mutter Abele, die Uhr in der Hand;

Zählt und berechnet unverwandt

Meines Glückes Minuten.

Herr König:

Du bist der höchsten Lust nachgrade satt

Und hoffst auf Müdigkeit aus Schmerz und Tränen,

Bis tiefe Ruh' dich überwältigt hat,

Die Tag und Nacht umsonst dein heißes Sehnen!

Lisiška:

Schlafe ich, dann bitt' ich, mit einem fecken

Kräftigen Rippenstoß mich zu wecken.

Herr König:

Der Ton war falsch! Das Glas hat einen Sprung,

Wie sollte das ein Mensch begreifen!

Auf Glück, ja auf dein Leben magst du pfeifen!

Doch auf den Schlaf? — Nein, das war Lästerung!

L i s i s k a :

Ich bin nicht Ihr Eigentum,
Sie sind nicht mein Hüter,
Sparen sie nicht ängstlich drum
Meine Lebensgüter!
Suchen Sie durch Menschlichkeit
Nicht mein Herz zu trösten!
Wer mich mitleidlos zerbläut,
Den acht ich am größten.

Sie fragen,
Ob ich noch
Erröten kann?
So schlagen
Sie mich doch,
Dann ist's getan!

H e r r K ö n i g :

Mir rieseln Schauer über Brust und Rücken.
Laß mich hinaus! Ich hoffte, halb im Rausch
Der Liebe süße Frucht vom Baum zu pflücken.
Du bietest Dornen mir dafür zum Tausch.
Wie war's nur möglich, daß du junges Wild
Vom Blumenpfad dich im Gestrüpp verfangen?!

L i s i s k a :

Lassen Sie mein Verlangen
Nicht ungestillt!
Wenden Sie sich nicht herzlos ab!
Vor mir hab ich mein Grab
Und hoffe nur noch, aus dieser Welt
Möglichst viel mit hinabzunehmen.
Glauben Sie, solche Begierden kämen,
Weil dies Haus uns gefangen hält?

Mein! Nur der Sinne folternde Gier
Bannt uns hier!
Aber auch diese Berechnung war
Ohne Vernunft gemacht.
Nacht für Nacht
Sah ich es blendend sonnenklar,
Daß selbst in diesem Hause kein Frieden
Den Sinnen beschieden.

Elfriede (in ihrem Versteck, für sich, mit dem Ausdruck des Erstaunens):
Allmächtiger Himmel! Das ist genau das entgegengesetzte
Gegenteil von dem, was ich mir volle zehn Jahre lang darüber
gedacht habe!

Casti Piani (in seinem Versteck, für sich, mit dem Ausdruck des Ent-
setzens): Teufel! Teufel! Teufel! Das ist genau das entgegen-
gesetzte Gegenteil von dem, was ich mir fünfzig Jahre lang
über den Sinnengenuß gedacht habe!

Lisiska:

Gehen Sie nicht von mir! Hören Sie mich an!
Ich war ein schuldloses Kind und begann
Mein Leben so ernst, voll Eifer und Pflicht!
Sorglos zu lächeln gelang mir nicht.
Von meinen Lehrern, selbst von den Geschwistern,
Hört' ich oft ehrfurchtsvoll über mich flüstern
Und meine Eltern meinten beide:
Du wirst noch einmal unsers Alters Freude!
Plötzlich beim Hahnenschrei
War das vorbei!
Und die einmal erweckte Lust
Wuchs über alle Schranken,
Über all meine Gedanken,
Über all mein treues Gefühl in der Brust,

Daß ich nur staunte, wie mir geschah,
Was mich so herrisch betörte,
Daß ich den Blick mir zur Seite nicht sah
Und kein Donnern vom Himmel mehr hörte.
Da glaubt' ich, da hofft' ich, es sei uns das Leben
Zu nimmer versiegender Freude gegeben!

Herr König:

Findst du die stolze Hoffnung nicht erfüllt? —
Zwar red' ich wie ein Blinder dir von Farben . . .

Lisiska:

Mein, es war nur der höllische Trieb,
Aus dem an Freude nichts übrig blieb.

Herr König:

So viele Mädchen schon durch Liebe starben,
Blieb allen denn die Sehnsucht ungestillt?
Wie kam es dann, daß Weiber sich in Mengen
Von Tausenden auf deinen Pfaden drängen?

Lisiska:

Wollen Sie sich der Striemen
An meinem Körper nicht rühmen?
Wozu ward er so weich,
Wozu ward er so zart geschaffen!
Sprachlose Blicke begaffen
Die Spuren dann Streich um Streich. —
Um die Begierden neu zu entflammen,
Erzähl' ich prahlend, von wem sie stammen.

Herr König:

Schweig, sag' ich dir! Nur noch ein Wort davon,
Dann bin ich schon zum längsten hier gewesen! —
In deinen blassen Zügen steht zu lesen,
Wie sturmgeschwind die Jugend dir entflohn.

Und als du deine Unschuld nun verloren,
Ließ er im Elend dich, der sie dir nahm?

L i s i s k a :

Nein. — Aber ein andrer kam,
Fand Lust und Gram;
Denn ich hab' all den jungen Toren
Immer ewige Treue geschworen.
Immer hofft ich, meine Qual
Müßte doch bei dem andern entschwinden.
Es war nur Bitternis jedes Mal,
War keine Ruhe für mich zu finden,
Denn es war stets nur der höllische Trieb,
Aus dem an Freude nichts übrig blieb.

H e r r K ö n i g :

So kamst du schließlich denn in dieses Haus
Und führst ein Dasein hier in Saus und Braus!
Musik erschallt, der Sekt trieft von den Tischen,
Gelächter dröhnt, so oft der Morgen graut.
Der lange Arbeitstag kennt nur den Laut
Von heißen Zungen, die in Liebe zischen. —
Welch ein gemeiner Bettler ich doch bin
Vor dir, du stolze Freudenkönigin!
Ich kam mit dem, was mein ist, um von dir
Der Freude schlichten Austausch zu erkaufen.
Ich könnte mir vor Zorn die Haare raufen!
Du lebst nur scheußlicher Genußsucht hier!
Der Wüßling ist dein Freund, der keine Grenzen
Der Menschlichkeit für seine Kurzweil kennt.
Beeil' dich, ihm die Glieder zu befränzen!
Mich trägt und labt ein reinres Element.
Erfrischung sucht ich und hab' kein Verlangen,
Im tiefsten Erdenschmutz mich zu versangen.

L i s i s k a (Aehentlich):

O bleiben Sie! — Wenn Sie mich jetzt verlassen,
Ist wieder Nacht um mich! Gehn Sie nicht fort!
Von Ihren Lippen trifft schon jedes Wort
Wie Peitschenhieb und stachelt mein Begehren,
Sie möchten mich mit solcher Inbrunst hassen,
Daß statt der Lippen es die Fäuste wären,
Von denen Hieb auf Hieb den Körper schmerzt
Hab' ich Sie einmal geherzt,
Dann gehn Sie, woher Sie kamen,
Schreiben sich meinen Namen
Lächelnd in Ihr Notizbuch . . .
Und mir — mir bleibt der gräßliche Fluch,
Daß es nur wieder der höllische Trieb,
Aus dem an Freude nichts übrig blieb!

H e r r K ö n i g (sehr ernst):

Jetzt trau ich meinen Sinnen nicht! Mir scheint,
Du bist in mich verliebt? — O welch ein Grauen! —
Wie manche Schmerzensnacht hab' ich, von Frauen
Grausam zurückgewiesen, laut durchweint!
Nun stammelt Liebe mir in diesem Leben
Zum erstenmal die Dirne? — Pflegst du hier
Nicht wahllos dich dem Fremdling hinzugeben?
Und was dich trösten soll, willst du von mir?
Mir deckst du eifrig deine Seele bloß,
Daß mich ihr düstrer Reiz umspinnen hält! —
Wär' ich so nah zur Seite dir gestellt,
Dann packt Entsetzen mich vor meinem Los!

L i s i s k a :

Trauen Sie bei Gott meiner Liebe nicht!
Liebe zu heucheln ist hier meine Pflicht.
Denken Sie nur einmal, was das heißt,

Wenn jemand plötzlich die Thür aufreißt:
Jetzt gilt es, die Liebe zusammenzuraffen;
Es ist ein Mann da, Gott hat ihn geschaffen. —
Wünschen Sie, daß ich dies heillose Spiel
Mit Ihnen spiele?
Daß ich bei Ihrem höchsten Gefühl
Nur Ekel fühle?!
Aber wenn Sie mit Ihrer tüchtigen
Bauernfaust meine Glieder züchtigen,
Das kann uns, wenn Sie Lust daran finden,
Bis mich der Tod Ihnen raubt, verbinden.

Herr König:

Der Unschuld weißes Kleid trägst du. Dir hat
Selbst dieses Haus die Seele nicht geschändet.
Von deiner Reinheit ist mein Aug' geblendet,
An deinem Bild sieht sich mein Herz nicht satt.
Im Selbstmord schwelgend ohne Unterlaß,
Kämpfst du mit nie erforschten Seelenschmerzen,
Den Tod im Antlitz und den heißen Haß
Auf alles eitle Erdenglück im Herzen!

(Er kniet vor ihr.)

Laß deinen Freund mich, deinen Bruder sein.
Ob deinen Körper du mir gibst, das liegt
Tief unter uns. So hast du mich erhoben!
Darf ich den schlanken Knien hier geloben:
Nur wie die Seele sich zur Seele fügt,
Bist du mein eigen! So nur bin ich dein!
Aus Höllenqualen stiegst du himmelan
Und ahnst nicht mehr, wo die Begierden fluten.
In deinen Himmelshöhn mußt du verbluten.
Durch mich sei das den Menschen kundgetan.
In keuscher Dichtung soll durch mich die Welt

Verkaufter Liebe Leid ermessen lernen.
Ich schwör' es bei des Himmels ew'gen Sternen,
Dem klarsten Licht, das unsere Nacht erheilt!
Gib mir ein Pfand, gesteh mir offen ein:
Bist du aus Liebe jemals froh geworden?

L i s i s k a

(ihn emporhebend):

Wenn Sie jetzt gleich mich ermorden,
Könnt' meine Rede nicht anders sein.
Immer nur war es der höllische Trieb,
Aus dem an Freude nichts übrig blieb
So ist's in diesem Haus nun einmal:
Alle begegnen sich hier,
Denen die Liebe unendliche Qual
Und niegestillte Begier.
Was da noch sonst an Besuchern kommen,
Das wird von uns doch nicht ernst genommen.
Menschen wie Sie sind selten,
Weil sie nichts gelten
Wie wir,
Die man dem unvernünftigen Tier
Vergleicht. —
Aber hab' ich denn nun erreicht,
Daß Sie dem wilden Begehren
Trost gewähren?

H e r r K ö n i g :

So wirre Pfade deine Hand mich leitet,
Noch blinkt ein Stern herab, der uns begleitet.

L i s i s k a

(umarmt und küßt ihn):

Dann komm, mein Schatz! Jetzt bist du endlich mürbe.
Mir ist als höchste Wollust längst ein Land

Urem'ger niegestörter Ruh bekannt. —

Ach, daß ich unter deinen Fäusten stirbe!

(Beide nach rechts ab.)

E a s t i P i a n i (aus seinem Versteck hervorstürzend, vergeistert): Was war das?!

E l f r i e d e (stürzt aus ihrem Versteck hervor, leidenschaftlich): Was war das?! Was habe ich nichtswürdige Schmarogerin mir in meinem vertrockneten Hirn unter Sinnengenuß vorgestellt?! — Selbstaufopferung, glühendes Märtyrertum ist das Leben in diesem Hause. Ich, in verlogener Aufgeblasenheit, in meinem fadenscheinigen Jugendstolz hielt dieses Haus für die Brutstätte der Verworfenheit!

E a s t i P i a n i: Ich bin zerschmettert!!

E l f r i e d e: Meine ganze Jugend, so überreich an Liebesdurst, an Liebesmacht sie mir der gütige Himmel geschenkt hatte, ich habe sie freventlich durch den grauen seelenerstickenden Straßenschmutz geschleift! Die Heiligkeit sinnlicher Leidenschaft galt mir feigen Memme als niedrigste Gemeinheit!

E a s t i P i a n i (vergeistert): Das war die tageshelle Erleuchtung, die unversehens dem, der auf dem Dachstuhl nachtwandelt, das Genick bricht!

E l f r i e d e (leidenschaftlich): Das war die tageshelle Erleuchtung:

E a s t i P i a n i: Was tu' ich noch auf der Welt, wenn auch der Sinnengenuß nichts als höllische Menschenschlächtere, wenn auch der Sinnengenuß nichts als satanische Menschenschlächtere ist, wie das ganze übrige Erden-dasein! So also nimmt sich der einzige göttliche Lichtstrahl aus, der die schauerliche Nacht unseres martervollen Lebens durchdringt! Hätte ich mir doch vor einem halben Jahrhundert eine Kugel durch den Kopf gejagt! Dann wäre mir dieser jämmerliche Bankrott meines hochstaplerisch zusammengeholzten Seelenreichthums erspart geblieben!

Elfriede: Was Sie noch auf dieser Welt zu tun haben? Das kann ich Ihnen sagen! Sie sind Mädchenhändler! Sie rühmen sich, es zu sein! Jedenfalls haben Sie die besten Verbindungen mit allen bedeutenden Plätzen, die für den Mädchenhandel in Betracht kommen. Verkaufen Sie mich! Ich beschwöre Sie, verkaufen Sie mich an solch ein Haus! Sie können ein ganz einträgliches Geschäft mit mir machen! Ich habe noch nie geliebt, das setzt meinen Wert jedenfalls nicht herab! Dafür, daß ich Ihnen keine Schande mache, daß Sie bei Ihren Abnehmern Ehre mit mir einlegen, verbürge ich mich Ihnen mit jedem Schwur, den Sie von mir verlangen!

E a s t i P i a n i (halb im Wahnsinn): Was rettet mich vor dem Genickbruch? Welches Mittel hilft mir über die eisigen Todeschauer hinweg?!

Elfriede: Ich helfe Ihnen darüber hinweg! Ich! Verkaufen Sie mich! Dann sind Sie gerettet!

E a s t i P i a n i: Wer sind Sie denn?!

Elfriede: Ich will im Sinnengenuß meinen Tod finden! Ich will mich auf dem Blutaltar sinnlicher Liebe schlachten lassen!

E a s t i P i a n i: Sie — Sie soll ich verkaufen?!

Elfriede: Ich will den Märtyrertod sterben, den dieses Mädchen, das eben hier war, stirbt! Habe ich denn nicht die gleichen Menschenrechte wie andere?!

E a s t i P i a n i: Behüte mich der Himmel davor!! (Mit steigendem Ausdruck): Das — das — das ist das höllische Hohngelächter, das über meinem Todessturz erschallt!

Elfriede (sinkt ihm zu Füßen): Verkaufen Sie mich! Verkaufen Sie mich!

E a s t i P i a n i: Die grauenvollsten Zeiten meines Lebens steigen vor mir auf! Einmal schon habe ich ein Geschöpf, das von der Natur nicht dazu geschaffen war, auf dem Liebesmarkte verschau-

chert! Für dieses Verbrechen gegen die Natur habe ich sechs volle Jahre hinter schwedischen Gardinen zugebracht! Natürlich war es auch eines jener charakterlosen Geschöpfe, denen die großen Füße im Gesicht geschrieben stehen!

Elfriede (seine Knie umklammernd): Bei meinem Herzschlag beschwöre ich Sie, verkaufen Sie mich! Sie hatten recht! Meine Betätigung zur Bekämpfung des Mädchenhandels war unbefriedigte Sinnlichkeit! Aber meine Sinnlichkeit ist nicht schwach! Fordern Sie Beweise! Soll ich Sie wie wahnsinnig küssen?!

Casti Piani (in höchster Verzweiflung): Und dieses ohrzerreißende Jammergeheul zu meinen Füßen?! Was ist das?! Dieses gellende Zetergeschrei aus Geburtswehen, Daseinschmerzen und Todesqualen ertrag' ich nicht länger! Ich halte dieses irdische Wehgekreisch nicht mehr aus!

Elfriede (die Hände ringend): Ihnen selbst, wenn Sie wollen, bringe ich meine Unschuld zum Opfer! Ihnen selbst, wenn Sie wollen, schenke ich meine erste Liebesnacht!

Casti Piani (aufschreiend): Das hatte gefehlt!

(Es kracht ein Schuß. Elfriede stößt einen markerschütternden Schrei aus. Casti Piani wankt, in der Rechten den rauchenden Revolver, die Linke krampfhaft auf die Brust gepreßt, zu einem der Polstersessel, in dem er zusammenbricht.)

Casti Piani: — Ver—zeihen Sie — Baroneß — ich — ich habe mir — weh getan — das — das war nicht — nicht galant von mir —

Elfriede (ist aufgesprungen und beugt sich über ihn): Sie werden sich doch um Gottes Barmherzigkeit willen nicht getroffen haben?!

Casti Piani: — schrei—schreien Sie mir die — die Ohren nicht — nicht voll — seien Sie — lieb — lieb — lieb — wenn — wenn Sie können —

Elfriede (entsetzt zurückweichend, beide Hände in ihren Haaren, auf Casti Piani starrend, mit einem Aufschrei): Nein! Nein! Nein! Ich kann bei diesem Anblick nicht lieb sein! Ich kann nicht lieb sein!

Auf den Schuß hin sind drei schlanke junge Mädchen, ebenso wie Eistka gekleidet, eine nach der andern neugierig aus den drei Türen des Zimmers getreten. Sie haben sich zögernd Casti Piani genähert und suchen ihn, stumme Gebärden untereinander austauschend, mit äußerster Zurückhaltung den Todeskampf zu erleichtern.

Casti Piani (die Mädchen erblickend): — und das — und das — Na — Rachegeister? — Rachegeister?? — — Nein, nein! — das — das ist — ist Maruschka! — Ich sehe dich genau. — Das ist — Euphemia! — das Theophila! — — Na—Na—Maruschka! Küsse mich, Maruschka!

(Das schlankste der drei Mädchen beugt sich über Casti Piani und küßt ihn auf den Mund.)

Casti Piani (angstvoll): — Nein, nein, nein! Das war nichts! — Küsse — küsse mich anders!

(Das Mädchen küßt ihn wieder.)

Casti Piani: — So! — So, so, so! — Ich — ich habe euch — betrogen — (sich an Maruschka langsam aufrichtend): — euch alle — betrogen! — Der Sinnengenuss — Menschenquälerei — Menschenchinderei — — — endlich — endlich — Erlösung! (Er steht, steif emporgerect, wie vom Starrkrampf erfaßt, die Augen weit aufreißend): Wir — wir müssen — den — den hohen Herrn — doch wohl stehend — — — — — empfangen . . .

(Er bricht tot zusammen.)

Elfriede (in Tränen aufgelöst zu den drei Mädchen): Nun? — Hat denn keine von euch Mädchen den Mut dazu? Ihr war't diesem Manne doch mehr, als ich ihm sein durfte!

(Die drei Mädchen weichen kopfschüttelnd, mit eisigen Mienen, scheu und angstvoll zurück.)

Elfriede (schluchzend, zur Leiche Casti Pianis gewandt): Dann verzeih' mir, der Elenden! Du hast mich im Leben aus tiefster Seele verabscheut! Verzeih' mir, daß ich mich dir noch nahe! (Sie küßt ihn in-

brünstig auf den Mund. In einen Strom von Tränen ausbrechend): Diese letzte Enttäuschung hast du dir doch wohl in deinem furchtbarsten Weltschmerz nicht träumen lassen, daß dir eine Jungfrau die Augen zudrückt! — (Darauf drückt sie ihm die Augen zu und sinkt jammer-
voll weinend zu seinen Füßen.)

Musik

Sittengemälde in vier Bildern

(1906)

Erstes Bild:
Bei Nacht und Nebel

Personen:

Josef Reißner, Gesangspädagoge.

Else, seine Frau.

Klara Hühnerwadel, Musikschülerin.

Szenarie

Möbliertes Zimmer mit Klavier; im Hintergrund ein Alkoven. Auf dem Tisch brennt eine Lampe. Daneben liegt eine gepackte Reisetasche.

Erste Szene

Klara Dühnerwadel, dann Else Reißner.

(Klara steht am Fenster. In der Ferne schlägt eine Turmuhr die siebente Stunde.

Klara zählt laut die Schläge von eins bis sieben.)

Klara: Was, schon sieben Uhr! — Vor fünf Minuten hat es sechs geschlagen. — Eine ganze Stunde schon stehe ich hier! — Allmächtiger Gott, allmächtiger Gott, was ist aus mir geworden! Allmächtiger Himmel, was wird aus mir! (Aufhorchend): Jetzt kommt jemand! Endlich! Endlich! (Es klopft.) Herein!

Else Reißner tritt ein, vollkommen verhezt und verstört.

Else: Hier bin ich! Gott im Himmel weiß, wie ich bis hierher gekommen bin! Ich selbst werde es wohl niemals wissen! Ich glaubte, das Schrecklichste, was ein Mensch erleben kann — ich glaubte, das alles längst erlebt und hinter mir zu haben! Dieser Keulenschlag! Nein, ich war auf alles nur denkbar Mögliche gefaßt! Seit Jahren bin ich in jeder Minute, die ich atme, auf das Aller—
-Allerschrecklichste gefaßt! Aber diese . . . diese Keulenschläge! — Nein, ich weiß in diesem Augenblick nicht, ob ich überhaupt noch lebe!

Klara: Aber du, Else? Warum kommst denn du?

Else: Warum ich komme? Ich? Ich bringe dir das Geld für dein Billett, für deine Fahrkarte bis Antwerpen! Hast du denn deine Sachen gepackt?

Klara: Ich habe eine Tasche gepackt. Ich kann nichts anfassen! Ich kann nichts denken! Ich kann von hier nicht bis zu dem Schrank hinüber! Ich bin an Kopf und Händen gelähmt! Meine übrigen Sachen müssen mir nachgeschickt werden!

Else (sinkt in einen Sessel): Allmächtiger Gott, ich kann mir nicht vorstellen, wie ich das überlebe!

Klara: Else! — Ich wage dir nicht den kleinsten Schritt näher zu kommen. Ich . . . (Plötzlich von ihrem Gefühl überwältigt, wirft sie sich Else zu Füßen und umklammert ihre Knie): Else! Else! Kannst du mir denn vergeben? Kannst du mir verzeihen, Else? Ich bitte dich, Else, sag' mir, daß du mir vergibst! Sag' es mir, bitte! Du tust ein Werk der Barmherzigkeit, Else! Ich werde alles Entsetzliche, was mir bevorsteht, leichter ertragen können!

Else (ihr das Haar streichelnd): Du, Klara? — Du tust mir unsäglich leid! — Mehr sagen kann ich nicht. Du bist ja nicht die Erste. (Richtet sie mühsam empor): Aber was hilft uns das! Wo hast du denn deine Tasche?! Du mußt doch genügend Wäsche mitnehmen! Du weißt ja gar nicht, unter was für Menschen du bis morgen abend kommst!

Klara: Ich muß natürlich fort! Muß so rasch wie möglich fort! Das ist selbstverständlich. Aber muß ich denn notwendig heute abend schon reisen?

Else: Das fragst du mich, Klara? Wie soll ich das wissen?! Ich weiß von der ganzen Sache nichts, als was mir Josef vor zwei Stunden erzählt hat. Ich bin ja von seinen Worten noch ganz betäubt! Er sagte, der Verhaftsbefehl gegen dich sei heute nachmittag erlassen worden, und wenn man dich noch nicht abhole, dann

wolle man dir nur die Möglichkeit geben, heute noch über die Grenze zu kommen.

Klara: Wenn ich hier bleibe, soll ich also morgen schon ins Gefängnis?! — O Gott im Himmel, wo hätte ich mir vor einem Jahr, als ich hierher kam, träumen lassen, daß mir solche Höllequalen bevorständen!

Else: Ich habe mir — das kann ich bei allem, was heilig ist, schwören — bis vor zwei Stunden nichts von alledem träumen lassen! Ich habe Josef und dich seit einem Jahr, vor allem seit dem Tage, an dem du seine Privatschülerin wurdest, so angstvoll, so eifersüchtig beobachtet, wie nur eine Frau von meinen Erlebnissen zwei Menschen beobachten kann. Ich war ja das ganze Jahr hindurch auf gar nichts anderes gefaßt, als daß er ein Verhältnis mit dir anfangen werde! Ich bin aber offenbar ein Rindvieh, das man aus Gründen der öffentlichen Sicherheit totschiagen müßte! So überrascht hat mich noch in meinem Leben nichts wie die Eröffnungen, die mich jetzt in diesem entsetzlichen Augenblick zu dir hierherführen!

Klara: Else! — Ich kann dir genau erzählen, wie alles gekommen ist, und zwar gerade von dem Augenblick an, wo ich seine Privatschülerin wurde! Ich hätte mich nie in meinem Leben darauf einlassen dürfen, seine Privatschülerin zu werden! Aber ich bin fest überzeugt, daß du, die du ihn kennst und liebst, ihm verzeihen wirst. Ich allein bin ja einzig an allem schuld! Ich . . .

Else: Ich beschwöre dich hoch und teuer, Klara, erzähle mir nichts von euch! Ich habe nicht die Kraft, noch mehr zu hören, als was mir Josef erzählt hat! Ich wäre zum Speicher hinaufgerannt und hätte mich erhängt, wenn mich dein grauenvolles Elend nicht daran gehindert hätte! Josef sagt, du brauchst mindestens zweihundert Mark, sonst steckst du morgen im Gefängnis. (Zwei Scheine aus ihrer Tasche nehmend): Hier ist das Geld! Frag' mich nicht, von wem ich es habe! Um es zu bekommen, habe ich vielleicht eine neue Hirn-

lose Eſelei begangen, die ſich nie in dieſem Leben wieder gutmachen läßt!

Klara: Der Himmel erbarme ſich meiner, dann nehme ich dein Geld nicht! Ich habe Joſef und dir durch meine verzweifelten Entſchlüſſe wahrhaftig ſchon Unglück genug gebracht! Lieber laſſe ich mich morgen ins Gefängniß ſperren!

Elſe: Was wird denn dann aber aus Joſef und mir, wenn du ins Gefängniß kommſt?! Joſef verliert ſeine ſämtlichen Schülerinnen, er verliert ſeine Stelle an der Akademie! Joſef und die Kinder und ich ſind brotlos! Deine Abreiſe iſt das einzige, was uns alle retten kann!

Klara (das Geld nehmend): Von wem haſt du denn das Geld bekommen?

Elſe: Von Franz Lindekuh habe ich es. Ich wußte in meiner Angſt nirgends anders hin! Ich erzählte ihm, es handle ſich um einen Wechſel, den Joſef unterſchrieben habe. Dabei kam Franz Lindekuh ſelber auf den Prozeß zu ſprechen. Er ſagte, in der morgigen Sitzung werde das Urtheil gefällt. Er fand es unbegreiflich, daß ich die Zeitungsberichte nicht kannte. Franz Lindekuh hatte aber jedenfalls noch keine Ahnung davon, daß du, Klara, in den Prozeß verwickelt biſt.

Klara: Hatteſt du denn die Zeitungsberichte wirklich nicht geleſen?

Elſe: Aber natürlich habe ich ſie geleſen! Das war ja heute nachmittag das unſagbar Schauerliche! Ich ſiße eben beim Kaffee und leſe die Zeitung. Seit vierzehn Tagen hat mich in dem elenden Blatt überhaupt nichts anderes als der Prozeß der Frau Fiſcher mehr intereſſiert. Eine Frau, die ſich Damen aus allen Geſellſchaftskreiſen, die ſich den Folgen ihrer Abenteurer entziehen möchten, gegen die ungeheuerſten Bezahlungen gefällig erweißt; wen auf Gottes Welt intereſſiert ein ſolcher Prozeß nicht! Ich leſe eben den zwölfſten Verhandlungstag; ich freute mich gerade darüber, daß nun endlich einmal keine geſellſchaftlichen Unterſchiede mehr gelten

sollten, sondern daß rücksichtslos alle Schuldigen bestraft würden. Da tritt Josef ein, totenbleich, und sagt, er brauche sofort zweihundert Mark, sonst seien wir beide verloren. Ich lachte vor mich hin, ich fragte ihn, ob er zuviel getrunken habe. Da schrie er: „Du hast es ja schwarz auf weiß vor dir gedruckt, wofür ich das Geld brauche.“ Da ging mir ein Licht auf, wie ich es vor meinem Tode nicht noch einmal aufflammen sehen möchte. Ich stürzte die Treppe hinunter, um, koste es, was es wolle, die zweihundert Mark aufzutreiben. Darüber sind zwei Stunden vergangen. Ich hätte dir das Geld für deine Flucht mit dem besten Willen nicht rascher verschaffen können.

A l a r a: Es läßt sich mit Worten nicht schildern, Else, was ich, während wir, Josef und du und ich, Abend für Abend beieinander saßen — was ich während dieser Abende an Folterqualen ausgestanden habe! Josef und ich, wir hatten einander kaum einmal die Hand gedrückt — es war ein Augenblick, in dem ich das Bewußtsein, einen eigenen Willen zu haben, vollständig verloren hatte —, da offenbarten sich mir auch schon die Folgen meiner Bewußtlosigkeit. Und nun saß ich mit euch beiden zusammen, saß dir, Else, Auge in Auge gegenüber, fühlte bei jedem Schluck, den du trankst, den Argwohn, mit dem du mich ins Auge faßtest, und mußte mir dabei gestehen, daß ich, deine Freundin, schlecht genug war, um dich durch mein Benehmen immer und immer wieder über den wirklichen Sachverhalt hinwegzutäuschen! Aus dieser grauenhaften Weinstube, in der wir sooft beieinander saßen, ist mir jedes Bild und jedes Licht und jedes Gesicht wie ein unaufhörlich bohrendes Messer in Erinnerung! Und dann kam das Fürchterlichste! Mir krampfen sich heute noch die Finger zusammen, wenn ich an die Stunden zurückdenke! Meine Mutter schrieb mir, der schweizerische Bundesrat habe einstimmig beschlossen, ich solle am Schützenfest in Glarus die Partie der Eva in der „Schöpfung“ von Haydn singen. Ich erschien mir aus den Himmeln meiner glühenden begei-

sterten Liebe für meine Kunst wie durch einen unerschütterlichen Blitzstrahl auf die Erde genagelt! Die erste große Aufgabe, die sich mir bietet, mußte mich in dieser Lage finden! Meine Mutter telegraphierte mir: Wann kommst du? Wann darf ich dich erwarten? — Und ich . . . und ich . . . aber meine künstlerische Zukunft durfte und konnte an diesem unseligen Zusammentreffen nicht scheitern! Drei Tage und drei Nächte habe ich eingeschlossen in meinem Zimmer vor Verzweiflung in mich hineingeschrien und mir die Finger blutig gebissen, um durch den körperlichen Schmerz meine Seelenqualen zu betäuben. Da fiel mein Blick zufällig auf eine Zeitungsannonce, deren Abfassung gar keinen Zweifel darüber ließ, worauf sie sich bezog. Und diese Annonce stand so gebieterisch vor meiner gemarterten Seele, als wäre mein dreitägiges Jammern um Gnade und Erbarmen endlich, endlich von einem höheren Wesen erhört worden! Ich hätte es für die himmelschreiendste Ruchlosigkeit gehalten, dem Wink nicht blindlings zu folgen. Am gleichen Abend ging ich zum erstenmal zu dieser Frau Fischer. Nachdem sich ihre Giftmischerei dann glücklich bei mir bewährt hatte, da war das Eidgenössische Schützenfest in Glarus längst vorbei und ich, ich war so zerrüttet, so elend, daß ich ein Vierteljahr lang überhaupt an kein Singen mehr denken konnte! — — Else! Hast du angesichts meines fürchterlichen Jammers denn gar kein Wort der Vergebung, des Erbarmens für mich?!

Else: Es kommt jemand.

Klara (aufhorchend): Ja, weiß Gott, es ist jemand gekommen! Das wird Josef sein! (Da es klopft): Herein!

Zweite Szene

Josef Reifner. Die Vorigen.

Josef (hastig eintretend): Ja, was ich sagen wollte . . . (Zu Else): Hast du das Geld bekommen?

Else: Ich habe es Klara gegeben.

Josef (zu Klara): Du mußt mit dem Zuge acht Uhr fünfzig fahren. Du kannst auf dem Bahnhof noch etwas essen. Morgen früh um zehn Uhr bist du in Antwerpen. Ich war eben noch auf einen Sprung im Justizpalast. Das Urtheil wird jedenfalls heute abend noch gefällt. Man sagt, die Frau Fischer werde mit zwei Jahren Gefängnis davonkommen. Das läßt darauf schließen, daß ihre Mitschuldigen vielleicht völlig straflos ausgehen werden. Aber trotzdem mußt du fort. Die Staatsanwaltschaft würde es als die größte Herausforderung auffassen, wenn du hier bleibst. (Zu Else): Ich traf Franz Lindekuh eben vor dem Justizpalast. Franz Lindekuh meinte, der Paragraph achthundertundzwölf sei überhaupt gar nicht zum Schutze des Kindes in das Strafgesetzbuch aufgenommen worden. Der Schutz des Kindes, meinte Franz Lindekuh, sei nur ein plumper Vorwand, durch den sich das Volksbewußtsein über den eigentlichen Zweck des Paragraphen achthundertundzwölf blauen Dunst vormache. Der eigentliche Zweck des Paragraphen achthundertundzwölf, meinte Franz Lindekuh, sei der, die Eingeweide des weiblichen Körpers als ein dem männlichen Unternehmungsgeist reserviertes Spekulationsgebiet strafrechtlich abzusperren. Ubrigens hätte auch die Staatsanwaltschaft die Anklage gegen die Frau Fischer niemals erhoben, wenn die entlassene Magd der Frau Fischer nicht die schamlosesten Erpressungsversuche gemacht hätte. Die Frau Fischer hatte die Magd, wie sich jetzt herausstellt, aus dem einfachen Grunde entlassen, weil die Person sie bestohlen hatte. Sie hatte ihr die Hemden aus dem Wäschschrank gestohlen, und dann noch einen Schmuck von ihrer Großmutter, dessen Wert die Frau Fischer auf siebentaufend Mark angab. Die Magd drohte dann nach ihrer Entlassung zuerst der Frau Fischer selber mit Anzeige, und als die ihr nicht antwortete, schrieb sie direkt an die jetzige Frau Oberstallmeister, die ihr natürlich auch nicht antwortete. Darauf schrieb sie an deren Mann, den Oberstallmeister selbst — selbst:

redend auch ohne Erfolg. Und dann wandte sie sich an die Mutter der Dame, eine hochangesehene sechzigjährige Gräfin, die in diesen Fragen vollkommen die gleichen Überzeugungen hat wie Franz Einfeld, und die seit Jahren in allen Frauenvereinen für eine Petition an den Reichstag um Abänderung des Strafgesetzbuches Propaganda macht. Diese Dame übergab nun die Zuschrift der entlassenen Magd der Frau Fischer kurzweg der Staatsanwaltschaft. Offenbar hatte die alte Gans in ihrem Idealismus gehofft, daß ihr Schwiegersohn, den sie wie die Sünde haßte, nun gezwungen sein werde, die Kastanien, die ihr seit Jahren so sehr am Herzen liegen, aus dem Feuer zu holen.

Else (sich erhebend): Ich bin jetzt hier in diesem Zimmer wohl überflüssig . . .

Josef: Ja, was ich noch sagen wollte, Else . . .

Else: Mir — Josef! — hast du hier in diesem Zimmer nichts mehr zu sagen. Das Geld, das du um fünf Uhr von mir verlangtest, habe ich Klara verschafft. Aber Klara hast du vor ihrer Abreise hier in diesem Zimmer wohl noch sehr vieles zu sagen. Und auch ich habe Klara hier in diesem Zimmer noch etwas zu sagen . . .

Klara: Mir, Else? — Ich nehme so unsagbar viel Unglück auf diese Fahrt mit — unglücklicher, als ich schon bin, kannst auch du, trotzdem du das größte Recht dazu hast, mich nicht mehr machen.

Else (von plötzlichem Grauen gepackt): Nein, du barmherziger Himmel! Nein! Ich erbärmliches Unglücksgeßöpf! Ich weiß es ja, ich armselige Kreatur! Ich allein bin ja an eurem Verderben schuld, an unser aller Verderben! Könnte ich meinem Manne die Kurzweil bieten, die du ihm bietest! Könnte ich ihm sein, was du ihm bist! Ja ja, daß ich ihm das nicht sein kann, wie viele Unschuldige hat das nun schon ins Verderben gestürzt! O warum hat man mich elenden Schwächling nicht vor meinem ersten Atemholen erwürgt! — (Sie trocknet ihre Tränen.) Aber ich — ich kann euch mit meinem Geheule nicht die letzte Minute zur Hölle machen. — Leb!

wohl! — (Sie geht auf Klara zu und reicht ihr die Hand.) Leb' wohl, Klara!

Klara (mit einem bittenden Blick ihre Hand nehmend): Else!

Else (weinend): Ich bitte dich nicht um Vergebung. Ich gehe. Das ist einfacher. — (Ab.)

Dritte Szene

Klara. Josef.

Josef (aufatmend): Gott sei Dank, daß sie draußen ist!

Klara: Wieviel Uhr hast du?

Josef (nach der Uhr sehend): Dreiviertel auf acht.

Klara: Dann hol' mir einen Wagen.

Josef: Ich habe eine Droschke unten.

Klara: Weißt du noch, was ich dir sagte, als du mir nahelegtest, zu der Frau Fischer zu gehen?

Josef: Lassen wir das jetzt. Nicht wahr? — Du kannst deinem Aufenthalt in Antwerpen mit der größten Gemütsruhe entgegensehen. Ich schicke dir monatlich hundertundfünfzig Mark. Damit kannst du leben. Derweil wird hier der Prozeß der Frau Fischer zu Ende verhandelt, und in zwei oder drei Monaten ist die ganze peinliche Geschichte vergessen, und um keinen Preis der Welt kommt weder die Polizei noch die Staatsanwaltschaft auf ihre Nebenumstände zurück. Dafür bürgen uns die Kreise, die dadurch in empfindlichster Weise in Mitleidenschaft gezogen wurden. Dann kommst du ruhig von Antwerpen zurück, studierst hier noch ein halbes Jahr weiter, natürlich bei mir, und wenn du heute in einem Jahr nicht ein glänzendes Engagement als Wagnersängerin an einem der ersten deutschen Theater hast, dann nenne mich einen Schuft! Ich kann dir in diesem Augenblick leider nichts anderes sagen. Wenn du in einem Jahr nicht das glänzendste Engagement als Wagnersängerin hast, dann — dann nenne mich einen Schuft!

Klara (auffahrend): Wenn ich daran zurückdenke, mit welchen Hoffnungen ich vor einem Jahr auf das hiesige Konservatorium kam! Allmächtiger Gott! Zu Hause der Abschied von meiner in Tränen aufgelösten Mutter! Aber keine Macht der Welt hätte mich von meinen künstlerischen Zielen abgelenkt! Die Liebe zu meiner Kunst war mir meine Religion! Ein höheres Gebot gab es in dieser Welt nicht für mich, als die seltenen Gaben, die mir unter Tausenden durch die Gnade des Himmels zuteil geworden, zur allerhöchsten Vervollkommenung auszubilden! Und mich brachte ich meiner Kunst so frei, so rein, so unangetastet als Einsatz dar! Ich brachte ihr alles, was sich in der kindlichen Knechtschaft an Seelenstärke, an innerlichen Erlebnissen in mir aufgespeichert hatte! Und dann die ersten Wochen am Konservatorium! Welch ein herrliches, feuriges Ringen! Wie wuchs da mit jedem Tage die Zuversicht! Je unüberwindlicher sich die Arbeit vor einem aufstürmte, um so mächtiger wurde der Stolz, um so fröhlicher, um so freudiger war das rastlose Streben! Wenn ich daran zurückdenke! Allmächtiger Gott! Allmächtiger Gott! Wenn ich an diese Zeiten zurückdenke!

Josef: Ich möchte nur sehen, wie du dich dieser vertrockneten Schulfuchserlei an der Musikschule heute gegenüberstellen würdest. Diese staatlich konfessionierten Klavierhengste hätten dir im besten Falle eine auf beiden Beinen hinkende Klaviertechnik beigebracht, und du wärst als die größte Klavierlehrerin, die die Schweiz je gesehen, zu deiner in Tränen aufgelösten Mutter zurückgekehrt!

Klara (flammend): Was bin ich jetzt?!

Josef: Jetzt bist du eine Künstlerin, um die sich in einem Jahre die ersten Theater die Hälse brechen werden! — Und wem verdankst du das?!

Klara: Da kamst du! Kamst mit deinem unwiderstehlich schönen Fliegendenholländerbart! Spottetest über das Konservatorium, an dem du Lehrer bist! Sagtest, ich käme, wenn ich bei dir Privatunterricht nähme, in einem Vierteljahr weiter, als wenn ich mein

ganzes Leben lang auf der Musikschule studiere! Benutztest jede Stunde, die ich mit meinen Mitschülerinnen bei dir war, nur dazu, um mir den Unterricht am Konservatorium als den sicheren Tod meiner Stimme hinzustellen! — Und wie sollte ich dir das alles nicht glauben, wo es sich doch um ein Institut handelte, das dich selber als Lehrer bezahlte! So kam ich denn schließlich um meine Entlassung ein und wurde deine — Privatschülerin! — Gelernt habe ich vieles bei dir, das weiß Gott im Himmel! Dein Privatunterricht hat Abgründe vor mir aufgetan, von deren Vorhandensein ich mir vorher nichts hatte träumen lassen! Ob ich im Lauf dieses Jahres am Konservatorium in meinen Musikstudien nicht vielleicht doch weiter gekommen wäre? Ich will das nicht entscheiden. Ich weiß nur eines, was in diesem Augenblick unumstößlich feststeht: Weit ist es mit mir gekommen!

J o s e f: Klara, wir müssen jetzt gehen!

K l a r a (beginnt irre zu reden): Zu meiner Mutter, Josef? — Ja, Geliebter! Gehen wir doch zu meiner Mutter! Es ist ja so selbstverständlich, daß wir zu ihr gehen! Du bist ja doch mein Mann, Josef! Wird die eine Freude haben, meinen Mann kennen zu lernen! (Ihn stürmisch umarmend): Josef, Josef! Du bist mein Mann! Ich bin dein Weib, mein Geliebter! Bin ich es vielleicht nicht?! (Schmeichelnd): Komm, gehen wir zu meiner Mutter! Meine Mutter gibt uns ihren mütterlichen Segen, und dann fahren wir mit einem Schnelldampfer nach Amerika hinüber! Durch unserer Hände Arbeit, Josef, können wir in Amerika reich werden! Wir können uns das herrlichste Leben schaffen!

J o s e f (sucht sich loszumachen): Wir müssen fort, Klara! In einer halben Stunde fährt dein Zug!

K l a r a: Ja, ja — — ins Gefängnis!

J o s e f: Dein Zug nach Antwerpen! Es handelt sich um gar nichts weiter, als daß du hier in der nächsten Zeit nicht öffentlich gesehen wirst!

Klara (sinkt weinend in einen Sessel): In Tränen aufgelöst beschwor sie mich, mein Lebensglück nicht auf meinen unüberwindlichen Größenwahn zu setzen! Du, mein Kind, willst eine berühmte Sängerin werden! Du! Mit deinem Gesicht! Um eine berühmte Sängerin zu werden, rief sie, muß man andere Nerven haben, als du von deinen Eltern geerbt hast! Dazu gehört ein Pferdemagen, von dem wir uns in der Schweiz keine Vorstellung machen! Dazu muß man über Leichen gehen können! — Sie hatte recht! Sie hatte recht! Und ich in meinem hirnwütigen Größenwahn glaubte ihr nicht! Ich habe sie ausgelacht! Meiner lieben braven Mutter schenkte ich in meiner wahnwitzigen Selbstüberhebung keinen Glauben! (Verzweifelt aufspringend): Könnte ich Dirne jetzt wenigstens vor sie hintreten und sagen: Ja! Ich habe mich überschätzt! Du hattest recht, Mutter! Ich bin keine Sängerin! Ich bin zu spießbürgerlich, ich habe zuviel Ehrgefühl, um eine wirkliche Sängerin zu werden! Aber nicht einmal das kann ich! Fort in Nacht und Nebel! Fliehen muß ich! Über die Grenze muß ich! Meine Kunst, meine Mitschülerinnen, meine Freunde, alles muß ich fliehen! Und dich muß ich fliehen! Dich, Josef! Das ist das Entsetzlichste! Dich, dem ich mein ganzes Elend verdanke! Dich, den ich liebe, wie ich mir irgend etwas auf Erden lieben zu können niemals träumen ließ! (Ihn umarmend): Wie soll ich denn ohne dich, Josef, leben! Sage es mir, Josef, wie ich mir ohne dich helfe!

Josef: Klara, es ist jetzt höchste Zeit! Der Zug wartet nicht auf uns!

Klara (von ihm ablassend): Sie sagte: „Du kannst dich auf einen Wettkampf mit den abgefeimtesten internationalen Abenteuerinnen nicht einlassen, ohne dabei deine Ehre aufs Spiel zu setzen . . .“

Josef (die Reisetasche vom Tisch nehmend): Ich trage dein Gepäck hinunter. Deine Fahrkarte nach Antwerpen habe ich in der Tasche.

Klara (ihm folgend): Wenn die eine Ahnung hätte, worauf ich mich habe einlassen müssen! (Beide ab.)

Zweites Bild:
Hinter Schwedischen Gardinen

Personen:

Klara Hühnerwadel.
Josef Reißner.
Else Reißner.
Ein Gefängnisdirektor.
Ein Aufseher } im Gefängnis.
Eine Aufseherin }

Szenerie

Eine graugetünchte Gefängniszelle. In der vom Zuschauer aus linken Wand die eisenbeschlagene Türe, mit Guckloch und Klappe zum Hinausreichen des Speisnapfes. In der rechten Seitenwand ein kleines, sehr hoch angebrachtes, stark vergittertes Fenster. In der Rückwand von links nach rechts zuerst ein schlichter, an der Wand befestigter Tisch, der hinaufgeklappt werden kann. Daneben eine ebenso eingerichtete primitive Bank ohne Lehne. Neben der Bank steht eine braune, irdene Schale am Boden und darinnen ein brauner, irdener Wasserkrug. Darüber an der Wand ein kleines Regal, worauf eine Bibel, ein Speisnapf, ein eiserner Löffel, eine Salzbüchse, ein Ramm und ein Ende Zwirnsfaden liegen. Neben dem Regal hängt ein Handtuch. Mehr dem Fenster zu ist an der Rückwand das hinaufgeklappte und an die Mauer festgeschlossene Bett angebracht, bestehend aus einer Pritsche und einer grauleinenen Matratze. Über dem Bett hängt die gedruckte Gefängnisordnung mit den sieben Disziplinarstrafen.

Erste Szene

Klara sitzt in blau und weiß gestreifter Sträflingskleidung, bestehend aus Rock und Jacke, am Tisch und liest im Neuen Testament. Plötzlich hört man draußen das Rasseln eines Schlüsselbundes. Sie erhebt sich und bleibt regungslos stehen. Ein Schlüssel wird von außen ins Türschloß gesteckt und umgedreht, zwei schwere Riegel werden zurückgeschoben. Darauf öffnet sich die Thür, und die Aufseherin in schlichter, grauer Kleidung, einen Paken Zeitungen unter dem Arm, tritt ein.

Die Aufseherin: So! Da ist die Allgemeine Deutsche Musikzeitung! Der Herr Direktor hat mir mein Fett gegeben! Unser-

eins hat alles auszufressen! Das ist ein Leben mit euch Weibsbildern, ich danke schön! Eben kommt er ins Magazin, der Herr Direktor: „Na, was fahren diese Zeitungen im Gefängnismagazin herum?! Ist unser Gefängnismagazin eine Trödelbude?!“ — „Herr Direktor, das ist die Allgemeine Deutsche Musikzeitung, die das Fräulein von Siebzehn allwöchentlich zugeschickt bekommt.“ — „Dann sagen Sie ihr, sie solle die Zeitungen ganz genau eine nach der andern dem Datum nach ordnen, und sie solle sie ganz genau eine auf die andere legen, so daß sich nirgends ein Eselsohr in dem Packen findet, und daß nirgends eine Ecke von einem Blatt aus dem Packen heraussteht!“ Da haben Sie nun wenigstens was zu tun! Sie sollen die Zeitungen ganz genau eine nach der andern dem Datum nach ordnen, und Sie sollen sie ganz genau eine auf die andere legen, so daß sich nirgends ein Eselsohr in dem Packen findet, und daß nirgends eine Ecke von einem Blatt aus dem Packen heraussteht. Haben Sie soviel Verstand, um das zu begreifen?

Klara: Ja, ich habe es verstanden.

Die Aufseherin: Also vorwärts, flink an die Arbeit! Bis Sie das Essen fassen, müssen Sie fertig sein! Dann kann ich den verdammten Packen wieder ins Magazin zurückbringen. (Sie nimmt den Kamm vom Regal und betrachtet ihn genau.) Es ist nicht zu glauben, was das für Ferkel sind! Wozu gebe ich Ihnen denn den Zwirnsfaden? Sagen Sie mir nur, wozu gebe ich Ihnen jeden Sonnabendnachmittag einen Zwirnsfaden?!

Klara: Ich habe den Kamm, so gut ich konnte, gereinigt. Aber Sie haben mir noch nie gesagt, wozu der Zwirnsfaden da ist, den Sie am Sonnabendnachmittag hereinreichen.

Die Aufseherin: Ihnen muß man alles hundertmal sagen!

Klara: Das lügen Sie! Sie haben es bis jetzt in den vier Monaten, die ich hier bin, absichtlich unterlassen, mir zu sagen, wozu der Zwirnsfaden da ist, den Sie mir am Sonnabend hereinreichen,

damit Ihnen ja noch ein Vorwand übrig bleibt, um mich wie einen Diensthoten anzuschmaugen!

Die Aufseherin: So eine Frechheit! Na, Sie sehen vor Pfingsten übers Jahr keinen grünen Baum wieder! Das kann ich Ihnen sagen! — Den Zwirnsfaden bekommen Sie, um Ihren Kamm damit zu reinigen! Wo haben Sie ihn denn?!

Klara: Meinen Kamm? Sie halten ihn ja in der Hand!

Die Aufseherin: Nicht Ihren Kamm, zum Donnerwetter! Ihren Zwirnsfaden!

Klara: Ach so, meinen Zwirnsfaden. (Sie nimmt den Zwirnsfaden vom Regal.) Hier ist der Zwirnsfaden.

Die Aufseherin: Geben Sie her! Natürlich voll Schmutz! Ferkel! Das eine Ende nimmt man in den Mund, zwischen die Vorderzähne. So! (Sie tut es.) Das andere Ende hält man mit der linken Hand fest. So, sehen Sie! Merken Sie sich das jetzt! Ich habe keine Lust, Ihnen das noch hundertmal vorzumachen! Dann faßt man den Kamm mit der rechten Hand und fährt an dem Zwirnsfaden gleichmäßig auf und nieder. (Sie tut es.) So, sehen Sie! Und so reinigt man — sorgfältig — der Reihe nach einen Zahn um den andern. Einen um den andern! (Mit dem Kamm auf und nieder fahrend): Eins, zwei! Eins, zwei! — Werden Sie das jetzt endlich begriffen haben? — Eins, zwei! — Sie?!

Klara: Ja, jetzt wo Sie es mir gezeigt haben, weiß ich es. — (Angstvoll): Aber der Arzt ist heute wieder nicht gekommen! Vorgestern versprach er als sicher, daß er heute kommen und mir etwas verschreiben werde!

Die Aufseherin: Der Gefängnisarzt? Das glaube ich Ihnen! — Nehmen Sie sich gefälligst ein Beispiel an unseren Mannsbildern da drüben! Wenn die sechs Wochen bei uns in Kost sind, dann haben sie ganz und gar vergessen, daß es überhaupt noch Weiber auf dieser Welt gibt. Fünfzehn Jahre bleiben sie dann hier, ohne daß ihnen auch nur im Traum einmal ein Weib vorkommt!

Aber ihr Weibsteute! Euch kann man im Dunkeln an die Kette legen, ihr denkt Tag und Nacht nur an den Mann! Heute ist es der Gefängnisarzt und morgen ist es der Gefängnisgeistliche! Ihr denkt nur an den Mann, der euch für all eure Schande und all euer Elend trösten soll!

Klara (unter Krämpfen): Ich werde wahnsinnig! Ich bin dem Selbstmord nahe! Ich habe gestöhnt und gestöhnt die ganze Nacht hindurch! Mein Herz hält das nicht mehr aus! Ich muß ein Schlafmittel haben! Ein Schlafmittel! Sagen Sie das dem Gefängnisarzt! Er muß mir etwas Beruhigendes geben!

Die Aufseherin: Ein heißes Fußbad! Ja, das können Sie haben! — Das hilft gegen Ihre Herzbeflemmungen. Ich bringe das heiße Fußbad herein, wenn Sie das Essen gefast haben. Bis ich Ihr Bett losschließe, stecken Sie Ihre Füße hinein, auch wenn's etwas weh tut! Soviel hält man aus, wenn man schlafen will! Den Gefängnisarzt, den haben Sie hier zum Schlafen nicht nötig!

Zweite Szene

In der offen gebliebenen Thüre erscheint Josef Reifner, hinter ihm ein Wachtmeister in Uniform.

Klara (schreit überwältigt): Josef . . .!

Josef (sic mit einem Blick zur Besinnung bringend): Gnädiges Fräulein!

Der Wachtmeister: Sind Sie da, Aufseherin?

Die Aufseherin: Ich bin hier, Herr Oberaufseher! Was ist es mit dem Herrn?

Der Wachtmeister (in der Thür stehenbleibend): Der Herr Direktor haben dem Herrn Professor gestattet, die Zelle der Gefangenen zu betreten, natürlich vorausgesetzt, daß die Aufseherin anwesend ist. — Sie, Aufseherin, sind also da?

Die Aufseherin: Ich bin hier!

Der Wachtmeister: Und Sie bleiben auch hier?

Die Aufseherin: Schon gut. Ich bleibe in der Zelle, solange der Herr hier ist.

Der Wachtmeister: Na also. (Er sieht sich flüchtig in der Zelle um und bleibt am Bett stehen.) Wie das hier aussieht!

Klara (zuckt nervös zusammen).

Die Aufseherin: Ich sage es ja! Man kann mit den Weibsbildern reden und reden, soviel man will, es nützt alles nichts!

Der Wachtmeister: Eine gerade Linie muß die Matratze mit dem oberen Rand des Bettes bilden! Eine gerade Linie! Wenn das der Herr Direktor gewahrt, dann kriege ich einen Verweis!

Klara (eilt an das Bett): Ich bringe es gleich in Ordnung!

Der Wachtmeister: Na also. (Er verläßt die Zelle. Die Thür bleibt geöffnet.)

Dritte Szene

Klara. Die Aufseherin. Josef.

Josef: Gnädiges Fräulein! Ich möchte um alles in der Welt nicht, daß mein Erscheinen Erwartungen in Ihnen wachruft, die im nächsten Moment zur schmerzlichsten Enttäuschung werden können. Glauben Sie bitte nicht, in mir Ihren Befreier vor sich zu sehen. Mit voller Bestimmtheit läßt sich in diesem Augenblick noch wenig sagen. Aber die Tatsache, daß mich der Herr Gefängnisdirektor Ihre Zelle betreten läßt, ist mir ein untrügliches Zeichen dafür, daß Ihrem Geschick jedenfalls eine günstige Wendung nahe bevorsteht!

Klara: Herr — Herr Professor! — Ich — ich — die Sprache — ich kann nämlich nicht sprechen! — in der Kehle — hier — seit vier Monaten — ich habe seit vier Monaten — keinen bekannten Menschen habe ich mehr gesehen! — Herr Professor — (Plötzlich angstvoll auffahrend): Herr — Herr — Mein! — Gehen Sie

fort, Herr! Lassen Sie mich allein! Sie bringen nichts Schönes, Herr! Mit Ihnen, Herr — kommt nichts Gutes über diese Schwelle! Nein! Niemals! Ich habe geschworen, Herr! Ich will mich auf das, was Sie mir sagen — ob Sie es mit Bestimmtheit sagen oder nicht mit Bestimmtheit sagen! — nie, nie mehr einlassen!

J o s e f (räuspert sich laut, dann mit starker Stimme): Gnädiges Fräulein! In einer Viertelstunde von jetzt ab gerechnet — Es kann höchstens zwanzig Minuten dauern! — wird meine Frau hier bei Ihnen sein. Sie werden sich meiner Frau noch erinnern! — Gnädiges Fräulein, meine Frau hat ohne Ihr Wissen ein Immediatgesuch an den Landesherrn gerichtet . . .

K l a r a (vor sich himmelnd): Gnädiges Fräulein . . .?

J o s e f: Meine Frau, gnädiges Fräulein, hat ein Immediatgesuch, in dem sie unter allerhand Begründungen um Ihre Begnadigung nachsucht, durch ich weiß nicht welche Vermittelungen an Seine Königliche Hoheit zu bringen verstanden. Und Seine Königliche Hoheit — soviel steht augenblicklich unumstößlich fest — haben das Gnadengesuch selber in Händen gehabt . . .

K l a r a (betrachtet lächelnd ihre Kleidung von oben bis unten): Das gnädige Fräulein, das soll wohl ich sein?

J o s e f: Ich konnte mit dem besten Willen nicht darauf gefaßt sein, gnädiges Fräulein, daß Ihnen der Anblick Ihres Lehrers, dem nur die Wahrscheinlichkeit einer baldigen günstigen Wendung in Ihrem Schicksal Zutritt zu Ihnen verschafft, daß Ihnen dieser Anblick so unerträglich sein werde! — Meine Frau hat sich an eine Dame gewandt, deren Verbindungen und Beziehungen gar keinen Zweifel an dem besten Erfolg ihrer Bemühungen aufkommen lassen!

K l a r a (bricht plötzlich in die Knie und windet sich in Krämpfen auf der Erde): O womit habe ich das verdient! Womit habe ich das verdient! Nein, ich bin kein hysterisches Weibsbild! Ich bin nicht hysterisch! Ich bin es nicht! Aber ich kann nicht anders! Ich kann mir nicht

anders helfen! O Gott, womit habe ich das verdient! O Gott, o Gott! ich bin nun einmal so! Die ganze vergangene Nacht habe ich an den fürchterlichsten Herzkrämpfen gelitten! Was Wunder, daß jetzt alles zum Ausbruch kommt! — O Gott, o Gott, o Gott, wenn mich doch jemand durchpeitschte! Wenn mich nur jemand peitschen wollte! Peitschenhiebe, bis ich kein Gefühl mehr in den Gliedern habe! Nur kein Gefühl mehr im Körper! Peitschenhiebe brauche ich! Nur kein menschliches Gefühl mehr! Um Gottes Barmherzigkeit willen die Peitsche! — Die Peitsche!

Jo se f (kniert neben ihr nieder und streichelt ihr geschäftig Stirn und Wangen): Beruhigen Sie sich, mein Fräulein! Beruhigen Sie sich, mein Kind! Beruhigen Sie sich doch in des drei Teufels Namen! Habe ich als Ihr Lehrer denn nicht die Pflicht, mich darum zu kümmern, was aus Ihnen wird? Ich versichere Ihnen, daß ich Ihr Geschick während der ganzen Zeit Ihrer Gefängnishaft nicht eine Minute aus dem Kopfe verloren habe! (Er richtet sie langsam empor.) Und Gott sei's gedankt, hat sich Ihr Los doch seit dem Beginn Ihres Prozesses stetig zum Besseren gewandt. Vergessen Sie das doch bitte nicht! Sie sind jetzt auf dem allerbesten Wege, sich Ihr künstlerisches Leben neu zu gestalten. Denken Sie doch nur zurück! Unendlich viel schlimmer als der Aufenthalt hier im Gefängnis war doch für Sie die Zeit, die Sie in Antwerpen verlebt haben! Ihre Existenz war damals vollständig aussichtslos! War es denn da ein so unverantwortungsvolles Verbrechen von mir, daß ich Ihnen als Ihr Lehrer den Rat gab, nach Deutschland zurückzukommen, sich kurzerhand verurteilen zu lassen und in aller Stille Ihre Strafe zu verbüßen?! Jetzt können Sie doch endlich Ihre ganze Lebenskraft wieder frei und ohne Hindernisse für Ihre Kunst einsetzen! Bedenken Sie doch, was Sie durch die Quälereien, die Sie hier erdulden mußten, gewonnen haben! Die Hälfte der über Sie verhängten Strafen haben Sie ja nun schon glücklich überstanden! Und wie ich eben andeutete, findet das Rätsel Ihres Geschickes ja

in diesem Augenblick vielleicht schon eine ganz unerwartete günstige Lösung!

Klara (unter seinen Liebkosungen wollüstig erschauernd): Wie wohl das tut! — O Gott, wie wohl das tut!

Josef: In Antwerpen kannten Sie keine menschliche Seele! Deutschland war Ihnen verschlossen! Zu Ihrer Mutter in die Schweiz zurückzukehren war Ihnen, solange Ihre künstlerische Zukunft nicht wieder frei und offen vor Ihnen lag, gleichfalls unmöglich!

Klara: Sie hatten recht, Herr Professor! Gottes Gnade behüte mich davor, die Tage noch einmal erleben zu müssen, die ich in Antwerpen verbrachte! Das war schrecklicher als alles, was ich hier in den vier Monaten ausgestanden! Vor meinem Fenster der schwarze Kanal, in den ich hinunterstarrte, während ich Woche um Woche kein Wort über die Lippen brachte! Kein Klavier! Keine Noten! Tat ich einmal den Mund zum Singen auf, dann war mir meine Stimme das gellende Verdammungsurteil, vor dem ich mich in den dunkelsten Winkel verkroch! Ein zermalmender Donnerschlag war mir der leiseste Laut, den ich sang! Und in der Schweiz meine Mutter, deren Briefe mir gewissenhaft nachgeschickt wurden! Die nicht ahnen durfte, wo ihr Kind war, geschweige denn, weshalb es dort war! Ich las und las und sah keine Möglichkeit, ihr ein Lebenszeichen von mir zu geben!

Josef: Ja, was ich noch sagen wollte . . .

Klara: Als du dann schreibst, es wäre wohl das beste, zurückzukommen, weil ich ja doch voraussichtlich freigesprochen würde . . .

Josef: Mein gnädiges Fräulein . . .!

Klara: Ja, ja! Gewiß! — Meine Richter dachten im Traum nicht daran, mich freizusprechen. Sie verurteilten mich zu acht Monaten Gefängnis und ließen mich aus dem Sitzungsaal in diese Zelle bringen! Aber trotzdem ist mir doch die Fahrt von Ant-

werpen hierher als das reinste, schönste Glück im Gedächtnis, das mir seit den Erlebnissen meiner frühesten Kindheit zuteil geworden ist.

J o s e f: Sie spannen mich absichtlich auf die Folter!

K l a r a: Wie es freilich jetzt um meine künstlerische Zukunft aussieht, das liegt einstweilen für mich noch im dunkeln! Legen Sie hier doch einmal Ihre rechte Hand auf Ihr Herz, Herr Professor, und sehen Sie mir in die Augen! Glauben Sie immer noch daran, daß ich in einem Jahr eine der gefeiertsten Wagnersängerinnen bin?!

J o s e f (ihr ruhig in die Augen blickend): Wenn Sie bei mir Privatunterricht nehmen!

K l a r a: Wenn ich bei Ihnen Privatunterricht nehme?!

J o s e f: Was kann ich Ihnen als Gesangspädagoge anderes antworten! — Gott sei Dank, da kommt meine Frau!

Vierte Szene

Else Reißner, einige große Rosen in der Hand, tritt ein. Hinter ihr erscheint der Wachtmeister in der Tür. Die Vorigen.

E l s e (rasch auf sie zugehend): Klara, ich bringe dir diese Rosen!

K l a r a: Else! — Die schönen Blumen! — Du findest mich hier in einer ganz unmöglichen Toilette!

D e r W a c h t m e i s t e r (in der offenen Tür): Aufseherin! Der Herr Direktor sagt, Sie könnten die Gefangene mit den Herrschaften jetzt, wo die Frau Professor hier ist, allein in der Zelle lassen. Sie wissen, was sie zu tun haben?

D i e A u f s e h e r i n: Schon gut, schon gut. Sie bleiben hier, Herr Oberaufseher?

D e r W a c h t m e i s t e r: Gehen Sie nur. Ich bleibe hier.

D i e A u f s e h e r i n: Dann gehe ich also! (Sie verläßt die Zelle. — Der Wachtmeister bleibt anfangs in der Türe, tritt dann in den Gang hinaus und geht vor der offenen Zelle auf und nieder.)

E l s e: Deine Begnadigung, Klara, ist ausgefertigt! Du bist be-

gnadigt, Klara! Du bist begnadigt! Wir warten hier nur noch auf den Gefängnisdirektor, der dir die allerhöchste Entscheidung mittheilen muß, und dann verlassen wir dieses entsetzliche Bauwerk! Klara (scheu und angstvoll): Ich soll voraussichtlich wieder einmal freigesprochen werden!

Else: Du bist begnadigt, Klara! Glaub mir, du bist begnadigt! — Seit dem Verhandlungstage, an dem du zu acht Monaten verurteilt wurdest, gab es in meinem Kopfe nur einen Gedanken: Wie kann ich sie befreien! Wie kann ich Klara befreien! Nächste- lang habe ich mein Gehirn mit diesem einen Gedanken zermartert! Endlich kam mir die Erleuchtung: ein Gnadengesuch an den Großherzog! Erste Bedingung war natürlich, daß das Gnadengesuch dem Justizminister nicht in die Hände geriet. Denn der Justizminister hat für alles, was nicht gleich Räuber und Mörder ist, nicht das geringste Verständnis. Dein Gnadengesuch mußte dem Großherzog von jemandem, der ihm menschlich nahesteht, zu lesen gegeben werden; und diesen hilfreichen Engel fand ich in der Person der Baronin Sommerfeld. Ich tat einen Fußfall vor ihr, ich habe aufrichtig und ehrlich vor ihr geweint. Wie das in dem Augenblick plötzlich so gegen all mein Erwarten über mich kam, ist mir heute noch nicht verständlich. Nun handelte es sich nur noch darum, das Begnadigungsgesuch wirkungsvoll zu stilisieren. Deine beste Fürbitterin, Klara, war, ohne daß sie sich's träumen läßt, deine liebe Mutter. Ich schrieb, daß du eine schweizerische Offizierstochter seiest, und daß deine Mutter seit Jahren an einem schweren Herzleiden darniederliege. Der Großherzog soll sofort geäußert haben: daß nur ja die alte Dame nichts von der Geschichte erfährt! Er begreife ja, wie einem hübschen, jungen Mädchen so etwas passieren könne, aber es wäre doch zu gräßlich, wenn die alte Mutter dafür büßen müßte!

Klara: Ich möchte mich vor Scham erdroffeln, Else, daß ich hier in diesem Rock und in dieser Jacke vor dir stehen muß! Da,

nimm deine Blumen! Die Blumen passen mir nicht recht zu meiner Frisur! Ich will Gott danken, wenn diese Thür wieder hinter Euch zugeriegelt wird! Mir war in dieser Zelle so wohl wie dem Fisch im Wasser, solange ich allein darin war! Euer Besuch martert mich mehr, als es der Untersuchungsrichter mit all seinen Verhören getan hat!

Else: Klara, Klara, wie kannst du mich so fürchterlich quälen! In einigen Minuten — es kann höchstens noch eine Stunde dauern — wird der Gefängnisdirektor hier sein! Ich kann ja vor Glück über deine Befreiung die Tränen kaum zurückhalten! (Vom Weinen überwältigt): O Klara, du ahnst ja gar nicht, wie gut es dir ergangen ist! In jener gleichen Nacht, in der du damals nach Antwerpen flohst, wurde die unglückliche Frau Fischer, mit der zusammen du angeklagt warst, zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt!

Klara: Allmächtiger Gott!

Josef (sachlich): Die Frau Fischer wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt! Ein Jahr von ihrer Strafe hat sie bis heute schon abgebußt!

Der Wachtmeister (tritt hastig ein und geht direkt auf das Bett zu): Der Herr Direktor kommt! Haben Sie die Matratze vorschriftsmäßig zurechtgerichtet? (Führt mit der Hand über den oberen Rand des Bettes.) Na, Gott sei Dank! (Die Zeitungen bemerkend, die auf dem Tisch liegen): Was tut denn der dicke Packer Zeitungen hier?

Klara: Der Herr Direktor hat mir die Zeitungen eben erst heringeschickt, damit ich sie dem Datum nach ordnen soll.

Der Wachtmeister: Das weiß der Herr Direktor aber doch gar nicht mehr! Ich friege einen Verweis! (Strammstehend, da von außen rasche Schritte laut werden): In Gottes Namen!

Josef (zu den Damen): Jetzt, bitte, ruhig!

Fünfte Szene

Der Gefängnisdirektor tritt ein, ein hochgewachsener, rüstiger Graubart in Offiziersuniform mit schweren silbernen Epauletten. — Die Vorigen.

Der Gefängnisdirektor: Was fahren heute hier überall, wohin man kommt, diese Zeitungen herum?!

Der Wachtmeister: Zu Befehl, Herr Oberst!

Klara: Die Zeitungen wurden mir hereingebracht, damit ich sie dem Datum nach ordnen soll.

Der Gefängnisdirektor (Josef die Hand reichend): Herr Professor! — Wollen Sie mich, bitte, Ihrer Frau Gemahlin vorstellen.

Josef: Herr Gefängnisdirektor — meine Frau.

Der Gefängnisdirektor (zieht ein Schriftstück aus der Tasche und prüft es von oben bis unten. Zu Klara): Ich habe Ihnen mitzutheilen, daß Ihnen durch Allerhöchste Entschließung Seiner Königlich-lichen Hoheit des Großherzogs der Rest Ihrer Strafe — und zwar auf dem Gnadenwege — erlassen ist. Der Allerhöchste Erlaß, den ich hier in Händen halte, ordnet ausdrücklich an, daß Sie mit dem heutigen Tage aus der Haft entlassen werden. — (Das Schriftstück zusammenfaltend): Von diesem Augenblicke an sind Sie nicht mehr meine Gefangene. (Sich leicht verbeugend und Klara die Hand reichend): Gestatten Sie mir, mein Fräulein, daß ich Sie aufrichtig, aus vollem Herzen zu Ihrer unverhofften Befreiung beglückwünsche.

Klara (sinkt langsam in die Knie, küßt die Hand des Gefängnisdirektors, die sie in der ihrigen hält; darauf fällt sie vornüber und bricht, auf der Diele zusammengekauert, in herzerschütterndes Wimmern aus).

Der Gefängnisdirektor (sehr ruhig zu Josef): Ich habe dem Fräulein vom ersten Tage an Krankenkost verabreichen lassen. Für Leute aus guten Verhältnissen ist der Aufenthalt bei uns eine ganz unverdiente Grausamkeit, während ein Landstreicher jedenfalls nir-

gends in der Welt gesündere Kost und Pflege findet als hier im Gefängnis.

Else (ist neben Klara niedergekniet und richtet sie empor): Ich bitte dich, Klara, steh' doch ruhig auf! Du bist frei, Klara! Du bist frei!

Klara (hat sich wortlos erhoben).

Der Gefängnisdirektor: Diese Kleider hier legen Sie unten bei unserer Zeugmeisterin ab, die Ihre Sachen in Verwahrung hat. Sie werden sich der Güte unseres allergnädigsten Großherzogs erst voll und ganz bewußt werden, wenn Sie sich wieder hübsch und menschlich gekleidet sehen. Vor allem aber, mein Fräulein, muß ich Sie zu den aufopfernden treuen Freunden beglückwünschen, die Sie in Herrn Professor und seiner Frau Gemahlin haben! Daß jemand in seinem tiefsten Elend noch auf solche Freunde rechnen darf, das kommt nur äußerst selten bei uns vor. (Josef die Hand reichend): Herr Professor, ich habe Sie als Sänger schon mehrfach an Ihren musikalischen Abenden bewundert. Ich freue mich sehr, Sie bei diesem Anlaß als Lehrer und als Menschen persönlich kennen zu lernen. (Zu Klara): Halten Sie sich nur immer an Ihre Freunde, mein Fräulein, dann werden Sie in Zukunft vor solchen Kalamitäten gesichert sein.

Josef (dem Gefängnisdirektor die Hand reichend): Gestatten Sie, Herr Oberst, daß wir uns empfehlen. (Leise zu den Damen): Vorwärts marsch! Hinaus aus diesen Mauern! (Else und Josef führen Klara hinaus.)

Der Wachtmeister: Zu Befehl, Herr Oberst! Sollen der Gefangenen die Zeitungen nachgeschickt werden?

Der Gefängnisdirektor: Lassen Sie mich doch erst mal sehen, was das ist. (Er entfaltet eine der Zeitungen und liest den Titel.) Das ist die „Allgemeine Deutsche Musikzeitung“. — Die Zeitungen sollen in unserer Buchbinderei gebunden und der Gefängnisbibliothek einverleibt werden. Unsere Leute hier sind durch die Bank weg außerordentlich stark musikalisch veranlagt.

Drittes Bild:
Vom Regen in die Traufe

Personen:

Klara Dühnerwadel.
Josef Reishner.
Else Reishner.
Franz Eidekuh, Literat.
Hildegard, Dienstmädchen.

Szenarie:

Zimmer in Reifners Wohnung. An der einen Seitenwand ein Flügel, an der andern ein Schreibtisch. Die Fenster sind mit dunkeln Gardinen verhängt. Es herrscht tiefe Dämmerung.

Erste Szene

Klara sitzt am Flügel. Sie schlägt einzelne Tasten an und singt, ohne die Klavierbegleitung zu spielen.

Klara (singt):

Was ist's? Worin war meine Liebe lässig?

Geliebter, wessen klagest du mich an?

(Sich unterbrechend): Was das heute wieder einmal mit meiner Stimme ist?!

(Sie singt):

Weh dir! Verräter! Heuchler! Undankbarer!

Ich laß dich nicht! Du darfst von mir nicht ziehn!

Ein Dienstmädchen (öffnet von außen die Thür und sagt): Wollen Sie, bitte, eintreten. Der Herr Professor hat gesagt, er werde um sechs Uhr zu Hause sein.

Zweite Szene

Franz Lindkuh, fünfunddreißig Jahre alt, glattrasiert und kurzgeschoren, tritt ein. — Klara.

Lindkuh (bemerkt Klara und sagt erstaunt): Sie sind hier, Fräulein Hühnerwadel?

Klara (hat sich erhoben): Ja, ich bin's, Herr Lindckuh. Wir haben uns lange nicht mehr gesehen.

Lindckuh: Allerdings. Unterhalb Jahre werden es sein. — Ist denn Josef nicht zu Hause?

Klara: Nein. Er ist in der Musikschule. Aber er muß jeden Augenblick kommen.

Lindckuh: Und Else?

Klara: Else ist vor einer Stunde ausgegangen.

Lindckuh: Ist sie wirklich ausgegangen?

Klara: Ja, oder zweifeln Sie daran?

Lindckuh: Nicht im geringsten. Sie wird ja wohl auch so bald nicht wieder nach Hause kommen?

Klara: Das weiß ich nicht. — Was haben Sie denn?

Lindckuh: Ich habe gar nichts. — Entschuldigen Sie, Fräulein Hühnerwadel. — Ich komme her, weil mir Josef in einer wichtigen Angelegenheit schreibt, daß er mich um sechs Uhr bei sich zu Hause sprechen möchte.

Klara: Er wird ja jedenfalls gleich hier sein.

Lindckuh: Ich kann ja warten. — — — Ich muß Ihnen aber aufrichtig gestehen, Fräulein Hühnerwadel, daß ich nicht erwartet hätte, Sie hier zu finden!

Klara: Warum? Was ist denn los?

Lindckuh: Sie scheinen offenbar keine Ahnung von dem zu haben, was um Sie her vorgeht!

Klara: Nein, das habe ich auch nicht. Aber sagen Sie es mir, bitte! Ist es irgend etwas, was mich betrifft? — — Nun?! — — Sie benehmen sich mir gegenüber so sonderbar! — Reden Sie doch! — Um Gottes willen, was ist geschehen?!

Lindckuh: Geschehen? — (Er wirft sich in einen Sessel.) Geschehen ist — meines Wissens — bis jetzt noch nichts.

Klara (geht an die Türe und ruft auf den Vorplatz hinaus): Hildegard,

bringen Sie die Lampe! (Sie kommt ins Zimmer zurück und bleibt erwartungsvoll am Flügel stehen.)

Lindeküh (nach einer Pause): Was würden Sie, Fräulein Hühnerwadel, denn dazu sagen, wenn Else Reißner von ihrem Ausgang heute nicht mehr zurückkehrte und in einigen Tagen irgendwo tot aus dem Wasser gefischt würde?

Klara: Was ich dazu sagen würde, wenn — wenn Else Reißner . . . ?

(Das Dienstmädchen bringt die brennende Lampe herein, stellt sie auf den Flügel, schraubt den Docht auf und nieder, bis sie richtig brennt, und geht wieder hinaus.)

Lindeküh (nachdem das Dienstmädchen draußen ist): Was würden Sie dazu sagen?

Klara: Gott sei Dank, ist es hier endlich hell. — Aber was ist denn mit Else?! Ich habe nicht das geringste an ihr bemerkt!

Lindeküh (erhebt sich erstaunt): Ist das Ihr Ernst?

Klara: So wahr ich hier stehe! Sie ging fort, um, soviel ich weiß, ein paar Schildpattkämme, die sie vorgestern gekauft hat, umzutauschen. Jetzt sagen Sie mir aber endlich, was Sie von ihr wissen! Sie begehen einen Schurkenstreich, wenn Sie jetzt nicht reden!

Lindeküh: Mein gnädiges Fräulein, soweit ich meiner fünf Sinne mächtig bin, ist Ihre Behauptung, daß Sie nichts von den Vorgängen, die sich in diesem Hause abspielen, wissen, eine — Schamlosigkeit . . .

Klara (außer sich): Mein Herr . . . (Die Hände vor dem Gesicht): O Gott . . .

Lindeküh: Das berührt mich nicht. Aber ich kann um so eher sprechen, da Ihr Verhalten voraussichtlich morgen schon in den Zeitungen erörtert werden wird!

Klara (auffahrend): Ich habe keine Richter und keine Zeitungen mehr zu fürchten! Das habe ich Gott sei Dank hinter mir! Wollen Sie mir jetzt endlich Rede und Antwort stehen!

L i n d e f u h: Mit Vergnügen! —

K l a r a: Sie scheinen sich aber doch noch zu besinnen?!

L i n d e f u h: Weil es mir in diesem Augenblick nicht behagen kann, mich von Ihnen zum Narren halten zu lassen! Wenn in der Zeit, die wir hier mit unnützen Worten vergeuden, ein Menschenleben zum Opfer fällt, dann tragen Sie die Schuld!

K l a r a: Ich?!

L i n d e f u h: Warum zum Teufel warten Sie denn, bis die Polizei Sie als Landstreicherin über die Grenze spediirt, bevor Sie diesem Hause endlich den Rücken kehren?!

K l a r a (ruhig): Sie sind doch wohl nicht so ohne weiteres in der Lage, mein Herr, die Verhältnisse in diesem Hause richtig zu beurteilen.

L i n d e f u h: Ich kann Ihnen bei allem, was ich bin und habe, schwören, daß mich die Verhältnisse in diesem Hause nicht im geringsten interessieren! Ich habe Wichtigeres zu tun! Aber seit acht Tagen sehe ich ein gemartertes Menschenkind in der grauenhaftesten Verzweiflung mit dem Selbstmord ringen! Heute vor acht Tagen kam Else Reißner zum erstenmal zu mir. Ich lag noch zu Bett. Sie eröffnete mir unter Weinkrämpfen, daß sie jeden Moment fürchte, wahnsinnig zu werden, weil sie das Verhältniß zwischen Ihnen und ihrem Mann unmöglich länger ertragen könne. Sie beschwor mich, Sie, mein Fräulein, durch irgendeine Gewaltmaßregel, sie sei wie sie sei, zur Abreise zu zwingen. Sie erzählte mir, sie sei auf dem Polizeipräsidium gewesen und habe den Polizeipräsidenten gefragt, ob man Sie, da das Glück einer Familie auf dem Spiel stände, als Ausländerin denn nicht einfach ausweisen könne. Der Polizeipräsident habe ihr aber geantwortet, solange Sie als Musikschülerin von Ihrem eigenen Gelde lebten und noch nicht unter Polizeiaufsicht ständen, sei das leider nicht möglich. Ich erwiderte ihr natürlich: „Warum zum Henker hast du die Dame denn nicht ruhig im Gefängnis sitzen lassen?! Dort war sie

doch einfach tabellos aufgehoben!" Ich habe sie übrigens auch ausdrücklich gefragt, ob Josef vielleicht Geld von Ihnen geborgt hat. Wenn das der Fall sei, sagte ich ihr, dann könne sie schlechterdings nichts Besseres tun als die Zähne zusammenbeißen und mühsenstill abwarten, bis ihr Mann seine Schulden an Sie zurückbezahlt habe. Soviel Rücksicht sei eine Frau, deren Haushalt aus dem Darlehen voraussichtlich Gewinn gezogen, ihrem Mann unter allen Umständen schuldig! — „Nein, davon kann gar keine Rede sein! Mein Mann ist der Person nicht einen Pfennig schuldig!" — Vorgestern abend kam sie in einem so fassungslosen, vergeisterten Zustand zu mir, daß ich im Begriff stand, die Sanitätskolonne zu alarmieren, um sie ins Krankenhaus bringen zu lassen. Ich wollte mir ganz einfach die Verantwortung für einen Selbstmord vom Halse schaffen! Sie, mein Fräulein, hatten an dem Tage mit Josef Reifner im Orientalischen Restaurant diniert! Else Reifner wälzte sich wie eine Wahnsinnige vor mir auf dem Teppich und schrie mir einmal über das andere zu: „Mach' meinem Elend ein Ende, koste es, was es kosten mag! Ich bitte dich nur, meinem Elend ein Ende zu machen." Ich sagte ihr: „Wenn du im voraus wußtest, daß die zwei im Orientalischen Restaurant dinieren werden, warum gehst du denn nicht mit einer Reitpeitsche hin und schlugst sie der schamlosen Person von rechts und links um die Ohren...!"

Dritte Szene

Josef Reifner. Die Vorigen.

Josef (eintretend): Was ist denn hier los?

Lindeküh: Du schriebst mir, daß du mich um sechs Uhr sprechen möchtest. — Ich bin hier.

Josef: Ich danke dir. — Ich bitte um Entschuldigung, daß ich mich verspätet habe. — (Zu Klara): Wollen Sie uns bitte einen

Augenblick allein lassen. — (Er geleitet Klara hinaus und setzt sich an seinen Schreibtisch, auf den er die Lampe gestellt hat. Indem er Lindekuh einen Sessel zurechtrückt): Darf ich dich bitten, Platz zu nehmen.

L i n d e k u h (setzt sich zu ihm).

J o s e f (in einer Schreibtischschublade nach einem Brief suchend): Auf mich hageln die Unannehmlichkeiten augenblicklich so erbarmungslos nieder, daß ich gar nicht weiß, wo mir der Kopf steht. (Er hat den Brief gefunden und fliegt ihn durch.) Du schreibst mir da, du werdest morgen — das wäre also heute — den Zeitungen beiliegende Notiz einsenden . . . Ich muß die Notiz noch einmal durchlesen. Ich habe sie nicht mehr recht im Kopf. (Er liest, indem er jeden einzelnen Satz deutlich hervorhebt):

„Skandalöser Umdank. — Ein empörendes Beispiel von skandalösem Umdank bietet der Verlauf einer Strassache, die vor etwa einem halben Jahr das hiesige Landgericht beschäftigte. Es handelt sich um eine ausländische Musikschülerin, die wegen Vergehens gegen den Paragraphen 812 zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Der Gattin ihres Lehrers gelang es dann, durch ein Immediatgesuch an den Landesherrn ihre Begnadigung zu erwirken. Und nun nistete sich die Begnadigte im Hause ihres Lehrers, mit dem sie schon vor ihrer Verurteilung ein Verhältnis unterhielt, mit solcher Hartnäckigkeit ein, daß der unglücklichen Frau, der sie ihre Freiheit verdankt, nichts übrig bleibt, als sich von ihrem Gatten scheiden zu lassen und mit ihren Kindern in die weite Welt hinauszuziehen. Sollte das Gesetz denn gar keine Handhabe bieten, um mit ausländischen Elementen von so skrupelloser Gemütsbeschaffenheit kurzen Prozeß zu machen?!“

Ich fand den Brief leider erst heute früh um drei Uhr, als ich hundemüde nach Hause kam. Über Mittag war ich gestern nicht zu Hause gewesen. Ich frage dich nun zuerst: Hast du heute den Zeitungen diese Notiz eingeschickt?

L i n d e f u h: Ja! Ich habe sie an sämtliche Zeitungen geschickt.

J o s e f: So?! — Dann sind Else und Fräulein Hühnerwadel und ich verloren! Ich verliere meine Stellung als Professor am Konservatorium und verliere meine sämtlichen Privatschülerinnen!

L i n d e f u h: Findest du denn ein Wort in der Notiz unwahr oder übertrieben?

J o s e f: Nein! Aber darüber werden wir später sprechen. — Ich fragte mich, nachdem ich den Brief gelesen, immer und immer wieder vergebens: Welchen Beweggrund kann mein Freund Franz Lindefuh haben, um in dieser — unerhörten Weise gegen mich vorzugehen? Und nun kommt eine zweite Frage, die ich an dich richten muß: Hat dir vielleicht meine Frau durch Äußerungen irgendwelcher Art Veranlassung gegeben, mir diesen Brief zu schreiben?

L i n d e f u h: Nein. Das hat sie nicht getan.

J o s e f: Du kannst es mir, wenn es sich so verhält, ruhig sagen. Ich würde es verständlich finden und würde meiner Frau, obschon es eine maßlose Dummheit von ihr gewesen wäre, deswegen kein Haar krümmen.

L i n d e f u h: Ich habe deine Frau seit vier Wochen überhaupt nicht mehr gesehen.

J o s e f: Sie kann dir aber geschrieben haben?!

L i n d e f u h: Nein, sie hat mir nichts geschrieben! Nicht eine Silbe! Ich kann dir mein Ehrenwort darauf geben.

J o s e f: Aber dann sag' mir doch zum Henker einmal, welchen Beweggrund du dazu hast, um uns alle zusammen mit einem Schlage zugrundezurichten?!

L i n d e f u h: Ich — ich konnte die Verhältnisse, in denen du lebst, nicht länger ruhig mit ansehen.

J o s e f: Das war in der That auch die einzige Erklärung, die mir für deine Handlungsweise übrig blieb. Du hast einen Sparren! Du giltst in Folge deiner Schriften seit Jahren als der unmoralischste

Mensch, der unter Gottes Sonne umherläuft; in Wirklichkeit läufst du aber tagaus, tagein mit einem ungestillten, unersättlichen moralischen Heißhunger umher! Du bist moralisch ein Monomane! Du bist ein Don Quichotte, der nicht ahnt, um was es sich in dieser Welt handelt, sondern der vom Leben nur die Erfüllung seiner hirnerbrannten Zwangsvorstellungen erwartet und der gemeingefährlich wie ein toller Hund wird, sobald die erhoffte Erfüllung ausbleibt! Du bist einem als Freund durch deinen Wahnsinn gefährlicher, als es einem der erbittertste Feind, der bei gesunder Vernunft ist, durch die abgefseimteste Bosheit werden könnte!

L i n d e k u h: Wenn du mir weiter nichts mitzuteilen hast, dann werde ich gehen.

J o s e f: Und — die Notiz steht morgen in den Zeitungen?

L i n d e k u h: Gewiß. Die Notiz steht morgen in den Zeitungen.

J o s e f: Nun sag' mir einmal, welchen Erfolg du dir denn von dieser Notiz versprichst!

L i n d e k u h: Fräulein Hühnerwadel wird ein unverhofftes Wiedersehen mit dem schweizerischen Bundesrat feiern und wird am eidgenössischen Preis- und Wettringfest in Appenzell die Partie der Julia in Spontinis „Bestalin“ singen!

J o s e f: Allem Anschein nach fürchtest du also doch, daß meine Frau innerlich unter der Tatsache leidet, daß Fräulein Hühnerwadel trotz ihrer Verurteilung nach wie vor unbehindert in unserem Hause ein- und ausgeht?

L i n d e k u h: Offen gestanden, ja!

J o s e f: Wie kommst du denn aber zu der hirnverrückten Annahme? Meine Frau lebt mit mir in dem glänzendsten Einvernehmen, das sich zwei verheiratete Menschen nur wünschen können!

L i n d e k u h: Wie du weißt, kenne ich deine Frau seit nun bald sechs Jahren und hatte in dieser Zeit reichlich Gelegenheit, sie so-

wohl in glücklichen wie in unglücklichen Gemütsstimmungen zu beobachten. Ich habe deine Frau in Zeiten gesehen, wo sie sich in unserem Kreise als unumschränkte Herrin fühlte; ich habe sie in anderen Zeiten gesehen, wo sie der umsichtigsten Lebensklugheit bedurfte, um ihre Stellung als deine legitime Frau zu behaupten. Aber dieser zur äußersten Zuflucht, zur Lieblingsbeschäftigung gewordene Selbstmordgedanke, den ich jetzt bei jeder Gelegenheit, wo wir uns begegneten, unheilvoller in ihren Zügen lese . . . was soll ich dir sagen?! Ich finde seit Tagen, seit Wochen keine Ruhe mehr! Ich kann des Nachts nicht mehr schlafen!

J o s e f: Ich kann dir mit dem besten Gewissen von der Welt die Versicherung geben, daß deine Befürchtungen vollständig unbegründet sind!

L i n d e k u h: Das wäre mir eine große, aber überraschende Beruhigung.

J o s e f: Diese Beruhigung kannst du dir aus dem Munde meiner Frau, sobald sie nach Hause kommt, bestätigen lassen. Mach dich nur bitte darauf gefaßt, daß meine Frau vor Empörung über deine Handlungsweise völlig außer sich ist. Selbstverständlich zeigte ich ihr, sobald ich mich vom ersten Schrecken erholt hatte, deinen Brief sowohl wie die Notiz, die du für die Zeitungen geschrieben hast, und fragte sie, was sie mir in der Angelegenheit zu tun rathet. Ich frage meine Frau nämlich immer um Rath, wenn ich vor einem wichtigen Entschluß stehe. Meine Frau war zuerst wie aus den Wolken gefallen und brach dann in eine Flut von Schimpfreden über dich aus, die ich dir hier nicht wiederholen will. Sie sagt, wie kommt dieser Lindeküh zu der unerhörten Unverschämtheit, sich in unsere Privatangelegenheiten zu mischen! Kummern denn wir uns um seine Privatangelegenheiten?! Ich begreife nicht, woher dieser Mensch die Stirne nimmt, uns vorschreiben zu wollen, wie wir uns in unserem eigenen Hause einzurichten haben!

L i n d e k u h: In solcher Entrüstung sprach deine Frau über mich?

J o s e f: Laß ihre Ausdrücke bitte mich nicht entgelten! Alles, was ich dir hier sage, kannst du, sobald meine Frau nach Hause kommt, von ihr selber hören.

E i n d e k u h: Aus ihrem weiblichen Stolz ist mir diese Empfindungsweise erklärlich. Mein gewaltsames Vorgehen war natürlich darauf berechnet, daß deine Frau nie etwas davon erfahren würde.

J o s e f: Wie konntest du das denn aber bei der uneingeschränkten Offenherzigkeit, in der, wie du weißt, meine Frau und ich miteinander leben, jemals voraussetzen?!

E i n d e k u h: Ich konnte das voraussetzen, weil ich glaubte, deine Frau werde Gott für ihre Erlösung danken wie jemand, der nach zweijähriger Kerkerhaft plötzlich in einem idyllischen Blumengarten erwacht!

J o s e f: Und statt dessen wünscht meine Frau dich mit allem, was du für sie tun zu müssen glaubtest, zu allen Teufeln! — Du siehst, daß du der unglücklichste Hansnarr bist, der je das Opfer seiner lebensgefährlichen psychologischen Phantastereien war! Soll ich dir sagen, woher das kommt?! Du lebst zu wenig unter Menschen! Du trinkst zu viel! Du solltest dich endlich einmal verheiraten, um nicht mehr wie eine reißende Bestie durch unsere friedlichen Straßen zu trotten!

E i n d e k u h: Weißt du unter deinen Schülerinnen vielleicht ein liebenswürdiges, hübsches Mädchen, das eine solche Bestie heiraten würde?

J o s e f: Vorderhand habe ich leider noch dringendere Angelegenheiten zu erledigen. Bevor ich für dich auf die Brautschau ausziehe, möchte ich wenigstens erst selber vor deiner Raserei in Sicherheit sein. Deshalb bitte ich dich, mir jetzt aufmerksam zuzuhören, sonst laufe ich von neuem Gefahr, infolge irgendeines Mißverständnisses, das kein normaler Mensch voraussehen konnte, zum Opfer deiner blinden Wutansfälle zu werden. Fräulein Hühner-

wadel hat mir in einem Augenblick, wo ich nicht aus noch ein wußte, ihr ganzes väterliches Erbteil in Höhe von fünfzigtausend Franken als Darlehen überlassen, notabene, ohne daß ich nötig hatte, sie mit einem Wort darum zu bitten. Dein unheilvoller Eifer zwingt mich schlechterdings, dir alle, auch die unerfreulichsten Beziehungen, die zwischen Fräulein Hühnerwadel und mir bestehen, rückhaltlos aufzudecken! Das Mädchen hat sich durch dieses Darlehen bis auf den letzten Heller sämtlicher Einkünfte entblößt, die ihr jemals zu ihrer künstlerischen Ausbildung zur Verfügung gestanden haben! Und ich bin leider seit Monaten nicht in der Lage, ihr von meiner Schuld einen Pfennig mehr als das, was sie für ihr tägliches Brot unbedingt nötig hat, zurückbezahlen zu können.

L i n d e f u h (sich erhebend): Das ändert die Sachlage allerdings gewaltig.

J o s e f: Und nun willst du das Mädchen mit Polizeischergen in die weite Welt hinaushegen!

L i n d e f u h: Gott behüte mich davor!

J o s e f: Wenn du nun einen Funken Ehrgefühl im Leib hast, dann wirfst du in die Notiz, die du an die Zeitungen verschickt hast, wenigstens eine ergänzende Bemerkung einflechten müssen. Diese Einflechtung wird freilich nicht hindern, daß Fräulein Hühnerwadel und Else und ich und meine Kinder morgen Abend auf dem nackten Straßenpflaster liegen!

L i n d e f u h: Wenn sich die Dinge so verhalten, dann verdiene ich totgeprügelt zu werden.

J o s e f (sich gleichfalls erhebend): Offenbar glaubtest du meine Frau gegen die Umtriebe einer Dirne, einer Hochstaplerin in Schutz nehmen zu sollen! Laß dir sagen, daß dieses Mädchen das edelste, anständigste Menschenkind ist, das ich jemals kennen gelernt habe! Und was hat sie nun davon, daß sie mir ihren letzten Pfennig zum Opfer brachte?! Tagelang sitzt sie in ihrem möblierten Zimmer in

der verlängerten Käferstraße an einem Fenster, das auf den Hof hinausgeht und wünscht nichts sehnlicher, als der Stadt den Rücken kehren zu können. Von allem künstlerischen und gesellschaftlichen Leben ist sie, da sie mich um keinen Preis kompromittieren will, erbarmungslos ausgeschlossen. Unser Haus ist das einzige in der ganzen Stadt, das ihr offen steht. Dabei hat sie hier wenigstens Gelegenheit, hin und wieder ein wenig zu musizieren. In dem Hinterzimmer, das sie in der Käferstraße bewohnt, ist für ein Pianino leider kein Platz, und wenn sie ihre künstlerischen Zukunftspläne auch längst zu Grabe getragen hat, so ist ihre künstlerische Zukunft ihr eben doch immer noch die teuerste Erinnerung aus ihrer künstlerischen Vergangenheit . . .

L i n d e k u h: Kann ich vielleicht, bevor ich gehe, noch ein Wort mit der Dame sprechen?

J o s e f: Was führst du denn jetzt wieder im Schilde?

L i n d e k u h: Dir, lieber Freund, brauchte ich das wahrlich nicht auf die Nase zu binden!

J o s e f: Ich frage mich natürlich, welch ahnungsloses Opfer du denn jetzt wieder meuchlings aus dem Hinterhalt überfallen wirst?!

L i n d e k u h: Ich nehme die nächste Automobilbrotschke, die ich finde, und fahre, so rasch sie mich trägt, von einer Redaktion zur andern, um wenn irgend möglich den Abdruck der Notiz bis morgen noch zu verhindern. — Vorher muß ich aber noch mit deiner Schülerin sprechen.

J o s e f: Ich werde sie hereinrufen. Aber (ihm die Faust über den Kopf haltend): nimm dich vor mir in acht! Ich warne dich! — Wenn du den geringsten Versuch machst, das Mädchen zu beleidigen, dann — schlage ich dir die Zähne ein und werfe dich kopfüber die Treppe hinunter!

L i n d e k u h (ihm kalt in die Augen sehend): Traurigerweise muß ich mir diese Behandlung von dir gefallen lassen. Ich habe sie mir

durch meine Beschränktheit redlich verdient! — Wo ist die Unglückselige?

J o s e f (öffnet die Thür und ruft hinaus): Fräulein Hühnerwadel! — Wollen Sie eben hereinkommen.

K l a r a (tritt mit ruhigem Stolz ein, zu Linderkuh): Was wünschen Sie noch von mir?

L i n d e k u h: Mein gnädiges Fräulein — ich habe Ihnen, als ich vor einer halben Stunde, ohne die Verhältnisse zu kennen, hier eintrat, so weh getan, daß ich mich jeder Demütigung unterziehen würde, die meine unmenschliche Roheit ungeschehen machen könnte. Gott sei Dank können solche Verfehlungen aber trotz ihrer erschütternden Traurigkeit noch zu glücklichen Ergebnissen führen. Ich bitte Sie inständig, mein Fräulein, lassen Sie mich diese einzige Hoffnung als geringen Trost aus unserer unseligen Begegnung mitnehmen! In mir haben Sie in dieser Welt auf lange Zeit Ihren größten Schuldner! Sollten Sie je einmal eines Menschen bedürfen, von dem Sie aus irgendeinem Grunde ein großes Opfer zu fordern genötigt sind, dann bitte ich Sie, sich meiner zu erinnern! — (Zu Josef): Weiter wollte ich nichts sagen. — Jetzt in die Redaktionen! (Ab.)

Vierte Szene

Jos. K. l. a. r. a.

J o s e f (aufatmend): Da geht der Esel hin!

K l a r a: Ich merkte sofort, daß es nicht böse von ihm gemeint war.

J o s e f (ihm nachsehend): Solch ein Hauswurst! — Bildet sich ein, ich werde vor seinem Revolverjournalismus zu Kreuze kriechen! Sobald der Mensch mit seiner deutschen Literatur nur halb soviel verdient, wie ich mit meiner Gesangspädagogik, dann läßt er den berüchtigtsten Raubmörder, der ihm in die Hände läuft, unge-

schoren! In meinen häuslichen Einrichtungen glaubt er endlich den geeigneten Stoff für sein geplantes Sittenbild gefunden zu haben. Deshalb bietet er sich dir als opferfreudiges Faktotum an! Ich bedanke mich! Ich verspüre nicht die mindeste Lust, mich auf allen Schauspielbühnen als modernen Tagliostro dargestellt zu sehen! Wenn sich mir der Esel noch einmal über die Schwelle wagt, dann schlage ich ihm, bevor er irgend etwas in meinem Hause zu sehen bekommt, den Hirnkasten ein!

Klara: Mir schien, daß er die Absicht hatte, irgend etwas über uns in den Zeitungen zu veröffentlichen.

Josef: Ich habe ihm seine Finger so blutig gequetscht, daß sie ein halbes Jahr lang nicht daran denken, die Feder zu ergreifen! (Klara ins Gesicht sehend): Aber nun sag' mir endlich einmal, mein liebes Kind, was ist denn nun eigentlich mit dir?! — Seit Tagen und Wochen bist du unausgesetzt in einer Stimmung, als hättest du einen Tümpel voll Kröten verschluckt! Das wird für deine Umgebung auf die Dauer einfach zur Quälerei! Wir bemühen uns hier alle auf das reblichste, um dir dein Unglück so erträglich wie nur irgend möglich zu machen! Jeder Mensch im Hause tut, was er dir an den Augen absehen kann! Und für alles Zartgefühl bekommt man von Morgen bis Abend immer nur das gleiche saure Gesicht zu sehen! Ich wiederhole mir jede Minute, wie unendlich viel du durch mich gelitten hast und wie große Opfer ich dir zu danken habe. Aber ich habe wie jeder Künstler meine Nerven: tagaus, tagein ununterbrochen die verkörperte Unzufriedenheit, die sich durch keine Liebenswürdigkeit erschüttern läßt, vor Augen zu haben, das bringt einen schließlich zur hellen Verzweiflung!

Klara: Mit mir ist nichts.

Josef: Das hast du mir schon ein halbes Duzend mal geantwortet! Wenn nichts mit dir ist, dann benimm dich bitte wie andere Menschen! Ist dir das aber nicht möglich, dann sag' mir, was dich daran hindert! Meine Geduld hat schließlich auch ihre Gren-

zen! Welchen Vorteil erhoffst du dir denn davon, daß du dein Leben damit hinbringst, über längst vergessene Unglücksfälle zu trauern, an denen mit dem besten Willen kein Mensch mehr was ändern kann! Raff doch lieber deine eingeschüchterten Lebensgeister durch einen kräftigen Ruck zusammen und frag' dich endlich einmal, wie du dir mit den Hilfsmitteln, die dir augenblicklich zur Verfügung stehen, ein neues, freieres Leben gestalten kannst! Ich rate dir das weiß Gott im Himmel nicht mit der geheimen Absicht, mich deiner zu entledigen! Aber du leidest offenbar an einer Art von Willenslähmung! Du bist infolge deiner aufregenden Erlebnisse Neurasthenikerin geworden! Sobald dein Wille wieder ein festes Ziel erfaßt hat, wirst du mit uns anderen, denen es im Grunde genommen nicht um ein Haar besser geht als dir, deines Daseins endlich auch wieder froh werden können!

Klara: Mit mir ist nichts.

Josef: Nichts? — Nichts! — Nichts bis auf deine verbissene halsstarrige Melancholie, die dich für die bestgemeinten Ratschläge, die man dir erteilt, taub und blind macht! — Es ist rein um aus den Fugen zu gehen! — (Von jetzt ab ganz kalt): Meiner selbstlosen unbestechlichen Vernunft nach, für deren Ergebnis ich meinerseits jede Verantwortung ablehne, führt dein Verhalten zu folgendem logischen Schluß: Von jedem modernen Mediziner wird gegen das Leiden, unter dem du dahinsiechst, als erstes und sicherstes Mittel — Luftveränderung verordnet. Mit dem Gelde, das ich dir monatlich von meiner Schuld zurückzahle, kannst du bei deiner Mutter in der Schweiz in jeder Hinsicht behaglicher leben als hier bei uns! Sobald du dich dann von deiner Schwermut nur halbwegs erholt hast — und du wirst dich unter völlig veränderten Verhältnissen rascher erholen, als es dir jetzt glaubhaft erscheint . . .

Klara: Ich kann augenblicklich nicht zu meiner Mutter.

Josef: Sag' mir bitte, warum nicht!

Klara (aufflammend): Dir, mein Freund, das zu sagen, kann mir noch einmal in diesem Leben einfallen! Alle himmlischen Mächte mögen mich vor dieser Greuelthat bewahren! Ohne mich eines Unrechtes zu versehen, bin ich zur gemeinen, verabscheuungswürdigen Verbrecherin geworden! Die niedrigste Entwürdigung, die einem weiblichen Wesen vorbehalten ist, habe ich bis zur Grundhefe ausgekostet, weil ich einmal feige genug war, dir zu offenbaren, wie es mit mir stand! — Nein, mein lieber Freund! Das Kind, das ich jetzt von dir unter dem Herzen trage, ist vor deinen wohlgemeinten Ratschlägen in Sicherheit! Dies Kind gehört mir! Was ich noch an Schrecknissen auszustehen haben werde, bis es das Licht der Welt erblickt, das will ich, wenn Gott mir hilft, mit der letzten Kraft, die mir aus meinen Erlebnissen übriggeblieben ist, freudig auf mich nehmen! Und nachher — nachher habe ich dann Gott sei Dank wenigstens ein lebendes Geschöpf auf dieser Welt, bei dem ich alles Unrecht, das ich erlitten — bei dem ich meine wundervolle Stimme, meine Kunst — bei dem ich alle irdische Herrlichkeit, die ich einst aus meiner künstlerischen Begabung erhoffte — bei dem ich alles, alles vergessen kann!

Josef (ist fassungslos in einen Sessel gesunken): — Klara — Klara — ich kann es nicht glauben! — Sollte das wahr sein . . . ?

Klara (in höchstem Stolz): Beklage ich mich denn?! — Will ich irgend etwas von dir?!

Josef: Was — in aller Welt — soll denn werden . . . ?

Klara: Jetzt schick mich nach Hause zu meiner sechzigjährigen Mutter, wenn du den Mut dazu hast!

Josef (guckt sie mit blöden Augen an).

(Es klingelt. Gleich darauf tritt Else Reifner ein.)

Els (aufgeregt, in jammerndem Ton): Ach, da seid ihr ja! — Ich kann euch sagen, es ist mit diesen Leuten rein nicht mehr auszuhalten! Vorgestern kaufe ich mir in der Königstraße für achtzehn

Marf zwei echte Schildpattkämmе und fehe, fobald ich fie zu Hauſe ins Haar ſtecken will, daß der eine zerbrochen iſt. Und nun behaupten dieſe Menſchen, ich hätte mich in der Elektrischen auf meine Taſche geſetzt, und wollen den Kamm nicht umtaufchen. (Sie ſinkt weinend in einen Sefſel): Wenn dieſen Spitzbuben ihr Handwerk nicht bald gelegt wird, dann verliere ich noch den Verſtand!

Viertes Bild:

Der Fluch der Lächerlichkeit

Personen:

Frau Oberst Hühnerwadel.

Klara, ihre Tochter.

Josef Reißner.

Else Reißner.

Franz Eidekuh.

Dr. Schwarzkopf.

Eine Vermieterin.

Szenerie:

Eine Dachstube in einem einstöckigen Häuschen auf dem Lande. Blaugetünchte Wände. Niedrige Fenster mit Geranien davor und kurzen, weißen Gardinen. Heiligenbilder an der Wand. Im Hintergrund steht ein schlichtes Bett, davor ein Kinderbettchen. Auf einer Kommode stehen ein Sorhletapparat und Arzneigläser.

Erste Szene

Klara (sitzt in schlichter Kleidung am Bettchen und singt mit leiser Stimme vor sich hin):

„Es lief ein Knäblein in den Wald
Gar munter und geschwind.
Die Mutter sprach: Kehr' wieder bald
Und nasche nicht Beeren, mein Kind!

Und als die dunkle Nacht begann,
Da schlich es sich müde nach Haus.
Die Mutter sprach: Was hast du getan?
Du siehst ja so kümmerlich aus!

Das Knäblein sprach: Wie sollt ich sein,
Ich bin ja frisch und gesund!
Waldmännchen hat Beeren ohne Stein,
Die schmecken so süß mir im Mund!

Nicht schlief die Mutter die ganze Nacht,
Sie weinte vor Kummer und Harm;
Und als der junge Tag erwacht,
Hielt tot sie das Knäblein im Arm."

(Sie hat den Gesang mehrfach durch heftiges krampfhaftes Schluchzen unterbrochen und die letzte Strophe kaum zu Ende singen können. Bei dem Wort „tot“ schrickt sie jäh empor und flüstert die letzten Worte nur noch mechanisch vor sich hin. — Darauf sich zusammenraffend): Nein, nein, so weit ist es noch nicht! (Über das Bettchen gebeugt): Es schläft ja nur! — Die Händchen — wie kühl! — — Aber es muß seine Tropfen bekommen! (Sie geht zur Kommode, füllt einen Löffel aus einem Arzeneiglas, kehrt zum Bettchen zurück und flößt dem Kind die Medizin ein.) Es schluckt die Arznei und öffnet die Augen nicht — verzieht den Mund nicht — — kein Lächeln mehr! (Aufhorchend): Da kommt der Doktor! Endlich! Gott sei Dank! Gott sei Dank! (Sie eilt zur Thür und öffnet. Auf die Treppe hinaus sprechend): Wer ist denn da? — Ach — ihr seid es! Verhaltet euch nur bitte ruhig!

Zweite Szene

Josef und Else Reißner treten in durchnästen Reisfelleidern ein. Klara.

Josef (mit gepreßter Stimme): Ist das ein schauerhaftes Wetter! Und dieser Schmutz vom Bahnhof bis hierher!

Else (gleichfalls leise sprechend): Wie geht es dir denn, Klara!

Klara: Fragt nicht danach! Fragt nicht danach! Ich weiß ja nicht, wie es mir geht! Ich glaubte, es wäre der Doktor! Er hatte hoch und heilig versprochen, daß er um vier Uhr kommen werde.

Else (ist mit Klara zum Bettchen getreten und schrickt unwillkürlich zusammen) Er schläft! — Wann war denn der Arzt zum letztenmal da?

Klara (über das Bettchen gebeugt): Nicht wahr? Nicht wahr? — Es steht schlimm! (Schluchzend): O Gott! O Gott!

Josef (hat sich zögernd bis auf einige Schritte genähert): Wenn das Kind

schläft, dann wird es auch wieder zu Kräften kommen. Der Schlaf beweist, daß die Krisis überwunden ist.

Else: Wir können leider kaum eine halbe Stunde bleiben. Wir sind auf der Durchreise ausgestiegen. — Warum läßt ihm der Arzt denn keine heißen Einwickelungen machen? Das Kind braucht Wärme!

Josef: Ich würde an deiner Stelle dem Arzt lieber nicht ins Handwerk pfuschen!

Klara (Kleinlaut): Ihr seid wohl gerade im Begriff, in die Sommerfrische zu fahren?

Else: Wir gehen auf sechs Wochen nach Marienweiler. Die Kinder sind mit dem Mädchen gleich weitergefahren.

Klara (über das Bettchen gebeugt): Jetzt öffnet es die Lippen. Seid einen Augenblick ruhig! Ich bitte euch!

Josef: Was sagt denn der Arzt?

Klara (auffahrend): Daß dieser Mensch nicht kommt! Das ist Pflichtvergessenheit! Das ist Mord! Hätte ich nur die geringste Vermutung, bei welchem Patienten er zurückgehalten wird, dann ließe ich zu ihm hin . . . (Sich plötzlich besinnend): Allmächtiger Gott im Himmel! Ihr müßt mich allein lassen! Ich bitte euch, laßt mich gleich allein! Ihr habt ja gar keine Ahnung davon, was mir bevorsteht!

Josef (ist ans Bettchen getreten): Der ruhige Schlummer des Kindes setzt dich in Schrecken, Klara. Laß ihn doch nur wenigstens noch so lange schlafen, bis der Arzt hier ist . . .

Klara (mit verhaltenem Aufschrei): Meine Mutter ist hier! In diesem Augenblick steigt sie am Bahnhof aus! Jetzt kann sie jeden Moment in der Türe stehen!

Josef: Deine Mutter?!

Klara (nimmt ein Telegramm vom Tisch und reicht es Josef): Hier ist ihr Telegramm! — O Gott, o Gott!

Josef (reicht Else das Telegramm und liest, während es Else in der Hand

hätte): „Zürich, 10. Juni — bin morgen abend um vier Uhr bei dir. Bitte, mich vom Bahnhof abzuholen. — Mama.“

Klara: Franz Lindekuh ist auf den Bahnhof gegangen, um meine Mutter, wenn sie aussteigt, so gut es ihm irgend möglich wird, auf alles vorzubereiten. Euch beiden hat er sich natürlich nicht gezeigt, als ihr aussteigt.

Josef: Hast du denn deiner Mutter nicht ein Wort davon geschrieben, daß du das Kind hast?

Klara: Hätte ich es ihr doch nur geschrieben! Hätte ich ihr doch nur alles geschrieben! Dann wäre mir jetzt leichter zumute! Ich schrieb ihr nur um Geld und schrieb ihr meine jetzige Adresse dazu. Sie kommt auf meinen Brief hin hierher, weil sie glaubt, daß ich nichts mehr zu brechen und zu beißen habe, und daß mich nur meine künstlerischen Enttäuschungen davon abhalten, zu ihr nach Hause zu kommen. (Die Hände ringend): Allmächtiger Gott, allmächtiger Gott, wie trete ich meiner Mutter entgegen! — Aber es gibt da oben über uns keinen Gott! Das habe ich untrüglich erfahren! Es müßte denn ein Ungeheuer sein, dem das klägliche Ächzen meines armen verlassenen Kindes Musik in den Ohren ist! — (Sich wieder über das Bettchen beugend): Mein armes Kind! — Dein Erbrechen hat heute früh wenigstens nachgelassen. Aber wie schlaff deine Armchen sind! — Gewiß, gewiß, du bekommst wieder etwas zu trinken! (Zur Kommode gehend): Kalte Milch mit Sodawasser.

Else (ihr folgend): Kann ich dir etwas helfen, Klara?

Klara: Bitte, laß mich in Frieden. (Sie kehrt mit dem Trank zum Bettchen zurück und flößt ihn dem Kind ein.)

Else: Woran soll denn aber Lindekuh deine Mutter am Bahnhof erkennen, wenn sie aus dem Zug aussteigt?

Klara (vom Bettchen aus nach vorn sprechend): An ihrer Verzweiflung!

Josef: Dieser Eisblock von einer Menschenseele! — Dem Lindekuh ist der Auftrag, deine alte Mutter vom Bahnhof zu dir

hierher zu führen und sie auf dieses Wiedersehen vorzubereiten, ein Hochgenuß, für den er getrost zwei Jahre Gefängnis absitzen würde! Dein und deines Kindes Leiden sieht sich dieser lieblose Mensch mit dem gleichen wonnigen Behagen an, mit dem die Bürgerschaft im alten Rom christliche Märtyrerinnen unter den Zähnen reißender Bestien verenden sah!

Klara (auffahrend): Da kommt jemand! Hilf mir Gott, das ist meine Mutter!

Josef: Hoffentlich ist es der Arzt!

Klara (hat die Thür aufgerissen und spricht in den Vorplatz hinaus): Gott sei Dank, sind Sie endlich, endlich hier!

Dritte Szene

Dr. Schwarzkopf. Die Vorigen. Dann die Vermieterin.

Dr. Schwarzkopf (sich seines Havelocks entledigend): Nun erzählen Sie mir einmal ausführlich, Fräulein Hühnerwadel, wie es Ihnen denn nun heute eigentlich geht.

Klara (ist ans Bettchen geeilt): Kommen Sie! Sehen Sie mein Kind! Wecken Sie das Kind aus dem entsetzlichen Schlaf! Es schläft schon zwei Stunden!

Dr. Schwarzkopf (ist ans Bettchen getreten, befühlt das Kind von oben bis unten und sagt fortwährend „hm — hm“. — Sich aufrichtend): Jetzt rasch ein heißes Bad! (Zu Else): Frau Professor, Sie sind schon so freundlich, mir hier ein wenig an die Hand zu gehen. Ich habe mich bei der Frau da unten im Hause eben schon erkundigt. Sie hat heißes Wasser bereit. Lassen Sie die Frau sofort einen Kübel voll heißes Wasser bringen! So heiß als möglich! Es kann fünfundvierzig Grad Celsius haben!

Else (hat Hut und Mantel abgeworfen): Gewiß, Herr Doktor! Sofort! (Ab.)

Dr. Schwarzkopf (zu Klara, die weinend am Bettchen kniet): Nun

seien Sie erst mal bis auf weiteres vollständig ruhig, Fräulein Klara. Der Verlauf dieser Krankheit hängt leider mehr vom Charakter der herrschenden Epidemie als von der ärztlichen Behandlung ab. (Dem Kind die Brust reibend): Geben Sie acht, gleich wird das Kind wieder schreien.

Klara (die Hände ringend): Musik! Musik! — Was habe ich um deinetwillen auf Gottes Welt schon ausgestanden!

Dr. Schwarzkopf (zu Josef): Als ich eben noch einen Krankenbesuch im Dorfe machte, lief mir unversehens Franz Lindekuh über den Weg. Ich fragte mich: Was hat denn der nur! Er erkannte mich kaum und sprach dabei ununterbrochen laut mit sich selber. Er sagte, er müsse rasch jemanden vom Bahnhof abholen.

Josef: Franz Lindekuh hat immer irgend jemanden zur Hand, den er im ungeeignetsten Moment vom Bahnhof abholt! Dieser schadenfrohe Menschenverächter glaubt, wir alle, die wir uns hier auf Erden in den furchtbarsten Qualen winden, seien von Gott nur dazu geschaffen, um ihm durch unsere Gefühlsäußerungen die Zeit zu vertreiben. — (Klara den Kopf streichelnd): Klara, du mußt deiner Mutter mit unerschütterlichem Selbstbewußtsein entgegenreten! Du mußt ihr mit unnahbarem Stolz in die Augen sehen! Dann ist deine Mutter glücklich, dich wieder zu haben!

Dr. Schwarzkopf: Mut, Fräulein Klara! — Wenn die Gewebe nur erst wieder eine gewisse Sättigung zeigen und das Blut wieder kräftig durch die Adern strömt!

(Else Reißner und die Vermieterin tragen einen Kübel dampfenden Wassers herein, den sie in die Mitte des Zimmers setzen.)

Else: Das Bad wird ihm gut tun. (Den nackten Arm im Wasser): Alles Kochsalz, das in der Küche war, haben wir hineingeschüttet. Das Salz wird ihm doch wohl nicht schaden, Herr Doktor?

Dr. Schwarzkopf (am Bettchen, gedämpft): Es ist nichts mehr zu wollen. Das Kind ist tot.

Klara (schreit jämmerlich auf).

Dr. S c h w a r z k o p f (nimmt sie in die Arme und richtet sie sorglich empor): Nun kommen Sie, Fräulein Klara! Unser Patient sind jetzt Sie! Wir haben jetzt sehr ernst miteinander zu sprechen, und wir haben noch sehr, sehr viel miteinander zu sprechen. Schreien Sie nur, so laut Sie schreien mögen! Tun Sie sich uns gegenüber nicht den geringsten Zwang an! Weinen Sie sich jetzt aus, soviel und so heftig Sie nur weinen können! — (Zu der Vermieterin): Tragen Sie das Wasser wieder hinunter!

Die V e r m i e t e r i n (nimmt den Kübel mit Wasser vom Boden und trägt ihn hinaus).

Dr. S c h w a r z k o p f (Klara, die ihr Gesicht wimmernd an seiner Brust birgt, den Kopf streichelnd): Nur weinen! Recht viel weinen! — Sehen Sie, Fräulein Klara, wenn man so liebe und so treue Freunde in dieser Welt sein eigen nennt wie Sie, dann ist es ja unmöglich, daß es einem in Wirklichkeit einmal schlecht geht! Glauben Sie mir, Fräulein Klara, daß ich aus meiner Erfahrung weiß, wie das wirkliche Unglück aussieht! Dagegen gehalten, sind Ihre Erlebnisse noch nicht so schwer! — Aber es schüttelt Sie eben doch, es reißt Sie innerlich zusammen, es würgt Ihnen den Hals ein! — Dafür haben Sie eben augenblicklich auch all Ihr aufgepeitschtes Blut im Kopf! — Weinen Sie nur, wir bleiben bei Ihnen! Sie müssen sich jetzt erst wieder vollständig gesund und vollkommen glücklich fühlen! Was Sie in den letzten Wochen erlebt, muß Ihnen ganz und gar aus dem Gedächtnis entschwunden sein, bevor wir Sie aus unserer Gefangenschaft entlassen! — So, und jetzt setzen Sie sich bitte in diesen Polstersessel. (Er hat einen Strohstuhl zurechtgerückt und läßt Klara sich darauf niedersetzen. Ihr fortwährend Gesicht und Hände streichelnd): Sehen Sie, Fräulein Klara, Sie haben — genau betrachtet — wirklich ein ganz unverhofftes Glück gehabt! An Ihrer Stelle würde ich dem lieben Gott aufrichtig für seine barmherzige Fügung danken. Das Kind, dessen Verlust Ihnen jetzt noch so erbarmungslos das Herz zerfleischt, das liebe Kind wäre in dieser

Welt doch wahrscheinlich niemals recht glücklich geworden! Ich als Arzt kann Ihnen die Versicherung geben, daß das herzige, gute Geschöpfchen, ohne es zu ahnen, den besten Weg gewählt hat, der ihm zu seinem Glück offenstand. — Weinen Sie, Fräulein Klara! — Weinen Sie, wir haben Zeit.

Else (gedämpft): Unter diesen Verhältnissen, Josef, werden wir heute doch jedenfalls noch bei ihr bleiben müssen!

Josef (ebenso): Selbstverständlich bleiben wir hier! Es ist mir unbegreiflich, wie du daran zweifeln kannst!

Dr. Schwarzkopf (Klara den Kopf streichelnd): Weinen Sie jetzt nur ruhig so weiter. (Er geht zu Josef hinüber und sagt leise, aber mit Nachdruck): Das Mädchen darf diese Nacht unter keinen Umständen allein bleiben! Wie ich eben an dem starren glanzlosen Ausdruck ihrer Augen merke, bereitet sich in ihrem Nervensystem ein jäher Zusammenbruch vor. Dieser Nervenschlag könnte sich in vorübergehender geistiger Umnachtung äußern. Jedenfalls muß das Mädchen vor jeder Gemütserschütterung bewahrt bleiben. Die geistige Störung könnte sonst mit Leichtigkeit eine lebenslängliche Schwermut zur Folge haben.

Josef (während Else zu Klara hinübergeht): Es versteht sich ganz von selbst, Herr Doktor, daß wir die nächsten Tage hier bleiben. Aber was geschieht jetzt mit dem Kind? Man muß die Unglückliche doch jedenfalls baldmöglichst von dem fürchterlichen Anblick befreien.

Dr. Schwarzkopf (immer noch leise sprechend): Das muß natürlich das erste sein. (Seinen Havelock anziehend): Ich schicke jetzt gleich die Vermieterin von unten herauf, damit sie das Kind möglichst unauffällig hinausträgt. Derweil stelle ich auf der Gemeindefanzlei den Schein aus und besorge beim Tischler einen kleinen Sarg. Sobald es dunkel geworden ist, tragen wir, Sie und ich, das Kind dann zum Friedhof hinaus. Ich muß Sie aber noch einmal darauf aufmerksam machen, Herr Professor, bewahren Sie das Mädchen vor jeder Art von Aufregung! Ich halte es für sehr gut mög-

lich, daß man einem plötzlichen Nervenkollaps durch gute Pflege und umsichtige liebevolle Behandlung vorbeugen kann. Aber bei dem kritischen Zustand, in dem sich das Mädchen augenblicklich befindet, würde die geringste seelische Erschütterung mit absoluter Sicherheit einen Wahnsinnsanfall auslösen. (Ihm die Hand drückend): Auf Wiedersehn! Für die nächste Nacht bekommt sie ohne ihr Wissen ein kräftiges Schlafmittel zu trinken.

Vierte Szene

Frau Oberst Hühnerwadel. Franz Lindekuh. Die Vorigen.

Frau Oberst (eine hochgewachsene Dame von sechzig Jahren, öffnet die Tür und sagt): Und in dieser jämmerlichen Dachkammer!

Klara (die inzwischen mit blöden Augen vor sich hingestarrt hat, mit einem Aufschrei emporfahrend): Da ist meine Mutter!

Frau Oberst (ist rasch auf sie zugeeilt und schließt sie in die Arme): Mein Kind! Mein inniggeliebtes Kind! So habe ich dich endlich wieder!

Klara (gleitet wimmernd an ihr herab, bis sie mit dem Gesicht den Boden berührt): Mutter! Meine Mutter! Bin ich denn noch wert, deine Füße zu umflammern!

Frau Oberst (richtet sie zärtlich auf): Ermanne dich, mein Kind! Wirf dich vor Gott in die Knie! Ich bin deinesgleichen, dein Fleisch und Blut, ich bin doch deine Mutter! Ich weiß ja alles, was du mir zu sagen hast; weiß alles, was du gelitten hast! Nimm dein Kind in den Arm und komm! Du und dein Kind, ihr sollt die glücklichsten Tage in deinem väterlichen Hause erleben!

Klara (aufschreiend): Mutter, mein Kind ist tot! (Zum Bettchen eilend): Hier liegt mein Kind! Es ist kalt! Es hat keine Spur von Wärme mehr in sich! Mutter, was ich um dieses Kind gelitten habe, das hast du um mich nicht gelitten, als du mich gebärst! Und jetzt ist es hin! Alles hin! Alles, alles hin!

Frau Oberst (zum Bettchen gehend und sich in maßlosem Erstaunen zu Linderuh zurückwendend): Das Kind ist tot!? — Und das können Sie mir verschweigen?!

Linderuh: Das wolle Gott im Himmel nicht, daß das Kind nicht mehr lebt!

Dr. Schwarzkopf (gedämpft): Es ist vor zehn Minuten einem unheilvollen Magen- und Darmkatarrh erlegen. Ich hätte ihm vielleicht noch eine Kampfer einspritzung geben können. Der rasche Verlauf ließ mir keine Zeit dazu.

Frau Oberst: Klara! Klara! Jetzt erfaßt mich ein entsetzliches Grauen! (Zu Linderuh): Rührt Sie denn dieses Schicksal nicht?!

Linderuh: Ich bin wortlos . . .

Frau Oberst: Wortlos sind Sie?! — Das Schicksal meiner Tochter rührt Sie so wenig, als wäre in Ihrer Abwesenheit ein Äpfel vom Baum gefallen! Neben Sie mich nicht mehr an! Ich habe bei uns in der Schweiz schon die empörendsten Ruchlosigkeiten über Sie gehört! Aber Ihr persönliches Benehmen verwandelt mir das Blut in Eiskörner!

Klara (aufspringend): Laß mich allein, Mutter! Laßt mich alle allein! Laßt mich allein, damit ich endlich, endlich, endlich wahnsinnig werden kann!

Frau Oberst (sie in die Arme schließend): Soweit hat dich dein Satanismus also glücklich gebracht! (Zu Linderuh): Helfen Sie mir jetzt doch wenigstens mein Kind zu beruhigen, nachdem Sie mein Kind so grenzenlos unglücklich gemacht haben!

Klara (sich losreißend): Die Qualen, die mich zu Boden rissen, werden lächerlich! Meine Hölle leiden verkehren sich in Lächerlichkeit! Das ist übermenschlich! Was umschlingt mich! Was packt mich denn an! Ein namenloser Ekel vor dem schauerlichen Los, unter schallendem Hohn gelächter zu Tode gefoltert zu werden!

Dr. Schwarzkopf (versucht sie in die Arme zu schließen): Weinen Sie, Fräulein Klara! Weinen Sie! (Nachdem ihn Klara zurückgestoßen.

für sich): Das ist ein Unglück, das ich bei so manchem Unglücksfall erlebe, daß das Unglück gerade im unglücklichsten Augenblick anfängt, lächerlich zu werden!

Frau Oberst (sucht Klara aufzuhalten, jammernd): Gibt es denn für deine Mutter gar keine Möglichkeit, mit dir, mein liebes Kind, allein zu sein!

Josef (sich kühl verbeugend): Ich war drei Jahre hindurch der Lehrer Ihrer Tochter . . .

Frau Oberst: Aus vollem Herzen danke ich ihnen, Herr Professor, für alles, was Sie in den drei Jahren an meiner Tochter getan haben.

Klara (aufschreiend, auf und nieder rennend): Drei Jahre hindurch habe ich, ohne zugrunde zu gehen, das gräßlichste Unglück ertragen, das einem Weibe beschieden sein kann! Das war zu wenig! Das war zu wenig! Mir war noch übrig, in meinem Unglück verhöhnt zu werden! Das irdische Denken reicht nicht bis zu dem Gedanken aus, daß es solche Qualen gibt! Ich stehe am Schandpfahl! Und kein Erwürgen möglich! Kein Selbstmord mehr! Gelächter über mir! Gelächter unter mir! Gelächter! Gelächter! (Sie heult in fürchterlichem Schmerz auf und sinkt zu Boden): Die Menschen bekommen Krämpfe vor Lachen, wenn sie die Erzählung meiner Qualen hören!

Dr. Schwarzkopf (leise zu Josef): Jetzt gehen Sie aber bitte, ohne sich zu verabschieden!

Josef: Ich möchte mich durchaus nicht aufdrängen. — Komm, Else!

(Else und Josef ab.)

Dr. Schwarzkopf (zur Frau Oberst, die in einem Sessel zusammengesunken ist): Frau Oberst, ich erwarte jetzt die tatkräftigste Entschlossenheit von Ihnen! Für die Bestattung dieses unglücklichen Wesens werden Herr Lindenhuth und ich Sorge tragen. Nehmen Sie jetzt Ihre Tochter, wenn Sie ihr Leben retten wollen, be-

sinnungslos, wie sie daliegt, vom Boden auf und bringen Sie sie, ohne sie zur Besinnung kommen zu lassen, zur Bahn! Dann fahren Sie, ohne sich einen Aufenthalt zu gestatten, mit ihr in die Schweiz und pflegen Sie sie bei sich zu Hause so gut, wie man ein todfrankes Kind nur irgendwie pflegen kann! (Klara vom Boden erhebend): Stehen Sie jetzt rasch auf, Fräulein Klara, so rasch wie möglich! (Eine wollene Decke von ihrem Bett nehmend): Wickeln Sie sich fest in diesen Reiseplaid, und nun gehen Sie mit Ihrer lieben Mutter! Herr Lindekuh und ich kommen Ihnen gleich nach, um Ihnen die Fahrkarten zu besorgen! Halten Sie sich nicht mehr auf, meine Damen! (Er geleitet die Damen hinaus. — Zurückkommend zu Lindekuh): Ich hoffe zuversichtlich, daß dieser erste Anfall keine dauernde Geistesstörung zur Folge hat.

L i n d e k u h: Die kann ein Lied singen!

Die Zensur

Theodizee in einem Akt

(1907)

Wenn sich der Wedekind einbildet, daß wir ihm seines Einakters „Die Zensur“ wegen „Die Büchse der Pandora“ freizugeben, dann täuscht er sich gewaltig.

Oberregierungsrat von Glasenapp.

(Zu Direktor Barnowsky gelegentlich der Berliner Aufführung von „Die Zensur“.)

Personen:

Dr. Cajetan Prantl, Sekretär des Reichsraths
Seiner Majestät.

Walter Buridan, Literat.

Kadidja, seine Geliebte.

Eine Zofe.

Szenerie:

Walter Buridans Arbeitszimmer mit Schreibtisch, Büchergestell, Diwan, Klubsessel, hohem, bis auf den Teppich herabreichendem Spiegel, einem Wandschirm, dickem Teppich, Eisbärenfell und Musikinstrumenten. Rechts vom Zuschauer eine Seitentür. Im Hintergrund eine sehr breite Balkontür, durch die man auf den Balkon hinausieht. Es ist Abend. Die Lampen brennen. Draußen klarer Sternenhimmel.

Erste Szene

Kadidja unsichtbar. Walter Buridan sitzt hinter dem Schreibtisch.

Buridan: Was tust du denn solange da draußen auf dem Balkon? — Nun, Kadidja, warum antwortest du denn nicht? (Er erhebt sich.) Sie ist doch vorhin auf den Balkon hinausgegangen! (Er ruft.) Kadidja! (Er eilt auf den Balkon hinaus.) Gott sei Dank! (Kadidja ins Zimmer zurückführend): Kadidja, wie kannst du mich so entsetzlich erschrecken!

Kadidja: Ich war darauf gespannt, wie sich die Befürchtung, daß ich nicht mehr dasein könnte, bei dir äußern würde.

Buridan: Ja, ja. — So wenig gelingt es mir, bei all der Liebe, die ich für dich fühle, dich glücklich zu machen!

Kadidja: Ja, ja. Ich bin ein unzufriedenes, undankbares Geschöpf. Was läßt sich daran ändern!

Buridan: Ich mache dir einen Vorschlag, Kadidja, und bitte

dich, meinen Vorschlag ruhig zu überlegen. Wir sind jetzt achtzehn Monate beisammen, ohne während der ganzen Zeit mehr als fünf Tage voneinander getrennt gewesen zu sein. Ich weiß, daß ich nicht mehr der Mensch bin, der ich früher war. Ich bin häufig verstimmt, weil es mir an der nötigen Spannkraft fehlt. Diese Spannkraft kann ich aber nur in mir selbst wiederfinden . . .

K a d i d j a: Das heißt mit anderen Worten, du willst dich von mir trennen?

B u r i d a n: Nur für vierzehn Tage . . .

K a d i d j a: Dann können wir uns schon geradesogut vollends Lebewohl sagen.

B u r i d a n: So wenig bin ich dir wert?

K a d i d j a: Was bin denn ich dir noch wert? Ich war von Kindheit auf immer die Freude meiner ganzen Umgebung. Dir bin ich längst keine Freude mehr, abschon ich alles tue, wovon ich denken kann, daß es dir angenehm ist. Aber daran liegt es eben. Ich bin durch meine Nachgiebigkeit und meine Selbstlosigkeit ein ganz anderes Geschöpf geworden, als ich damals war, als du mich zu dir nahmst.

B u r i d a n (im Klubsessel): Ich glaube nicht, daß du durch dein Zusammensein mit mir irgend etwas von deinem Zauber verloren hast. Aber du läßt mir ja keine Zeit, um meine Genußfähigkeit wiederzufinden.

K a d i d j a: Ich bin das Alleinsein nun einmal nicht gewohnt. Wir waren unsere acht Geschwister in meinem Elternhaus. Als ich dann zum Theater kam, gab es eine Unmenge von Kollegen und Kolleginnen, Regisseure, Theaterarbeiter und Dramaturgen, die in jeder Stadt wieder andere waren. Allerdings hat man mir ja auch schon öfter gesagt, daß ich der Kunst wegen überhaupt nicht zur Bühne gegangen sei, sondern nur um meine Unterhaltung dabei zu finden.

B u r i d a n: Glaubst du denn, ich schreibe meine Theaterstücke

aus einem anderen Grunde, als nur um während des Schreibens meine Unterhaltung dabei zu finden? — Ich habe mich sogar auch schon gefragt, ob ich denn wirklich so viel trinke, um Theaterstücke schreiben zu können, oder ob ich nur Theaterstücke schreibe, um während des Schreibens so viel dazu trinken zu können. — Aber das alles macht dich nicht glücklicher.

K a d i d j a: Als du vorgestern abend fortgegangen warst, da ließ ich von den beiden Mädchen die Körbe, in denen meine Kostüme liegen, vom Hängeboden herunterholen. Ich packte die Kostüme hier aus und zeigte sie den Mädchen. Das ganze Zimmer, der Schreibtisch, der Diwan, der Sessel, alles lag voll von Kostümen. Dann zog ich eins nach dem anderen an, ging darin über den Teppich und besah mich im Spiegel. (Sie tut es.) — Die Mädchen müssen geglaubt haben, ich hätte den Verstand verloren.

B u r i d a n (erhebt sich):arme Kadidja! (Er küßt sie.) So tief erniedrigst du dich, um dein Zusammenleben mit mir ertragen zu können!

K a d i d j a: Ich erniedrigte mich ja doch so gerne, wenn ich wenigstens sähe, daß ich dir damit irgend etwas nützen würde! Aber je mehr ich mich in allem nach deinen Wünschen ändere, um so weniger bedeute ich für dich. Manchmal siehst du mich schon gar nicht mehr, wenn ich dicht vor dir stehe.

B u r i d a n (erschrickt): Kadidja!

K a d i d j a: Von solchen Momenten kannst du natürlich nichts wissen. Als der Winter begann, hast du mir wenigstens noch manchmal deine Lieder einstudiert. Das hast du wohl ganz vergessen? Du hast sie mir mit der Reitpeitsche einstudiert, damit ich, sobald ich auf dem Podium erscheine, das Publikum durch meine Leidenschaftlichkeit überwältige. Dort an dem Büchergestell hängt noch der Zettel angeheftet, auf den du die Lieder, die ich singen konnte, notiert hattest. Du hast den Zettel seit mindestens sechs Monaten nicht mehr angesehen. Der Winter ist zu Ende, und das Singen deiner

Lieder ist ein Erlebnis aus meiner Vergangenheit. Die Reitpeitsche gebraucht der Hausknecht, um unten im Hof die Teppiche auszuflopfen.

Buridan (nimmt die Laute von der Wand): Willst du mir nicht eines der Lieder vorsingen?

Kadidja: Wenn ich noch eines kann.

Buridan (hat den Zettel vom Büchergestell genommen und liest die Titel): Da steht: Der blinde Knabe, Franziskas Abendlied, Ilse, Die Wetterfahne, Galathea, Von vorn besehn, Konfession, Tränenschwer und Stille Befürchtung.

Kadidja (nennt einen der erwähnten Titel, z. B. „Die Wetterfahne“ und nimmt die zum Singen nötige Haltung an).

Buridan (setzt sich auf die Armlehne des Klubsessels und schlägt die Beine übereinander): Aber die Reitpeitsche habe ich nicht. Könntest du nicht vielleicht auch ohne sie in die nötige Leidenschaftlichkeit geraten?

Kadidja: Ich will's versuchen.

Buridan (schlägt die Saiten an): Dies ist die Stimmung. — Hopp!

Kadidja (singt in diesem Falle folgendes Lied):

Du auf deinem höchsten Dach!
Ich in nächster Nähe!
Doch die wahre Liebe, ach,
Schwankt in solcher Höhe!
Du in deinem Herzen leer,
Ich in blindem Wahne —
Dreh dich hin, dreh dich her,
Schöne Wetterfahne!

Unterhaltend pfeift der Wind,
Sauft uns um die Ohren;
Von des Himmels Freuden sind
Keine noch verloren!
Meinst du, daß verliebt ich bin,

Weil ich dich ermahne —?
Dreh dich her, dreh dich hin,
Schöne Wetterfahne!

Drehn wir uns auf hohem Turm
Immer froh und munter!
Schon der erste Wintersturm
Schleudert dich hinunter.
Wenn dann auch verflogen wär',
Was ich jetzt noch ahne —
Dreh dich hin, dreh dich her,
Schöne Wetterfahne!

Buridan: Und jetzt gleich noch der Tanz „Junges Blut“ (er singt, sich auf der Laute begleitend, während Kadidja dazu tanzt):

Tanz, mein Liebchen, so wild du
Tanzen kannst, tanzen kannst!
Surtig tummle dich, wie kein
Satan tanzt, Satan tanzt!
Wirf dir übern Kopf die Schuh,
Wirf dein Röckchen auch dazu!
Schlenkre Fuß und
Waden ohne Ruh'!

Bis es knackt, schwing' erakt,
Nuch im tollsten Takt
Surtig wie vorher nie
Deine weißen Knie!
Luftbestügelt derweil
Zuckt dein Hinterteil.
Frisch fang' an, heißer dann,
Als dein erster Tanz begann!

R a d i d j a (wirft sich Buridan in die Arme und birgt ihren Kopf an seiner Brust): Ich habe das alles entsetzlich schlecht gemacht!

B u r i d a n (sie küßend): Du hast wilder getanzt, als ich es je von dir gesehen habe. — Wolltest du mir doch nur das bißchen Zeit lassen, das ich zu meiner geistigen Sammlung brauche, um mich solcher Augenblicke wieder aus vollem Herzen freuen zu können!

R a d i d j a (erregt): Wer bürgt mir denn aber dafür, daß du dich mit deinen geistigen Fragen und Aufgaben beschäftigst, wenn du mich den ganzen Tag und den ganzen Abend allein läßt und dann, wenn du endlich gegen Morgen nach Hause kommst, nur Mißvergnügen und Theilnahmslosigkeit für mich übrig hast! (Auf und nieder gehend): Ich glaube jeden Abend zwei volle Stunden daran, daß du dich auswärts mit deinen geistigen Aufgaben beschäftigst. Ich glaube auch noch eine dritte Stunde daran. In der vierten Stunde frage ich mich dann aber endlich, wer ich denn nun eigentlich bin! Dir haben hundert und hundert Frauen nur dadurch die Zeit vertrieben, daß sie dir all ihr Liebesabenteuer erzählten. Bin ich vielleicht so armselig, daß ich nichts zu erzählen fände, wenn ich die Möglichkeit hätte, etwas zu erleben? Ich soll mit gebundenen Gliedern mit allen erdenklichen Frauen um dich kämpfen, die sich vollkommen frei bewegen können?

B u r i d a n: Du bist auf meine Vergangenheit eifersüchtig. Du verzeihst es mir nicht, daß ich, bevor wir uns kennen lernten, mehr erlebt habe als du.

R a d i d j a: Im Gegenteil! In deine Vergangenheit hatte ich mich längst verliebt gehabt, als wir uns zum erstenmal begegneten. Aber dafür mußte mein Wert für dich nun auch meine Gegenwart sein! Danke schön! Zu Hause soll ich mich dadurch verdient machen, daß ich nicht vorhanden bin, und gehen wir zusammen aus, dann bedrückt dich meine Erscheinung. Sieht mich jemand an, weil ich ihm gefalle, dann tönt ein Fluch von deinen Lippen. Das ist dem keine Freude, das ist mir keine Freude, und dir kann es auch keine Freude sein. Bin ich dazu von Gott geschaffen?

Buridan: Als wir uns kennen lernten, geliebtes Herz, da warst du dir deines Sieges so sicher wie ein Götterkind! Du erblicktest nicht die geringste Schwierigkeit in unserem Zusammensein, während mich die Furcht vor dem Unheil, in das sich auch das größte Glück verwandeln kann, sehr ernst stimmte. Jetzt entmutigt es dich, daß auch bei der größten Liebe das gemeinsame Glück mühevoll erobert werden muß. Und ich sage mir jeden Tag, daß ich mir diese Eroberung tausend und tausendmal schwerer vorgestellt hatte.

Radidja: Dazu hast du auch allen Grund! Jede Widerwärtigkeit räume ich dir ängstlich aus dem Wege. Die Absätze an meinen Schnürstiefeln sind mit Gummi beschlagen, damit du meine Schritte in der Wohnung nicht hörst. Oder koste ich zuviel? — Wenn ich in einem Schaufenster einen Schmuck liegen sehe, den ich gerne haben möchte und für den ich das Geld nicht ausgeben will, dann gehe ich jeden Tag an dem Schaufenster vorüber und sehe mir den Schmuck an, und sehe ihn mir täglich so lange an, bis er mir vollständig verleidet ist. Dann habe ich das Geld gespart.

Buridan (im Klubsessel): Ganz genau ebenso ergeht es mir mit meinen schriftstellerischen Entwürfen.

Radidja: Wie meinst du das?

Buridan: Wenn mir ein künstlerischer Entwurf einfällt, den ich liebend gerne ausarbeiten möchte, zu dessen Ausarbeitung ich aber die nötige Zeit nicht finde, dann sehe ich mir den Entwurf jeden Tag von allen Seiten an, und sehe ihn mir täglich so lange an, bis er mir vollständig verleidet ist. Dann habe ich die Zeit, die ich für die Ausarbeitung des Entwurfes nötig gehabt hätte, gespart!

Radidja (setzt sich ihm auf die Knie, küßt ihn und sagt scherzend): Aber könntest du denn deine Schriftstellerei nicht für die nächsten zehn Jahre aufgeben? Du hast ja, bevor wir uns kannten, so unendlich viel geschrieben, daß es für die nächsten zehn Jahre vollauf ausreichen wird. Außerdem hast du doch jetzt deine Schauspielerei. Du hast dein öffentliches Auftreten mit mir zusammen. Und dann hast

du deine Musik, deine Lieder, die du mir mit der Reitpeitsche einstudierst! Und schließlich hast du doch auch noch deine Kinderspielzeuge, die du erfunden hast! Die hätte ich beinahe vergessen. Der deutsche Diskus, die Fahrradschaukel, das Kinderdrahtseil, die Lauftrommel. Könntest du denn, wenn du dich nach geistiger Betätigung sehnst, nicht wieder einmal ein Kinderspielzeug erfinden? Das nimmt dir erstens weniger Zeit weg, und zweitens macht es doch uns beiden ganz unvergleichlich mehr Vergnügen als deine Schriftstellerei! — Soll ich nicht wieder einmal auf deiner Lauftrommel durchs Zimmer gehen? (Sich erhebend): Wo ist denn die Lauftrommel? (Sie holt die Lauftrommel hinter dem Wandschirm vor und schiebt sie in den Stützen ins Zimmer.) Da ist sie. Ich kann schon ziemlich gut ohne die Stützen darauf durchs Zimmer gehen. Soll ich es versuchen?

Buridan (antwortet nicht).

Kadidja (schiebt die Lauftrommel an die Wand zurück): Das scheint dich auch nicht mehr zu unterhalten.

Buridan: Du hast ja kein Publikum!

Kadidja: Ich habe kein Publikum. Schlimm genug! — Gelte ich dir denn noch etwas, wenn ich kein Publikum habe, dem ich gefalle? — Bin ich deshalb eine Exhibitionistin?

Buridan (erhebt sich): Liebe Kadidja, wir müssen unser Beieinandersein etwas vornehmer, etwas vertrauensvoller gestalten! Ein Glück ist unmöglich, wenn beide ununterbrochen davor zittern müssen, einander zu verlieren. Wir müssen aneinander glauben können! Wir haben ein geistiges Band zwischen uns nötig, das uns zusammenhält, auch wenn wir einmal vierzehn Tage lang nicht miteinander unter ein und demselben Dache wohnen!

Kadidja: Du beschäftigst dich doch wahrhaftig zur Genüge mit geistigen Dingen! Aber soll ich mich nun deshalb auch mit Philosophie und dergleichen abgeben? Ich tue das schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil es mich nicht kleidet. Außerdem — wenn ich

einmal damit begonnen habe, dir blauen Dunst vorzumachen, was bewahrt mich dann davor, daß ich es nicht auch in wichtigeren Dingen tun werde?

Buridan: Bei jedem Aufschwung, den die Seele nimmt, wird man sofort in die nüchterne Wirklichkeit hinabgezogen!

Kadidja (Tränen in den Augen): Deine Worte sind ungerecht! Auf deinen Kreuz- und Quersfahrten durch alle fünf Welttheile hattest du jedes Gefühl für Natürlichkeit verloren. Bin ich deshalb „nüchterne Wirklichkeit“, weil du es bei mir wiederfindest? — Im Gegenteil, wenn ich, ohne die geringste Ahnung davon zu haben, das große Wort über Kunst und Literatur führen wollte, wie das die Frauen zu Hunderten tun, dann wäre ich nüchterne Wirklichkeit für dich! Das erlebst du nicht an mir. Ehe ich die herrlichsten Gaben, die mir der Himmel verliehen hat, so kindisch entwürdigte, biete ich mich lieber so, wie ich nun einmal geschaffen bin, auf offenem Markte aus.

Buridan: Kadidja! — Ich glaube, so wahr ich hier stehe, daß du dazu imstande wärst!

Kadidja: Fändest du das so ungeheuerlich? — Dann wärst du über meine Bedeutung im klaren. — (Sich ihm nähernd): Ich möchte doch nur die echte Perle, die ich hier an dieser Hand, (ihre Hand küssend) an dieser entzückenden Hand trage, nicht deshalb, weil uns die Perle langweilig geworden ist, gegen einen falschen Diamanten vertauschen.

Buridan (zurücktretend): Es gelingt mir nicht für eine Minute mehr, mich selber wiederzufinden! Seitdem du mir den Beweis gegeben hast, daß du ein Geschöpf von unbegrenzten Möglichkeiten bist, fühle ich bei jedem Atemzug den Schreck in den Gliedern, dich zu verlieren!

Kadidja: Und dabei beklagst du dich noch, daß es dir an geistiger Anregung fehlt!

Buridan: Ich bedanke mich für derartige Anregung! Ich habe

nicht zwanzig Jahre um meine persönliche Freiheit gekämpft, um mein Dasein in Angst und Entsetzen zu verbringen!

K a d i d j a: Wenn dich die natürlichsten Dinge mit Entsetzen erfüllen, dann gehörst du doch selbst zu der furchtsamen Menge, deren blinde Furcht du immer verspottest.

B u r i d a n: Ich kann von diesen Dingen nichts hören, weil ich todmüde bin! Laß mir vierzehn Tage Zeit, dann blicke ich der Wirklichkeit wieder mit der größten Unerfroffenheit in die Augen!

K a d i d j a: Damals hatte ich dich doch auch nur ganz schlicht und sachlich gebeten, du möchtest es einmal auf eine Probe ankommen lassen, um zu erfahren, wie geartet ich bin.

B u r i d a n (auf dem Divan): Ich hatte deinen Brief nicht geöffnet. Oder ich hatte ihn nicht zu Ende gelesen.

K a d i d j a (ohne sich bei der Erzählung anders als sachlich zu erregen): Als du aber an jenem Abend deinem Freunde das Spottgedicht von der Wetterfahne vorlasest, da glaubte ich natürlich, das sei nun die Probe, auf die du mich stellen wolltest. Ich fürchtete dabei nur, daß ich durch deine Verspottung nicht Mut genug finden würde, die Probe zu bestehen, weil mir das Gedicht im übrigen ganz gut gefiel. Als du mich dann aber mit mir allein ließest, da erhob sich ein Sturmgeheul in meinem Kopf, das mich hinderte, noch irgend etwas zu sehen oder zu hören. Rings um mich her flammten die Gedanken wie Blitze nach allen Richtungen hin. Sie zuckten so rasch durcheinander, daß ich nicht über einen einzigen Gedanken einen Augenblick nachdenken konnte. Nach einer Stunde kamst du zurück. Ich kannte mich selbst nicht mehr vor Wut darüber, daß du ein so klägliches Jammergehöpf aus mir gemacht hattest. Ich biß dich in die Wange, daß du aufstöhntest. Aber als du dann plötzlich, ohne ein Wort zu sprechen, nach meinen Bildern langtest, die in deinem Zimmer auf dem Kamin und auf dem Schreibtisch standen, und als du ein Bild um das andere in Stücke zerrisdest und die Stücke unter deine Füße tratst, da faßte mich ein Gefühl,

wie ich es bis dahin nie gekannt hatte. Von einer Probe, die dir meine Liebe beweisen sollte, wußte ich nichts mehr, als ich die drei Treppen hinunterrannte. (Lächelnd): Was mich über das Geländer ins Wasser trieb, war einzig die Empfindung, daß gerade das, was mir von frühester Kindheit auf am liebsten an mir war, daß das in Felsen zerrissen unter deinen Füßen lag.

Buridan (verwundert): Deshalb also sprangst du hinunter?

Kadidja: Ich kann nicht behaupten, daß ich es selber tat. Mich trieb weiter gar nichts als — meine nüchterne Wirklichkeit.

Buridan: Ich wurde unversehens an dir zum Bilderstürmer, weil ich mich auf deine Angriffe hin nicht an dir selbst vergreifen wollte! Nur um dich in deiner Raserei durch ein völlig unschädliches Mittel zur Besinnung zu bringen, vergriff ich mich an deinen Bildern!

Kadidja: Du brauchst mir deine Liebe nicht zu beteuern. Ich weiß ganz bestimmt, daß mich kein Mann in dieser Welt höher schätzen würde, als du mich schätzt. Deshalb gibt es für mich auch keine Wahl zwischen dir und einem anderen Mann. Für mich gibt es nur die Wahl zwischen dir und einem freien, durch nichts beschränkten Freudenleben.

Buridan (erhebt sich): Kadidja, gib mir vierzehn Tage Urlaub! Nur vierzehn Tage gib mir, ohne daß ich derweil um deinen Besitz zu zittern brauche, dann habe ich wieder Genußfähigkeit im Überfluß!

Kadidja: Ich glaube dir, daß du dich danach sehnst! Wenn du vierzehn Tage ohne mich gelebt hast, dann habe ich dich verloren. Ich überschätze meine Anziehungskraft nicht.

Buridan: Kadidja! Ich habe große Gedanken in meinem Kopf! Es war sonst nie meine Gewohnheit, mit meinen Plänen und Projekten zu prahlen. Dir gegenüber muß ich es tun, damit du Mitleid mit ihnen fühlst. Ich arbeite schon viel länger, als wir uns kennen, an einem Werk, durch das die Widersprüche, in denen ich

mich seit meiner Kindheit befinde, endlich aufgehoben werden sollen. Ich sehe seit Jahren nicht ein, warum die Verehrung, die wir für die ewigen Weltgesetze hegen, und die Verehrung, die wir schönen Farben, schönen Körpern, der ganzen Schöpfungspracht entgegenbringen, warum sich diese Gefühle ewig in den Haaren liegen sollen! Das war früher anders, als sich die Anbetung des Geistes mit der Verehrung menschlicher Schönheit unter demselben Tempeldach zusammenfanden. Warum soll das nicht wieder anders werden? Der Streit kommt nur daher, daß wir die erhabene Schönheit geistiger Gesetzmäßigkeit so wenig würdigen, wie wir die unerbittliche Gesetzmäßigkeit körperlicher Schönheit einsehen. Der Geist ist uns ein strenger Zuchtmeister, die Erscheinungswelt ist uns ein loser Possenreißer. Die Freude am Geist, die Ehrerbietung vor der Erscheinungswelt, das sind die beiden Elemente, die ich, bevor ich sterbe, noch miteinander ausöhnen möchte . . . (Da es klopft): Herein!

Eine Zofe bringt einen Karton herein, den sie auf den Diwan stellt.

Die Zofe: Eine schöne Empfehlung von Herrn Schneidermeister Müick, und das sei das Phantasiekostüm für die gnädige Frau.

Buridan (zu Kadidja): Was ist das für ein Kostüm?

Kadidja: Das ist mein Phantasiekostüm für das Hochzeitsballett im dritten Akt.

Buridan: Ach ja! Wir haben ja morgen abend Vorstellung!

(Zu der Zofe): Hat Herr Schneidermeister Müick eine Rechnung mitgeschickt?

Die Zofe: Der Herr Schneidermeister Müick läßt sagen, der Herr Buridan werden es dann schon berichtigen.

Buridan (gibt ihr Geld): Geben Sie das dem Boten.

Die Zofe: Sehr schön. (Ab.)

Buridan: Dann würde ich aber das Kostüm jedenfalls heute noch anprobieren.

Kadidja: Wer kann wissen, ob ich jemals darin auftreten werde.

Buridan: Aber du mußt doch wenigstens sicher sein, daß es dir paßt.

Kadidja: Gut, dann gehe ich und ziehe es an. (Sie nimmt den Karton, legt Buridan die Arme um den Hals und küßt ihn.) Sei mir nicht böse, daß ich dich so gequält habe.

Buridan: Ich bin gespannt, wie du darin aussiehst. (Kadidja mit dem Karton ab. — Buridan setzt sich hinter den Schreibtisch, schlägt ein Manuskript auf und schreibt.)

Zweite Szene

Die Zofe bringt auf einem silbernen Teller eine Karte herein.

Die Zofe: Der Herr läßt fragen, ob Herr Buridan zu sprechen sind.

Buridan (liest die Karte): Dr. Cajetan Prantl. — Ich lasse bitten. (Er geht mit der Zofe hinaus und kommt mit Dr. Prantl zurück.) Wie komme ich zu dieser Auszeichnung, daß sich Hochwürden selbst zu mir bemühen?

Dr. Prantl (eine jugendliche Erscheinung von tadellosem Auftreten): Ich bitte um Entschuldigung. Ich bin die drei Treppen augenscheinlich zu rasch heraufgestiegen.

Buridan: Ich wohne allerdings sehr hoch. Am Tage ist dafür die Aussicht um so freier. Darf ich Sie ersuchen, Platz zu nehmen.

Dr. Prantl (sich setzend): Sie haben mir heute nachmittag die Ehre Ihres Besuches erwiesen. (Nach Atem ringend): Verzeihen Sie, ich habe etwas mit meinem Herzen zu kämpfen.

Buridan (setzt sich auf den Diwan): Bitte, wir haben Zeit.

Dr. Prantl: Sie hatten mir auf Ihrer Karte hinterlassen, daß Sie mich in einer sehr ernstesten Angelegenheit dringend zu sprechen wünschten. Daher war es meine Pflicht, zu Ihnen zu kommen.

Buridan: Hochwürden wissen, um was es sich handelt.

Dr. Prantl: Ich kenne zwei Angelegenheiten, in denen Sie

sich mir anvertraut haben. Die eine Angelegenheit ist Ihr Wunsch, sich mit der Dame, die Sie zu Ihrer Lebensgefährtin erwählt haben, und die meines Wissens auch künstlerisch Ihre Partnerin ist, kirchlich trauen zu lassen. Ich komme selbstverständlich nur in der Voraussetzung zu Ihnen, daß es diese Angelegenheit ist, um derenwillen Sie mich heute aufgesucht haben.

Buridan: Selbstverständlich handelt es sich bei mir in erster Linie um meine kirchliche Trauung. Vielleicht gestatten Sie mir, Ihnen zu bekennen, daß mir, als ich Sie heute nachmittag zu sprechen suchte, die andere Angelegenheit auch ein ganz klein wenig am Herzen lag.

Dr. Prantl: In dieser anderen Sache wäre ich natürlich nie in meinem Leben zu Ihnen gekommen.

Buridan: Selbstverständlich!

Dr. Prantl: Sie fragen in Ihrem Schreiben vom neunundzwanzigsten vorigen Monats bei uns an, welche Gründe Seine Excellenz von Spodtz zur Einsprache gegen die Aufführung Ihres Trauerspiels „Pandora“ bewogen haben. Auf Ihre vorige Eingabe hatten wir Ihnen schon erwidert, daß Seine Excellenz als Beichtvater Seiner Majestät diese Einsprache gegen die Aufführung Ihres Trauerspiels erheben mußten, und daß die Einsprache Seiner Excellenz unmöglich zurückgenommen werden könnte. Die Gründe, die uns zu unserer Einsprache nötigten, schriftlich zu Ihrer Kenntnis gelangen zu lassen, dazu sehen wir uns nicht im geringsten veranlaßt.

Buridan: Es schmerzt mich tief, Herr Doktor, daß der Ton, dessen Sie sich heute bedienen, so grundverschieden von der lebenswürdigen Herzlichkeit ist, mit der Sie mich bei meinem ersten Besuch bei Ihnen empfangen.

Dr. Prantl: Das erklärt sich einfach daraus, daß ich Ihrem Wunsch, sich kirchlich trauen zu lassen, damals unvergleichlich mehr Teilnahme entgegenbrachte als Ihren schriftstellerischen Mißhellig-

keiten. Außerdem kannte ich damals auch den Inhalt Ihrer „Pandora“ noch nicht.

Buridan: In allem, was ich bis jetzt geschrieben und veröffentlicht habe, findet sich nicht ein Wort, das Ihnen in Wirklichkeit Grund zu Ulgernis geben könnte.

Dr. Prantl: Ich habe Ihre sämtlichen Schriften derweil gelesen. Es handelt sich bei uns aber gar nicht darum, welche Wirkung Ihre Ansichten auf uns ausüben. Es handelt sich darum, welche Wirkung Ihre Ansichten auf den arglosen Zuschauer ausüben, der die öffentlichen Darstellungen besucht, um sich zu zerstreuen, und der, ohne etwas davon zu ahnen, mit einer Schädigung seiner sittlichen Empfindungen in sein Heim zurückkehrt.

Buridan: Dann bestehen Sie also darauf, daß der geistige und sittliche Gewinn, den der Zuschauer aus der Darbietung schöpfen soll, ihm in schwerfälligen Lehren auf den Heimweg mitgegeben werden muß?

Dr. Prantl: In zweifelhaften Fällen bestehen wir darauf!

Buridan: Das ist eines Künstlers gänzlich unwürdig!

Dr. Prantl (einfach): Die Menschheit ist unserer Obhut anvertraut, nicht der Künstler!

Buridan: Aber kann denn die Kirche, die sämtliche Künste in ihren Dienst stellt — Musik, Malerei, Plastik, Dichtung, Schauspielerei; ich denke an die Mysterien des Mittelalters, an die lateinischen Theateraufführungen der Jesuiten — kann die Kirche die Kunst als ihre Feindin bekämpfen?

Dr. Prantl: Es ist unsere Pflicht, wenn die Kunst das Glück der Menschheit anseindet.

Buridan (sich erhebend): In Norddeutschland hat durch die Darstellungen meiner „Pandora“ meines Wissens keine Seele Schaden genommen. Sie wissen vermutlich nicht, wie sich seinerzeit ein norddeutscher Zensor zu der Frage der öffentlichen Aufführung stellte? Nach einer kurzen Audienz, die er mir gütigst gewährte,

hatte sich der Zensor davon überzeugt, daß in dem Stück nicht ein einziges spöttisches Wort enthalten ist, dessen Spott sich nicht durch die Verhältnisse, in denen es ausgesprochen wird, in tiefempfundnen wahrheitsgetreuen Ernst verwandelt. Darauf nahm er keine Rücksicht mehr auf die Gefahr, daß seine Entscheidung von einem ungebildeten Straßenpöbel falsch beurteilt werden könnte. In sichtlichem Stolz auf seine Machtbefugnis sagte er mir: Begreifen wird man Ihr Stück allerdings nicht ohne weiteres. Aber eben deshalb bin ich dafür, daß es so prompt als möglich zur öffentlichen Beurteilung gelangt. Wir Preußen haben uns nie vor der „Reinen Vernunft“ gefürchtet.

Dr. Prantl: In Preußen ist man durch unsere weltliche Ordnung in Anspruch genommen. Wir haben es mit dem seelischen Wohl der Menschen zu tun. Wir können uns auf Ihre Zumutungen nicht einlassen, weil Ihrem Wirken die Aufrichtigkeit fehlt. Ihnen fehlt die seelische Lauterkeit, die anima candida. Es fehlt Ihnen das Hochzeitsgewand, das auch vom ärmsten Bettler gefordert wird, wenn er nicht in die tiefste Hölle geworfen werden soll.

Buridan: Darin bewährt sich der untilgbare Fluch, den ich in dieses Erdendasein mitbekommen habe! Was ich mit dem tiefsten Ernst meiner Überzeugung ausspreche, halten die Menschen für Lästerungen. Soll ich mich nun deshalb in Widerspruch mit meiner Überzeugung setzen? Soll ich mit klarstem Bewußtsein unecht, unaufrichtig, unwahr werden, damit die Menschen an meine Aufrichtigkeit glauben? Um das tun zu können, müßte ich der Lasterer sein, für den mich die Menschen halten!

Dr. Prantl (erhebt sich, mit fester Stimme): Ich komme nicht hierher, um Ihre bösen, sondern um Ihre guten Geister heraufzubeschwören! Beruhigen Sie sich doch!

Buridan: Was hilft alle Liebe zum Guten, wenn sich das Gute nicht lieben lassen will! Ich jammerte nie über die schimpflichen

Lebenslagen, in die mich das allgemeine Mißverständnis geraten ließ; ich nutzte vielmehr die schimpflichen Lebenslagen nur wieder dazu aus, um die ewigen Gesetze klarzulegen, die sich in ihnen offenbarten. Aber auch darin erschien ich wieder als Spötter!

Dr. Prantl (heftiger): Das haben Sie Ihrem doppelzüngigen Beruf zu danken! Wer traut einem Menschen, der aller Welt gegen Eintrittsgeld aufischt, was er zu Hause mit sich selbst auskämpfen sollte. Täglich sehe ich in meiner Eigenschaft als Zensor, wie unheilvoll der Schriftsteller das Wesen seines Berufes verkennet. Warum zerren Sie immer und immer wieder auf die Bühne, was nicht auf die Bühne gehört?! Bleiben Sie doch in Ihrem Bereich! Ihre Arbeit ist Modeware! Ihr Geschäft ist ein Glücksspiel!

Buridan (ruhiger): Aber können Sie mir denn irgend etwas aus meinen Schriften anführen, was nicht zum letzten Zwecke hätte, die ewige Gesetzmäßigkeit, vor der wir alle demütig auf den Knien liegen, künstlerisch zu gestalten und zu verherrlichen?

Dr. Prantl: Was nennen Sie die ewige Gesetzmäßigkeit?

Buridan: Ich verstehe unter ewiger Gesetzmäßigkeit dasselbe, was der Evangelist Johannes den Logos nennt. Ich verstehe darunter dasselbe, was die gesamte Christenheit als Heiligen Geist anbetet. In keiner meiner Arbeiten habe ich das Gute als schlecht oder das Schlechte als gut hingestellt. Ich habe die Folgen, die dem Menschen aus seinen Handlungen erwachsen, nirgends gefälscht. Ich habe diese Folgen überall immer nur in ihrer unerbittlichen Notwendigkeit zur Anschauung gebracht.

Dr. Prantl: Lassen Sie mich einen Augenblick über Ihre Arbeiten nachdenken. Jedenfalls war ich mir während des Lesens nicht bewußt, es mit einem Schriftsteller zu tun zu haben, der das Leben so ernst nimmt.

Buridan (sehr leicht): Aber welche Kurzweil bereitet uns denn das Leben, wenn wir es nicht ernst nehmen?! Ein Spieler, der das Spiel nicht ernst nimmt, ist ein Spielverderber! Ich möchte mein

Leben so ernst nehmen, wie einer meiner Bekannten das Regelschieben. Mein Bekannter sowohl wie ich, wir möchten beide um unseren höchsten Genuß nicht betrogen sein. Sobald wir uns über die Gesetze des Spieles hinwegsetzen, ist die Freude am Spiel dahin. Mißverständnisse, Schimpfreden, Schlägereien, müßter Uberglaube und dumpfe Verzweiflung sind die Früchte — alles Ergebnisse, um derentwillen das Leben nicht lebenswert ist.

Dr. Prantl: Habe ich Sie nicht vielleicht doch schon wieder eine Sekunde lang zu ernst genommen?

Buridan: Lassen Hochwürden unsere heutige Aussprache nicht fruchtlos sein! Legen Sie bei Seiner Excellenz ein empfehlendes Wort für die Aufführung meiner „Pandora“ ein! Keine neue Kunst in dieser Welt hat noch je dem Geist, dessen Gesandter Sie sind, widersprochen. Keine Wahrheit, mag sie noch so unerwartet kommen, noch so verblüffend klingen, wird diesem Geiste je widersprechen. Darin eben besteht doch gerade die Göttlichkeit der Religion, daß sie als ewige Herrscherin in unerreichbarer Höhe über allen Wandlungen des Menschengesistes thront! Nein, darin allein besteht ihre Göttlichkeit natürlich nicht. Darüber brauchen Sie mich nicht aufzuklären. Die Religion ist vor allem die hilfreiche Trösterin im Unglück. Das hat niemand so am eigenen Leibe erfahren wie ich! Die Religion lehrt uns jedes beliebige Unglück, das unsere menschliche Berechnung durchkreuzen möchte, von vornherein berechnen. Die Religion hat den größten und einzigen Feind des Menschen, sie hat den Zufall in Ketten geworfen. Die Religion schlägt einen glänzenden Saltomortale über unsere jämmerliche Ohnmacht, in der wir ohne sie der Willkür des Schicksals überantwortet sind. Wer ihre göttliche Unüberwindlichkeit einmal erkannt hat, der sagt mit nüchternster Geistesruhe: Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg!

Dr. Prantl: Wie mir scheint, verehren Sie in der Religion nichts Höheres als die Kunstfertigkeit, auf jede Frage eine Ant-

wort zu wissen und aus jeder Klemme einen Ausweg zu finden!
B u r i d a n: Auf jeden Fall kenne ich nichts Bedauernswürdiges auf dieser Welt als einen Dummkopf, der nicht an Gott glaubt!

D r. P r a n t l: Sie sprechen über Religion wie ein Börsenmakler über den Kurszettel, wie ein Jockey über Pferderennen spricht! Ihnen fehlt jede geringste Spur von christlicher Demut! Die Religion ist nicht Sache der Vernunft! Die Religion ist Sache des Herzens!

B u r i d a n: Aber doch wohl nur für denjenigen, der seine eigenen Gedanken nicht zu Ende denken kann! Dem die Gedankenarbeit, die die menschliche Vernunft seit Jahrtausenden bewältigt hat, ein Buch mit sieben Siegeln ist!

D r. P r a n t l: Ein Mensch von sittlichen Empfindungen kann seine eigenen Gedanken nicht zu Ende denken! Das ist ein Ding der Unmöglichkeit! Wozu bedürften wir denn des Glaubens, wenn wir mit unserer Vernunft auskämen! Sie franken an einem geistigen Hochmut, wie ich ihn bei den verstocktesten Verbrechernaturen auf dem Schafott nicht verblüffender gefunden habe.

B u r i d a n: Darf ich mir jetzt die Freiheit nehmen, Sie darum zu bitten, sich etwas beruhigen zu wollen?

D r. P r a n t l (ruhiger): Ein wahrhaft gläubiger Mensch kann über seinen Glauben ebensowenig sprechen, wie ein wahrhaft keusches Mädchen über seine Keuschheit sprechen kann.

B u r i d a n (sehr ruhig): Ich finde die Art, wie Sie Ihren Beruf auslegen, einfach irrig. Es hat ja allerdings einmal jemand gesagt: Wo die Vernunft aufhört, beginnt der Glaube. Ich erblicke darin eine Herabwürdigung des Glaubens. Ich finde, daß in dem ganzen Riesendom unseres Glaubens die Vernunft nirgends aufhört. Ich finde im Gegenteil, daß die höchste Spitze dieses herrlichen Gebäudes aus der höchsten, auf ewig unübersteigbaren Entfaltung der Vernunft besteht. Ich finde, daß jeder Pfeiler, jedes Gewölbe dieses Gebäudes

nur durch die Vernunft im unerschütterlichen Gleichgewicht festgehalten wird, nur durch die Vernunft seit Jahrtausenden gegen jeden Wolkenbruch, gegen jedes Erdbeben gesichert ist.

Dr. Prantl: Es ist nicht gerade taktvoll von Ihnen, daß Sie mir auf diesem Gebiet das richtige Verständnis absprechen. Die Anschauungen, die Sie äußern, sind schon zu den verschiedensten Zeiten aufgetaucht und wurden jedesmal gründlich widerlegt. Ich rufe Ihnen mit einem Wort den Unterschied zwischen Ihren halbsbrecherischen Rechenkünsten und der Alimacht, die Sie damit verwechseln, ins Gedächtnis: Glauben Sie an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele?

Buridan: Glauben? — Ich sehe sie bewiesen durch jedes Lied, das gesungen wird. — Aber ich kann Ihnen aus tiefstem Herzen versprechen, daß ich Sie solcher Meinungsverschiedenheiten wegen niemals anfeinden würde.

Dr. Prantl (entrüstet): Sie bilden sich wohl gar ein, daß wir uns vor Ihnen fürchten?!

Buridan (ängstlich): Wie kommen Sie auf den Verdacht! Ich wagte damit anzudeuten, daß Sie nie etwas von mir zu fürchten haben würden. Mir ist meine innerste Überzeugung viel zu heilig, als daß ich sie je einem Menschen enthüllen würde, von dem ich nicht vollkommen sicher bin, daß er genau ebenso denkt wie ich.

Dr. Prantl: Ich kann Ihnen gar nicht ausdrücken, wie absolut gleichgültig uns Ihre Geheimnisfrämerei ist! Sie befinden sich in einer bejammernswerten Verblendung, wenn Sie sich darauf verlassen, daß es in der christlichen Religion eine Geheimlehre gibt!

Buridan: Setzen wir einmal ruhig den Fall, es gäbe eine solche Geheimlehre, woher könnten Sie dann wissen, ob man sie Ihnen bis zum heutigen Tage nicht vorenthalten hat?

Dr. Prantl: Wenn Sie hoffen, uns mit derartigen zweideutigen Zugeständnissen die Freigabe Ihrer Theatervorstellung abdisputieren zu können, dann tänschen Sie sich gewaltig!

Buridan: Ich kann Ihnen bei allem, was heilig ist, schwören, daß mir die Freigabe meiner Theatervorstellung in diesem Augenblick vollständig gleichgültig ist! Diese Freigabe war mir aber auch schon beinahe ebenso gleichgültig, als ich vor vier Wochen zu Ihnen kam. Und wenn ich Ihnen damals den Wunsch aussprach, mit meiner Lebensgefährtin kirchlich getraut zu werden, so lag mir auch unsere kirchliche Trauung dabei nur sehr gering am Herzen, so war mir unsere kirchliche Trauung — nicht weniger als die Freigabe meiner „Pandora“ — damals auch in letzter Linie nur ein willkommener Anknüpfungspunkt, nur ein Mittel zum Zweck. Das einzige Ziel, das ich mit allem, was ich mit Ihnen besprach, mit allem, um das ich Sie bat, verfolgt habe, sehnächtig verfolgt habe, heißhungrig verfolgt habe, waren Sie!

Dr. Prantl: Ich?!

Buridan: Sie! Ihr Reich! Der Geist, dessen Verkünder und Kämpfer Sie sind! Der Einklang, den ich seit frühester Kindheit mit diesem Reiche suche! Das Einverständnis, das ich seit frühester Kindheit mit den Wissenden der ewigen Wahrheiten suche! Ihr Beruf als Priester macht es Ihnen zur Pflicht, mich nicht zurückzuweisen! Sie glauben ja nicht, wie heiß, wie inbrünstig meine Seele nach dem Reiche verlangt, in dem zu wirken und zu kämpfen Sie das beidenswerte Glück haben! Was gäbe ich in diesem Augenblick darum, wenn ich an Ihrer und Sie an meiner Stelle wären! Jedenfalls kann ich ohne Übertreibung behaupten, daß ich, ohne mich in Ihrem Reiche ergehen zu dürfen, einfach nicht leben kann. Ich meine das buchstäblich. Was seit Jahrtausenden als höchster Lebensgenuß geschätzt wird — von sinnlichen Genüssen rede ich natürlich gar nicht, aber Kunst und Literatur — das alles verliert nicht nur jeden Reiz für mich, sondern erregt mir ausgesprochenen Widerwillen, wenn es mir einige Zeit versagt war, mein Inneres mit den Gesetzen, durch die die Welt regiert wird, in Einklang zu bringen. Und dieser Zustand äußert sich körperlich bei mir. Bei den reichlich-

sten Mitteln, die der Mensch zur Befriedigung all seiner Begierden nötig hat, würde ich in einem solchen Fall kurzweg Hungers sterben. Ich wüßte auch nichts, was mir in dieser Welt so lieb wäre, daß ich es nicht kalten Blutes opferte, wenn mich das Opfer mit dem, was ich als Höchstes, als Ewiges anbete, aussehnen könnte.

Dr. Prantl: Ich bin kein blinder Eiferer; von dieser Verirrung fühle ich mich vollkommen frei. Ich kenne die fast unbegrenzte Weitherzigkeit der Religion von Grund aus und verehere in dieser Weitherzigkeit eine ihrer herrlichsten Segnungen. Aber einem verbissenen, fanatischen Menschenverächter, wie Sie es in all Ihren Schriften sind, die Religion der Nächstenliebe als willkommenes Reklamematerial auszuliefern, vor diesem fürchterlichen Frevel möge mich mein guter Engel bewahren!

Buridan: Weil ich die unvermeidlichen Folgen menschlicher Handlungen schildern, deshalb bin ich eine verbissener Menschenverächter!

Dr. Prantl: Nicht deshalb, weil Sie diese Folgen schildern, sondern wegen der empörenden Freude, die Ihnen die hilflose Verzweiflung Ihrer Mitmenschen bereitet! Wegen Ihrer himmelschreienden Lieblosigkeit! Und dabei wollen Sie uns überreden, mit Ihnen Hand in Hand zu gehen!? Die Kirche hat den göttlichen Beruf, das Leben der Menschen zu schützen und zu behüten! Ihnen ist das Schauspiel menschlicher Vernichtung höchster Lebensgenuß! Sie kommen wie ein Triumph des Bösen, wie eine Lustseuche über unsere Generation! Vernichtete menschliche Existenzen sind die Marksteine an Ihrem Lebensweg! Ist nicht erst neulich wieder ein junges Geschöpf in der schauerlichsten Weise in den Tod gegangen, nachdem es einen Blick in Ihre Bücher geworfen hatte?

Buridan (auf dem Divan): Sprechen Sie mir nicht davon! Um Gottes Barmherzigkeit, sprechen Sie nicht davon! Das Unglück lag in Familieneigentümlichkeiten begründet. Leichtlebige Menschen gehen leicht in den Tod.

Dr. Prantl: Mich wundert nur, daß Sie dieses Unglück nicht auch schon in irgendeinem Ihrer Dramen auf die Bühne gezerrt haben!

Buridan (aufspringend): Wenn mir die Schilderung des Unglücks Genugthuung bereitet, so habe ich dafür auch ebensoviel getan, um die Freuden unseres irdischen Daseins in all ihrer ursprünglichen Pracht und Herrlichkeit wieder aufleben zu lassen! Das ist mein höchster Stolz, daß mich auch die erdenklichsten Widerwärtigkeiten nicht in die Reihen der Verneiner, der Pessimisten zu drängen vermochten! Hören Sie mich noch eine Minute an, Herr Doktor! Ich habe große Pläne in meinem Kopf. Es ist sonst nicht meine Art, mit Projekten zu prahlen. Ihnen muß ich zu meiner Rechtfertigung mein geheimstes Innere aufdecken. Seit frühester Kindheit arbeite ich daran, die Verehrung, die uns die schöne Natur einflößt, mit der Verehrung auszusöhnen, die uns die ewigen Weltgesetze abtrogen. An der Schönheit der Weltgesetze haben wir keine Freude. Vor den Gesetzen weltlicher Schönheit hegen wir keine Achtung. Die Wiedervereinigung von Heiligkeit und Schönheit als göttliches Idol gläubiger Andacht, das ist das Ziel, dem ich mein Leben opfere, dem ich seit frühester Kindheit zustrebe.

Dr. Prantl: Sie treten in kein Gotteshaus ein, ohne Heiligkeit und Schönheit aufs innigste miteinander vereinigt zu finden. In Ihrem Munde klingt die Zusammenstellung entsetzenerregend. Was Sie Schönheit nennen, sind Zirkusspiele, Seiltänzerei, niedrige Ausschweifungen! Auf dem Altar der von Ihnen verherrlichten Schönheit schlachten Sie Menschenkinder ab, mit denen Sie vorher Ihr sündiges Spiel getrieben hatten!

Buridan: Ich verwahre mich gegen diesen Vorwurf! Ich kenne keinen heiligeren Besitz in dieser Welt als den Besitz an geliebten Menschen! So wahr wie ich keine höhere Gottheit anerkennen kann als die höchste Entfaltung der uns offenbarten Vernunft — schon aus dem einzigen Grunde, weil das höchste, das edelste Er-

gebnis der uns offenbarten Vernunft die menschliche Güte ist, während Sie mit aller erdenklichen Herzensgüte nie dazu gelangen, sich Vernunft zu erkämpfen!

Dr. Prantl (lächelnd): Ihre menschliche Güte würde Ihre Vernunft aber nie daran hindern, über das unglückliche Geschöpf, das eben unter Ihren Füßen zugrunde gegangen ist, ein Theaterstück zu schreiben! Das ist ja das Grauensvolle an Ihren Aufführungen, daß alles darin die lebendigste Wirklichkeit ist! Statt eines Spiels führen Sie Unglücksfälle herbei! Stirbt ein Mensch bei Ihnen, dann ist eben ein Menschenleben dahin! Von geistiger Betätigung keine Spur! Und dieser Scheußlichkeiten rühmen Sie sich womöglich noch! Man sitzt vor Ihrer Kunst wie das kaiserliche Rom vor Gladiatorenkämpfen und Christenverfolgungen! Raubtierheken sind der Gipfelpunkt dessen, was Sie Kunst nennen! Ihre Kunst ist die fürchterlichste Gotteslästerung, die seit Jahrtausenden von einem Menschengehirn erdacht wurde!

Buridan (im Klubsessel): Gotteslästerung! — Ich habe mein halbes Leben lang ohne Kunst gelebt. Ohne Religion könnte ich nicht eine Minute leben.

Dr. Prantl: Stammt denn vielleicht das Wort von der Wiedervereinigung von Kirche und Freudenhaus im sozialistischen Zukunftsstaat nicht von Ihnen?! Ist das etwa keine Gotteslästerung?!

Buridan: Dieses Wort, Herr Doktor, ist nicht von mir! (Aufspringend): Dieses Wort habe ich nie geschrieben! Dies Wort habe ich niemals ausgesprochen! Auf welche Weise kann ich Sie so rasch wie möglich von dieser Tatsache überzeugen?! Lassen Sie meine sämtlichen Schriften vom ersten bis zum letzten Buchstaben durchsuchen. Sie stoßen nirgends auf dieses Wort. Ebensowenig finden Sie irgendeinen Zeugen, der das Wort jemals aus meinem Munde gehört hat. Das Wort ist eine der zahllosen Verleumdungen, die die Zeitungsrezensenten erfanden, um mich auf einige Jahre ins Gefängnis zu bringen! — Um wie viel leidenschaftlicher, um wie

viel ehrfurchtsvoller ich dem Widerstreit zwischen Geistesgewalt und Weltlust gegenüberstehe, das beweist Ihnen meine „Anleitung zur Überwindung der Todessehner“. (Er nimmt ein Buch vom Büchergestell, schlägt eine Seite auf und überreicht es Dr. Prantl.) Ich bitte Hochwürden inständig darum, nur die ersten zehn Seiten dieser Anleitung lesen zu wollen.

Dr. Prantl (liest laut, langsam und aufmerksam): Die Furcht vor dem Tode ist ein Denkfehler. — Viele Leiden sind schmerzlicher als Sterben. — Alles Leiden ist schmerzlicher als der Tod. — Fürchten wir uns nur, geboren zu werden! — Jeder bringt seinen ärgsten Feind mit zur Welt. — Mit klaffenden Wunden bekämpfen wir ihn unser halbes Leben lang, und hoffen wir endlich, ihn zu Boden geworfen zu haben, — dann . . .

Derweil ist Kadidja, in ein beliebiges geschmackvolles Phantasielkostüm gekleidet, durch die Seitenthür eingetreten. Sie hat die Lauftrommel hinter dem Wandschirm vorgeholt, ist darauf gestiegen und rollt sie unter ihren Füßen nach vorn. Sie fürchtet zu fallen und stützt sich auf das Wort „dann“ einen Augenblick flüchtig auf die Schultern Dr. Prantls.

Kadidja: Ach, entschuldigen Sie bitte!

Dr. Prantl (wendet sich rasch nach ihr um, hebt im ersten Erstaunen die Hände zum Herzen, faßt sich aber rasch und betrachtet Kadidja mit ruhigem Lächeln).

Kadidja (rollt die Trommel unter ihren Füßen einige Schritte rückwärts): Verzeihen Sie, daß ich Sie erschreckt habe.

Dr. Prantl (legt lächelnd das Buch beiseite): Da ist er ja schon — der Feind! der Versucher! — die Schlange des Paradieses! — (Zu Buridan): Wollen Sie auch jetzt noch behaupten, daß jenes Wort nicht von Ihnen stammt? — (Kadidja betrachtend): Die Erscheinung ist echt! — — Fürchten Sie nichts, mein Kind. Es kommt mir gar nicht in den Sinn, Sie herabwürdigen zu wollen. Ich habe es hier nur mit diesem Herrn zu tun, der es versucht hat, uns ein inniges Verlangen nach den Segnungen der Kirche vorzuspiegeln, in der Hoffnung, wir würden ihm daraufhin die öffent-

liche Aufführung seiner — fragwürdigen Theaterstücke gestatten. (Zu Buridan sehr ruhig): Sie werden sich schlechterdings damit abfinden müssen, daß wir für so — abenteuerliche Tauschgeschäfte nicht zu haben sind. Wir lassen uns nicht verführen. Am allerwenigsten aber sind wir durch zauberhafte Gaukelspielereien zu erschüttern, die Ihre mittelalterliche Menschenkenntnis offenbar ausgebrütet hat, um in den Bekämpfen Ihres verderblichen Treibens die niedrigsten Begierden wachzurufen.

Buridan: Ich muß Ew. Hochwürden aufs demütigste um Nachsicht bitten. Durch zwei Worte, die Sie mir gütigst gestatten wollen, ist die unvorhergesehene Störung unseres Gespräches aufgeklärt.

Kadidja: Soll ich die Herren allein lassen?

Dr. Prantl: Bleiben Sie nur, mein Kind. (Zu Buridan): Eine unvorhergesehene Störung nennen Sie das? — Geben Sie Ihre wirkungslosen Verstellungskünste doch endlich auf. Diese zauberhafte Märchenerscheinung legte ihre weißen Hände in demselben Augenblick auf meine Schultern, als ich aus Ihrem Buche die von Ihnen dazu verfaßte Beschwörungssformel abgelesen hatte! (Kadidja musternd): Zu dieser Gegenüberstellung also locken Sie mich in Ihr Haus! (Den Kopf schüttelnd): Nein! Ich eigne mich zur Verwirklichung Ihrer Pläne ganz und gar nicht.

Buridan: Ich muß Ihren Spott geduldig über mich ergehen lassen.

Dr. Prantl (bis zum Schluß ruhig bleibend): Es fällt mir so wenig ein, Ihrer zu spotten, wie ich mich je dazu verleiten lassen werde, Sie ernst zu nehmen. Sie spotten eines jeden, der Sie ernst nimmt. Und dem ersten, der Ihrer spottet, zerschmettern Sie wenn möglich die Schläfen. Vielleicht ist Ihnen aber doch das Gebot bekannt: „Du sollst Gott nicht versuchen!“ Sie werden sich wohl noch einmal davon überzeugen, daß kein Sterblicher, und stehe er noch so selbstherrlich in der Welt, ungestraft die ewige Allmacht versucht. (Ab.)

Dritte Scene

K a d i d j a (immer noch auf der Laufstrommel stehend): Was wollte der Herr?

B u r i d a n (auf dem Divan): Der Herr wollte sich auf ewig von mir verabschieden. (Er nimmt das Buch vom Boden auf und blättert darin.)

K a d i d j a: Die Trennung scheint dir sehr zu Herzen zu gehen. — Mich würdest du leichteren Herzens ziehen lassen. — Erinnerst du dich noch an die endlose Reihe von Särgen, die du in dein Notizbuch gezeichnet hattest?

B u r i d a n (ohne sie anzusehen): Ja, ich erinnere mich an die Särge.

K a d i d j a: Auf jeden einzelnen Sarg hattest du die Worte geschrieben: Endlich allein.

B u r i d a n: Endlich allein.

K a d i d j a: Und wenn ich dich nun wirklich verlassen wollte?

B u r i d a n: Du glaubst ja gar nicht, wie inbrünstig meine Seele nach jenem Reiche verlangt!

K a d i d j a: Ursprünglich beziehen sich die Worte aber doch wohl auf zwei Menschen, die in ihrem B r a u t g e m a c h endlich miteinander allein waren?

B u r i d a n (ohne aufzublicken): Für die beiden werden die Worte auch noch einmal ihre Bedeutung ändern.

K a d i d j a: Willst du mich denn nicht ansehen? (Da Buridan nicht antwortet): Ich stehe auf deiner Laufstrommel hier. — Ich stehe in dem Maskenkostüm hier, das ich morgen abend in der Aufführung deines Stückes in dem Hochzeitsballett tragen soll.

B u r i d a n: Ich suche vergeblich nach einem Ausdruck dafür, wie unendlich gleichgültig mir die morgige Aufführung meines Stückes ist.

K a d i d j a: Armer Buridan! — (Sie springt von der Laufstrommel herab.) Was soll dir noch Freude bereiten, wenn du an deinen eigenen Theaterstücken keine Freude mehr hast! (Sie setzt sich ihm auf die Knie.) Laß dich das bitte nicht mehr erschrecken. Ich komme nämlich auch

nur, um mich von dir zu verabschieden. — Ich werde mich nun also wieder auf das milde Meer hinausbegeben, auf dem du mich vor achtzehn Monaten eingefangen hattest; auf dem man sich nur durch seine Kräfte, nur durch seine Vorzüge über Wasser halten kann. Bei dir könnte ich mich von jetzt an nur noch durch meine Defekte über Wasser halten — vorausgesetzt natürlich, daß ich welche hätte.

Buridan: Ich trage mich seit geraumer Zeit mit dem Gedanken, ein Freudenhaus als moralische Erziehungsanstalt ins Leben zu rufen. Ein Haus, in dem die Zöglinge Jahre hindurch derart durch Freuden übermüdet werden, daß sie dann fürs ganze Leben ihren höchsten Genuß in dem erblicken, was man sonst Sorgen und Mühseligkeiten nennt.

Kadidja (erhebt sich und kniet sich neben ihn auf den Divan): Du scheinst wahrhaftig vom Himmel dazu beauftragt zu sein, deinen Mitmenschen die schönsten Dinge ihres Daseins zu verleiden.

Buridan: Du begreifst nicht, daß man sich selbst zu einem Gegenstand des Abscheus wird, wenn man nur um seiner selbst willen ißt und trinkt und liebt.

Kadidja: Wäre denn die Freude nicht Manns genug, solchen Abscheu zu überwinden?

Buridan: Warum lieben die wilden Tiere im Käfig nicht? — Weil ihnen die Freiheit fehlt, ihre Beute zu erjagen.

Kadidja: Mir fehlt die Freiheit erst recht, darum lieb' ich doch.

Buridan: Deine Liebe fühlt sich genau so frei, wie meine Latzfracht in Ketten liegt! — Was bin ich! — Was bin ich!

Kadidja: Nun? (Sie tritt zum Spiegel.) — Du suchst doch sonst nicht so lang nach dem treffenden Ausdruck. — Du scheinst wieder einmal der (sie blickt in den Spiegel) — nackten Wirklichkeit nicht in die Augen blicken zu können.

Buridan: Ein Tier!

Kadidja (sich im Spiegel betrachtend): Und ich soll ein Engel sein!

Buridan: Ein Tier!

Kadidja (ihr Spiegelbild küssend): Zu einem Engel bin ich mir doch noch zu jung.

Buridan: Ein Tier!

Kadidja: Aber doch wenigstens ein außergewöhnliches Tier! Ein erotisches Tier!

Buridan (auffspringend): Kadidja! Du kannst deinen Körper vor meinen Augen so bezaubernd zur Schau stellen, wie es dir irgendwie möglich ist. Aber der Schaustellung müssen ebenso viele höchste menschliche Werte das Gleichgewicht halten!

Kadidja: Trifft das bei mir nicht zu?

Buridan (stellt die Laufstrommel auf die Stirnseite): Stell' dich auf dieses Piedestal! Dann werde ich dein Zensor sein!

Kadidja: Mein Zensor willst du sein? — Aber ich bin doch kein Trauerspiel!

Buridan: Ich werde keine strengere Zensur an dir üben, als wie ich sie seit Jahren täglich, stündlich über mich ergehen lassen muß. So Gott will, findest du meine Zensur ebenso unbillig, ebenso willkürlich, wie ich die Zensur meiner Zensoren finde?

Kadidja (auf die Laufstrommel steigend): Bitte! Sprich!

Buridan: Kadidja! Wenn du über die Straße gehst, dann besteht der Zensor darauf, daß du ein langes Kleid trägst. Dir droht keine Lebensgefahr; deshalb hindert er dich, das Leben anderer zu gefährden. Wenn du aber im Zirkus als Kunstreiterin reitest und nicht vom Pferde stürzest, ohne deine Glieder zu brechen, dann gestattet dir der Zensor gern, mit allen Reizen deines Körpers zu wirken. Und wenn du auf dem hohen Turmseil von Kirchturmsspitze zu Kirchturmsspitze hinübertänzest, dann fragt kein Zensor mehr, wie du dich dazu herauspuckst. Du kannst dir eine Spinnweben über den nackten Leib spannen. Man weiß, daß du keinen Fehltritt tust, ohne unten auf dem Marktplatz als unerkennbares häßliches Etwas ins Rinnthal hinabgesetzt zu werden.

K a d i d j a (lächelnd): Sind die anderen Zensoren ebenso eifrige Bilderstürmer wie du?

B u r i d a n: Kadidja! In Palermo sah ich einmal eine Seiltänzerin. Aber die Tänzerin tanzte auf einem elastischen Seil. Mit-
ten unter dem Seil war ein viereckiges Brett mit aufrechtstehen-
den fußhohen blitzenden Messern aufgestellt. Über diesen Messern
tanzend, entkleidete sich das Mädchen, indem es sich dabei nach
rechts und links um sich selber drehte. Darauf setzte sie das Seil
in schaukelnde Bewegung, kniete auf dem schaukelnden Seil nieder,
trieb es rascher und rascher an, daß es unter ihren Knien wie eine
Bogenschnur schwirrte; und als es wieder in ruhiger Lage war,
sprang sie auf die Füße, überschlug ihren Körper dreimal hoch in
der Luft und stand dann ebenso harmlos ruhig lächelnd über den
blitzenden Messern auf dem elastischen Seil, wie — wie du hier
vor mir stehst.

K a d i d j a: Nun? Und? — Du fürchtest wirklich ernstlich, ich
könnte des Hochzeitsgewandes, das ich trage, nicht würdig sein?

B u r i d a n (keuchend, mit geschlossenen Augen): Darauf ließ sie sich ei-
nen langen Mantel heraufreichen, in den sie sich bis auf die Fuß-
spitzen einhüllte, ging mit geschlossenen Augen zum Ende des Sei-
les hin, stieg herab und verschwand hinter dem Vorhang. (Die Fas-
sung verlierend): Kadidja, deine Eitelkeit ist mir eine Folterqual. Zieh
ein Reformkleid an, Kadidja! Zieh ein Reformkleid an! Ich ver-
durste nach Geschmacklosigkeit, nach unergründlicher Seelentiefe,
in der ich mich vor allem, was Sinnlichkeit ist, verkriechen kann!
Hast du denn kein Erbarmen mit dir, wenn all die Herrlichkeit so
wenig mehr wirkt wie ein buntes Taschentuch, das an einem Spa-
zierstock flattert?!

K a d i d j a (sehr ruhig): Habe ich mich geschaffen?

B u r i d a n: Ich habe dich nach meinem Belieben geschaffen, ich
werde dich nach meinem Belieben umschaffen!

K a d i d j a (sehr ruhig): Rühr' mich nicht an!

Buridan (droht, handgreiflich zu werden): Häßlichkeit will ich vor Augen haben! Häßlichkeit! Nichts als Häßlichkeit!

Kadidja (sich freimachend): Ich lasse mich nicht entwürdigen! (Sie ist rasch auf den Balkon hinausgeeilt und lehnt sich mit dem Rücken gegen die Brüstung.)

Buridan (aufschreiend): Kadidja!

Kadidja (setzt sich auf die Brüstung und schlägt das eine Bein hinüber): Wenn du mir einen Schritt nahe kommst, werfe ich mich außen hinab!

Buridan (keuchend): Ich bin zur Besinnung gekommen, Kadidja! Es war ein Tobsuchtsanfall. Ich hatte einen Augenblick vollständig vergessen, wer du bist.

Kadidja (aufrecht auf der Brüstung stehend): Nicht einen Schritt — sonst lieg' ich unten!

Buridan (winzelnd): Komm herein! Kadidja! Komm herein!

Kadidja: Du liebst mich ja doch nicht mehr. Und ich kann ohne dich nicht leben.

Buridan: Komm zu mir herein! Wie soll ich dich denn nicht lieben! Ich will ja mein ganzes Leben dein Sklave sein!

Kadidja (ist außen hinabgestiegen und hält sich am innern Rand der Brüstung mit den Händen fest): Nicht einen Schritt! — Ich habe dich mit deiner Gedankenwelt verfeindet; ich werde dich deiner Gedankenwelt zurückgeben! (Da ihr Buridan entgegen will, hebt sie die rechte Hand empor und lehnt sich weit nach rückwärts.) Ein Schritt noch und ich lasse die Brüstung los!

Buridan (heulend): Innigstgeliebtes, teuerstes Geschöpf! Geliebteste Kadidja! — Bleib doch! Bleib! — Alles, alles ist dein Eigen!

Kadidja (hat sich so weit hinabgelassen, daß nur noch ihr Kopf über der Brüstung zu sehen ist): Ich gebe dir deine Freiheit zurück! — Komm nicht näher, glücklicher Buridan! Sonst bist du Mörder! (Der Kopf verschwindet. Man sieht noch die Hände, mit denen sie sich festhält.)

Buridan (ist in die Knie gebrochen, ringt die Hände ineinander und betet, ohne noch einen Blick nach dem Balkon zu werfen): Herr! Herr! Vater des Himmels und der Erde! Hilf uns! Hilf mir! Hilf! Wenn sie hinabfährt, ist ein Menschenleben hin! Welch ein Menschenleben! Ich habe gespottet! Herr im Himmel, ist das die Rache?! Sei barmherzig, Vater im Himmel! Du allein kannst helfen! Ich will dir dienen und deine Macht verkünden, solange ich lebe! — Hilf meiner armen Kadidja! Sie ist das herrlichste Geschöpf, die größte Seele, die in deiner Schöpfung lebt . . .

Kadidja (hebt noch einmal den Kopf über die Brüstung): Soll ich Schwester Scharolta von dir grüßen . . .? (Sie wirft die Hände in die Luft zurück und verschwindet.)

Buridan (der nicht hingesehn hat): Oh! Oh! — Das ist ihre Stimme! — Herr Gott im Himmel, ich flehe dich an! Soll ich aufspringen?! Wird' ich noch ihre Hand fassen?! — Kadidja! — Geliebte! — — (Er horcht nach rückwärts und ruft mit röchelnder Stimme): Kadidja . . .! Kadidja . . .! (Nach einer Pause sich in Krämpfen vornüberwerfend): Er läßt seiner nicht spotten! — Er läßt sich nicht versuchen! — O Gott! — O Gott, wie unergründlich bist du . . .

(Vorhang.)

Šaha,
die Satire der Satire
Komödie in vier Aufzügen
(1908)

Meiner Muse Lily

zum 11. April 1908

Personen:

Ole Olestierna, Dichter und Politiker. (Groß und selbstbewußt.)

Leona, seine Tochter. (Durch und durch echt, sehr elegant, etwas zu naiv, spricht bei leidenschaftlicher Erregung in vollen Herztönen.)

Georg Sterner, deren Vatte, Verlagsbuchhändler. (Sehr behend, nicht ohne Naivität, im Grunde gutmütig, zusammengesetzt aus Genialität und Verschmißtheit. Sein Humor bewährt sich darin, daß er nichts übelnimmt.)

v. Tichatschek, Maler. (Sanguiniker.)

Laube, Maler. (Melancholiker.)

Burry, Maler. (Choleriker, eine Elementargewalt.)

Dr. Kilian, Schriftsteller. (Phlegmatiker.)

May Bouterweck, Schriftsteller. (Gefränkter Leberwurst.)

Wertold Vollmann	} Buchhalter.
Titus Dürr	

Wanda Washington. (Durch und durch unecht.)

Harry Gadsdell, Kunsthändler. (Alle übrigen Personen an Wirkung über-
ragend.)

Eine Scheuerfrau.

Dahja.

Erster Aufzug

Georg Sterner schreibt auf dem Drehstuhl am Mittelschreibtisch sitzend einen Brief. Max Bouterweck tritt ein.

S t e r n e r: Was wünschen Sie?

B o u t e r w e c k: Geld.

S t e r n e r: Wofür?

B o u t e r w e c k: Damit ich heute mittag etwas zu essen bekomme. Damit ich mir ein Paar Stiefel kaufen kann, die ich seit vierzehn Tagen dringend nötig habe.

S t e r n e r: Ich kann doch die Herren nicht gut dafür bezahlen, daß sie sich hier in meinem Geschäft die Zeit vertreiben!

B o u t e r w e c k: Ich habe, wenn ich hier war, immer etwas für Sie gearbeitet.

S t e r n e r: Haben Sie das vielleicht nicht bezahlt bekommen?

B o u t e r w e c k: Sie haben mir meine vierzig besten Gedichte für hundert Mark abgekauft. Das macht zwei Mark fünfzig pro Stück!

S t e r n e r: Ein anderer Verleger hätte Ihnen nicht einen Pfennig dafür gegeben!

B o u t e r w e c k: Aber Sie drucken sie ja doch in Ihrem Blatt!

S t e r n e r: Es tut mir furchtbar leid, Herr Bouterweck, aber Sie kommen an den Unrechten. Ich bin nicht mehr derselbe, der

ich in Paris war. Ich muß jetzt endlich verwerten, was ich in Paris gelernt habe. Ich lasse mich nicht mehr ausbeuten. Sie hätten mich zwei Jahre früher kennen lernen müssen. Sie kommen zu spät. Das ist wahrhaftig nicht meine Schuld.

Bouterweck: Geben Sie mir zwanzig Mark Vorschuß auf das politische Gedicht, das Sie bei mir bestellt haben.

Stern er: Zwanzig Mark? — Wieviel bekommen Sie denn für ein politisches Gedicht?

Bouterweck: Dreißig Mark.

Stern er: Und darauf soll ich Ihnen zwanzig Mark Vorschuß geben? — Wer bürgt mir denn dafür, daß wir Ihr Gedicht brauchen können?

Bouterweck: Warum bestellen Sie es denn dann bei mir!

Stern er: Um Ihnen etwas zu verdienen zu geben. Aber wer bürgt mir denn dafür, daß Sie das Gedicht überhaupt fertig schreiben?

Bouterweck: Ich versichere es Ihnen.

Stern er: Sie versichern es mir? Das ist zum Lachen!

Bouterweck: Ich muß Sie dringend ersuchen, darüber nicht zu lachen!

Stern er: Haben Sie denn nicht vorgestern noch dem Justizrat Pinkas telephonisch versichert, daß ich seit acht Tagen nach Paris verreist sei?

Bouterweck (betreten): Ich habe das allerdings getan. Aber Sie haben mich hier doch selber an Ihr Telephon geschickt, damit ich ihm das sage.

Stern er: Sie möchten mir wohl gerne einreden, daß ich den Justizrat Pinkas angelogen habe?

Bouterweck: Sie haben mich hier in diesem Zimmer mit dem Auftrage an Ihr Telephon geschickt!

Stern er: Kurz und gut, wer hat den Justizrat Pinkas angelogen? Sie oder ich?

Bouterweck: Ich.

Sterner: Wie kann ich Ihnen denn dann noch glauben, daß Sie Ihr politisches Gedicht fertig schreiben werden?

Bouterweck: Ich bitte Sie, geben Sie mir die zwanzig Mark. Ich gerate in die schmutzigsten Konflikte . . .

Sterner: Lassen Sie mich doch bitte mit Ihren schmutzigen Geschichten in Ruhe!

Bouterweck: Dann adieu. (Will gehen.)

Sterner (sich erhebend): Sagen Sie mal, Herr Bouterweck, Sie haben doch Harry Gadoßi in Paris gekannt?

Bouterweck: Ich verdanke ihm Ihre Bekanntschaft. Er bezahlte mir hundertundfünfzig Francs pro Monat, damit ich ihm ein Drama über seine Geliebte schreibe.

Sterner: Das hat er Ihnen von meinem Gelde bezahlt.

Bouterweck: Das mußte ich. Er sagte einmal in einem Anfall begeisterter Selbstvergessenheit: Das Geld von Sterner, das fliegt ja nur so in der Luft herum!

Sterner: So war es auch! Er hat mich in zwei Jahren um 750000 Mark begaunert. — Könnten Sie denn über den nicht vielleicht einmal eine geistvolle satirische Plauderei schreiben?

Bouterweck: Ich habe Ihnen meine besten Erzählungen für Ihren „Eulenspiegel“ geschrieben. Sie haben sie mir mit dreißig Mark pro Stück honoriert, aber nun möchte ich doch wenigstens gern den Eindruck kennen lernen, den sie im Publikum hervorrufen. Warum veröffentlichen Sie sie nicht! Warum behalten Sie sie monatelang auf Lager! Warum nötigen Sie mich, nichts-würdiges Zeug zu schreiben, das meinen Wert als Schriftsteller in der Öffentlichkeit nur herabsetzt! Wenn Sie wüßten, wie mir dieses ewige ins Uferlose Hinausrudern die Seele vergiftet!

Sterner: Könnte man das nicht zu einem Witz für den „Eulenspiegel“ verwerten?

Bouterweck: Wenn ich in der Klemme, in der ich stecke, Witz reißen könnte, dann verdiente ich, nie herauszukommen!

Stern er: Sehen Sie, da haben Sie schon beinah einen gemacht! — Ich gebe Ihnen ja gern zu, daß Ihre Erzählungen künstlerisch wertvoller sind, als die Plaudereien, die Sie für den „Till Eulenspiegel“ schreiben. Aber darauf pfeife ich doch!

Leona Stern er tritt ein. Sie ist eine junge Frau von zwanzig Jahren. Rote Haare. Äußerst elegante Erscheinung; spricht mit etwas fremdländischem Akzent.

Leona (zu Stern er): Der Bildhauer Weber wartet draußen im Vorzimmer seit anderthalb Stunden auf dich. Er hat mich, dich zu fragen, ob du seine Statue für dreihundert Mark kaufen wollest, oder ob er sie wieder aus unserer Wohnung abholen lassen solle.

Stern er: Ich gehe jede Wette ein, daß er uns seine Statue mit Vergnügen für hundertundfünfzig Mark in unserer Wohnung stehen läßt. Der Rücktransport in sein Atelier kostet ihn ja allein schon mindestens zwanzig Mark. (Ab.)

Leona (zu Bouterweck, der sich an den vom Zuschauer aus links stehenden Schreibtisch gesetzt hat): Haben Sie mir denn jetzt endlich etwas in mein Album geschrieben?

Bouterweck: Nein.

Leona: Sie möchte ich gerne einmal in einem Käfig eingesperrt sehen, so wie man einen Papagei in seinem Käfig vor sich hat.

Bouterweck: Ich sitze in solch einem Käfig, gnädige Frau!

Leona: Gnädige Frau! Die deutsche Höflichkeit klingt plumper als in anderen Sprachen eine Beleidigung.

Bouterweck: Habe ich Sie nach Deutschland geschleppt?!

Leona: Das wäre Ihnen auch schwerlich gelungen! — Wenn ich Sie in dem Papageienkäfig vor mir hätte, dann würde ich Sie von außen mit einer Rute fesseln und mich darüber freuen, daß Sie mir in Ihrer blinden Wut nichts zuleide tun könnten.

Bouterweck: Ich sitze im Käfig, Sie fesseln mich mit Ihrer Rute, und ich kann Ihnen in meiner blinden Wut nichts zuleide

tun. Sie haben alles, was Sie wünschen. — Übrigens wünschen Sie das nur, weil Sie selber in einem noch viel schlimmeren Käfig sitzen als ich. Und dabei liegen Sie Tag und Nacht auf der Folter! Jeden Abend, den Gott werden läßt, danke ich meinem Schöpfer dafür, daß ich mit Ihrem Manne wenigstens nicht verheiratet bin.

Leona: Wie kommen Sie dazu?

Bouterweck: Weil Sie ein Rasiermesser geheiratet haben!

Leona: Hm — vorgestern abend sahen wir Sie in der Anglo-American-Bar mit dieser Frau Washington zusammensitzen. Oder waren Sie es vielleicht nicht?

Bouterweck: Doch, ich war es.

Leona: Ich fragte mich: Wie kann sich ein anständiger Mensch nur mit solch einer Person zusammensetzen. Ich bin wahrhaftig nicht kleinlich. Ich begreife, wie ein Mann ein Mädchen von der Straße mit nach Hause nimmt. Aber das Mädchen muß doch wenigstens Geschmack haben. Das Mädchen muß doch wenigstens ein richtig gehendes Menschenkind sein.

Bouterweck: Sie urteilen über andere Frauen so streng, weil Sie jede andere Frau um das grenzenlose Glück beneiden, daß sie nicht mit Georg Sterner verheiratet ist.

Leona: Wenn Sie wüßten, wie viele andere Männer ich hätte heiraten können!

Bouterweck: Das weiß ich. Ich weiß auch, daß Sie Ihren Mann durchaus nicht etwa seines unermesslichen Reichtums wegen geheiratet haben. Aber als die Tochter einer unserer größten Berühmtheiten hatten Sie von Kindheit auf nur Menschen um sich, die Schönheit und Seelenadel zu verehren gewohnt waren und die gerade Ihnen deshalb die größte Verehrung entgegenbrachten. Von all diesen Verehrern haben Sie keinen genommen, sondern den ersten, der Sie wie einen Dienstboten anschauzte und in dem Sie deshalb einen Halbgott sahen, an dem eine Frau Zeit ihres Lebens mit Begeisterung emporblicken kann. — — Im Vertrauen

kann ich Ihnen übrigens mitteilen, daß der Plan, die schöne Tochter Dielestiernas zu heiraten, ursprünglich gar nicht von Georg Sterner stammt, sondern von seinem Freunde Harry Gadoßi, dem im entscheidenden Augenblick nur das nötige Kleingeld dazu fehlte, so daß ihm Georg Sterner Sie noch gerade rechtzeitig vor der Nase wegschnappen konnte.

Leona: Sie haben diesen Hochstapler also auch gekannt?

Bouterweck: Der wäre ein Mann nach Ihrem Geschmack!

Leona: Schreiben Sie mir jetzt etwas in mein Album!

Bouterweck: Nein.

Leona: Warum nicht?

Bouterweck: Ich kann Ihnen in Ihr Album schreiben, was ich will, Ihr Mann wird über das, was ich geschrieben habe, irgendeinen ekelhaften Witz machen. Dafür danke ich doch!

Leona: Dann schreiben Sie nur Ihren Namen.

Bouterweck: Wozu denn?

Leona: Ich bitte Sie darum.

Bouterweck: Meinetwegen! Wo habe ich denn das Buch?

— Hier in der Tischlade. (Er nimmt das Album aus der Tischlade, schreibt seinen Namen hinein, trocknet die Schrift mit dem Löcher und gibt Leona das Buch zurück.) So! Nun lassen Sie mich aber damit in Frieden.

Leona: Ich danke Ihnen.

Bouterweck: Bitte, es war mir eine Ehre.

(Sterners kommt durch die Flurtür zurück.)

Sterners (zu Leona): Was hast du denn da? (Zu Bouterweck): Ach, Sie haben meiner Frau etwas in ihr Album geschrieben. Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen. Darauf bin ich wirklich neugierig. (Seiner Frau das Album abnehmend): Laß doch mal sehen. Wo ist denn das? Hier — So, Sie haben nur Ihren Namen hineingeschrieben. Hm. (Pissig): Dazu sind Sie aber doch wohl noch nicht berühmt genug! (Zu seiner Frau, ihr das Buch zurückgebend): Denke dir, Leona, eben ist unser Automobil verunglückt. Ich sehe schon die

Zeit kommen, wo sich die Leute der Gesellschaft nach wie vor ganz einfach ihre Equipage halten . . .

B o u t e r w e c k (ist aufgestanden und verbeugt sich kurz): Ich empfehle mich. (Ab.)

S t e r n e r (ihm nachsehend): Na endlich!

L e o n a: Du bist ein abscheulicher Mensch.

S t e r n e r: Wie kannst du denn wissen, ob ich mich nicht bessern werde?

L e o n a: Ich hoffe immer noch darauf.

S t e r n e r: Na also! Dann ist ja alles in Ordnung.

L e o n a: Für dich vielleicht. Für mich nicht. Ich frage mich jeden Tag, durch welches Verbrechen ich die Strafe verdient habe, daß ich den Mann, den ich geheiratet habe, für einen abscheulichen Menschen halten muß.

S t e r n e r: Dann heirate einen andern!

L e o n a: Georg! Das ist der Weg nicht, der zwei Menschen zu ihrem Glück führt. Wir leben erst seit sechs Monaten zusammen. Es ist daher ganz selbstverständlich, daß wir in vielen Dingen nicht miteinander einverstanden sind. Ich habe dich aus freiem Willen geheiratet. Wenn ich auch erst achtzehn Jahre alt war, so mußte ich doch, was ich tat. Bin ich nicht zufrieden, dann mache ich nur mich dafür verantwortlich. Ich habe mich gefragt, woher es denn kommt, daß ich dich manchmal so abscheulich finde. Ich sagte mir: das kommt nur daher, daß meine Liebe zu dir nicht groß genug ist. Meine Liebe zu dir muß größer werden. Ich muß dich immer mehr und mehr lieben. Ich darf mir nicht eher Ruhe gönnen, als bis meine Liebe zu dir so groß ist, daß ich gar nichts Abscheuliches mehr an dir bemerke. — Das ist die Aufgabe meines Lebens.

S t e r n e r: Haben wir heute vielleicht ein Dienstmädchen zu Hause?

L e o n a: Nein, bis jetzt noch nicht. — Aber dann habe ich noch

eine andere Pflicht, nicht mir, sondern dir gegenüber. Mein Vater ist glücklicherweise der edelste Mensch, der auf Erden lebt. Seine Gedichte sind bis jetzt noch nicht ins Deutsche übersetzt worden. Ich werde sie dir übersetzen, nur für dich allein, um dich dadurch zu veredeln. Ich übersetze sie natürlich nicht in Versen, sondern nur in Prosa. Ich werde dir jeden Abend, nachdem wir zu Bett gegangen sind, ein Gedicht meines Vaters übersetzen. — Oder glaubst du, daß dir das zu viel Zeit wegnimmt?

S t e r n e r: Gott bewahre! Warum soll ich mich denn nicht veredeln lassen! — Aber warum haben wir denn kein Dienstmädchen zu Hause? Wir müssen heute abend eine Gesellschaft geben.

L e o n a: Das geht mich nichts an. — Jetzt frage ich dich: Warum hast du mir nicht von vornherein gesagt, daß dein Freund Harry Gadolfi dich auf den Gedanken gebracht hatte, mich zu heiraten?

S t e r n e r: Das hat dir niemand anders als dieser verdammte Bouterweck erzählt! Warum, zum Henker, sollte ich dich denn nicht heiraten! Meine Schwester hatte mir eben dreißigtausend Mark geborgt, damit ich den „Till Eulenspiegel“ begründen konnte. Ich habe das Blatt schließlich doch auch ganz regelrecht ins Leben gerufen!

L e o n a: Ich schäme mich nicht, dir offen einzugestehen, daß ich dich an dem Abend, als du mich auf dem Bahnhof in Berchtesgaden eine alberne dumme Gans nanntest, für einen Millionär von unerschöpflichen Mitteln hielt.

S t e r n e r: Sind wir denn vielleicht bis jetzt nicht auch immer erster Klasse gefahren?! — Wirfst der „Till Eulenspiegel“ nicht genug ab, dann schämt meine Schwester sich glücklich, sich mit ihrem ganzen Vermögen dabei zu beteiligen. Sie hat ihr väterliches Erbteil überhaupt noch gar nicht angegriffen!

L e o n a: Und du hast dir das deine in Paris von deinem Freunde Harry Gadolfi aus der Tasche holen lassen!

S t e r n e r: Das hat nichts zu sagen. Wir haben einen Kontrakt abgeschlossen, wonach er mir die Hälfte davon ratenweise wieder zurückzahlen muß. Er hat mir das Verlagsrecht seiner lyrischen Gedichte dafür verpfändet.

Leona: Mit anderen Worten: Wir sitzen auf dem trocknen. Das erschreckt mich nicht. Aber du mußt mich an deiner Arbeit teilnehmen lassen. Ich will nicht müßig zu Hause sitzen. Gib mir irgend etwas zu tun. Ich kann die einlaufenden Manuskripte ebensogut ungelesen zurückschicken, wie deine anderen Mitarbeiter das tun.

S t e r n e r: Ich habe gar nichts dagegen, daß du dich hier zu beschäftigen suchst. Großen Schaden kannst du ja doch nicht anrichten.

Leona: Ob ich Schaden anrichten kann oder nicht, darum handelt es sich nicht. Ich will nützlich beschäftigt werden! Ich will das Geld, das ich dich koste, selbst verdienen. Ich will mich nicht von dir aushalten lassen. Wenn du mir nichts zu tun gibst, dann suche ich mir in einem anderen Geschäft eine Anstellung.

S t e r n e r (geht zu dem vor dem Privatkabinett stehenden Seitenschreibtisch): Bitte, bitte! Hier liegen ganze Haufen von Korrekturen, die notwendig durchgesehen werden müssen. Ich weiß nicht, ob du so viel Deutsch verstehst. Aber wenn du sie durchsehen willst, dann erfahre ich vielleicht endlich einmal, weswegen sie hier herumliegen.

(Leona nimmt hinter dem vom Zuschauer aus rechts stehenden Seitenschreibtisch Platz.)

S t e r n e r: übrigens ist das gar nicht so schlimm mit unserer Verarmung. Ich habe eine neue Redaktionsmethode für den „Zill Eulenspiegel“ erfunden, durch die man in wenigen Jahren unfehlbar Millionär werden muß. — Da kommen unsere Maler und Schriftsteller!

Durch die Thurtür treten Dr. Kilian, Kuno Konrad Laube, Barry und v. Tichatschek herein, alle mehr oder weniger dürftig gekleidet, Dr. Ki-

lian mit kurzer Stummelpfeife, Laube mit sorgfältig gescheiteltem schwarzen Haar, Burry mit langen Künstlerlocken, v. Tichatschek mit Monokel, Laube, Burry und v. Tichatschek tragen Zeichnungsmappen unter dem Arm; Dr. Kilian hält ein Manuscript in der Hand.

Dr. K i l i a n (aufgebracht zu Sterner): Sie tun sich wohl einbilden, wir seien eine verlaufene Viehherde, daß Sie uns zwei Stunden vor Ihrem Bureau da draußen warten lassen?

S t e r n e r: Ich hatte bis jetzt wichtigere Dinge zu erledigen. Entschuldigen Sie bitte noch einen Augenblick. (Gedämpft zu Leona): Mit diesem Kilian mußt du immer so freundlich wie nur irgend möglich sprechen!

L e o n a (gedämpft): Mit diesem groben Zyklopen soll ich freundlich sprechen!

S t e r n e r (ebenso): Gerade weil er so grob ist! Ich werde dann geschäftlich um so leichter mit ihm fertig. (Laut): Du kennst die Herren doch?

(Leona nickt mit dem Kopf, die Herren verbeugen sich.)

L a u b e: Guten Tag, Frau Sterner. Sie sehen heute ganz bezaubernd angegriffen aus. (Zu Sterner, seine Mappe öffnend): Ich bringe Ihnen da die Zeichnung zu dem wundervollen Auferstehungsgedicht, das keiner von uns verstanden hat.

S t e r n e r: Das ist einfach grandios! Das haben Sie wohl sehr rasch gezeichnet? (Er zeigt das Blatt seiner Frau.) Sieh mal, Leona, diese prachtvolle Farbenwirkung! (Zu Laube): Schade, daß wir die Zeichnung nicht verwenden können. Das Auferstehungsgedicht ist zu altmodisch für den „Till Eulenspiegel“.

L a u b e: Wenn Sie etwas Zeitgemäßeres haben wollen, dann lassen Sie vielleicht eine Elegie über einen Börsenkrach dazu schreiben.

S t e r n e r: Das ist vorderhand nicht notwendig. Ich behalte die Zeichnung trotzdem. (Er legt sie beiseite.) Nun, Burry, was haben Sie denn da?

Bur r y (zieht eine Zeichnung aus seiner Mappe): Ich habe hier den Wig illustriert, den ich Ihnen das letztemal vorgelesen habe.

S t e r n e r (betrachtet die Zeichnung und rümpft die Nase): Hören Sie mal, Sie riechen aber stark aus dem Mund.

Bur r y: Ich rieche nur deshalb aus dem Mund, weil ich einen verdorbenen Magen habe.

S t e r n e r: Sie haben wohl wieder zuviel Austern gegessen?

Bur r y: Nein, ich habe nicht zuviel Austern gegessen. Ich habe seit acht Tagen überhaupt nichts gegessen. Das ist eben der Grund, weshalb ich einen verdorbenen Magen habe.

S t e r n e r: Diese Zeichnung haben Sie mir aber doch schon einmal gebracht?

Bur r y: Ich habe Ihnen die Zeichnung schon zehnmal gebracht. Und ich werde Ihnen die Zeichnung noch hundertmal bringen, wenn Sie so blödsinnig sind, daß Sie die Unterschiede nicht merken.

S t e r n e r: Den Unterschied merke ich wohl. Das letztemal hatte die alte Dame im Hintergrund einen anderen Hut auf. Aber ich möchte nicht, daß Sie deshalb in Geldverlegenheit geraten. Ich werde Ihnen die Zeichnung trotzdem abkaufen. (Er legt sie beiseite.) Und Sie, Lichatschek, haben Sie auch etwas Neues?

v. L i c h a t s c h e k (überreicht Sterner mit verbindlichem Lächeln eine Zeichnung): Ich fand noch gar keine Gelegenheit, mich zu erkundigen, wie Ihnen unser letzter geselliger Abend bekommen ist. Ihre verehrte Frau Gemahlin wird schon verzeihen, daß ich, wenn der Ausdruck in Damengesellschaft gestattet ist, so stinkbesoffen war.

S t e r n e r (das Blatt betrachtend): Das ist wohl die Zeichnung zu Dr. Kilians Erzählung? — Nun, Kilian, wie finden Sie die Zeichnung?

D r. K i l i a n: Als ehrlicher Mann muß ich Ihnen sagen: Zum Speien! Tut unser wackerer Herrgott solchen Kehrlicht in die Welt setzen? Sind das fühlende Menschenseelen? Tut sich das jemals eins hinter die Ohren haun?

S t e r n e r: Seien Sie unbesorgt, Herr von Lichatschek. Ich will Ihnen die Zeichnung trotzdem bezahlen. (Er legt sie beiseite.) Vielleicht können wir sie einmal für eine andere Erzählung verwenden.

Dr. K i l i a n (legt sein Manuskript auf den Mittelschreibtisch): Hier ist dann meine Erzählung von dem dreiarmligen Gletscherbauern. Tut Ihnen was daran mißfallen, dann lassen Sie sich Ihre Sachen in Zukunft gefälligst von diesem Herrn Bonterweck herstellen.

L e o n a (von ihrem Platz aus): Meinen Sie nicht, Herr Doktor, daß Sie sich etwas liebenswürdiger ausdrücken würden, wenn Sie Ihre Geschäftsangelegenheiten mit mir zu erledigen hätten?

Dr. K i l i a n: Was wollen Sie damit sagen?

L e o n a (erhebt sich und geht auf ihn zu): Ich glaube, daß Sie im Grunde Ihrer Seele der kindlichste Mensch sind, an dem eine junge Frau ihre helle Freude haben könnte.

Dr. K i l i a n: Tun Sie sich das nur ja nicht einfallen lassen, wenn Sie nicht wünschen, daß ich Sie auf die Kirchweih lade! Sie sind schon so ein Vampyr, bei dem sich ein gesunder junger Mann in vier Wochen die Lungen- und die Rückenmarksschwindsucht holt.

L e o n a (zu Sterner): Mir scheint, Georg, ich bin hier doch wohl nicht ganz an meinem richtigen Platz. Auf Wiedersehen!

S t e r n e r: Auf Wiedersehen! Es ist nicht so leicht, an einer satirischen Zeitschrift mitzuarbeiten.

(Leona durch die Flurthür ab.)

S t e r n e r: Ich möchte den Witz gerne noch einmal hören, Burry, zu dem Sie Ihre Zeichnung gemacht haben. Ich möchte sehen, ob er auch gut ist.

B u r r y (nimmt ein Stück Papier aus der Tasche und liest mechanisch): Auf der Festwiese. — Was fällt denn Ihnen ein, Herr Maier? Geht es denn wirklich schon so schlecht, daß Sie mit Luftballons hausieren müssen?

S t e r n e r: Na? Und?

Bur r y (liest weiter): Jesus, nein! Das geschieht nur meiner Gicht zuliebe. Der Herr Doktor hat mir recht viel Bewegung verschrieben, und da haufiere ich halt mit Luftballons, nur damit die Füße nicht so viel zu tragen haben.

(Stern er biegt sich vor Lachen.)

Bur r y: Was finden Sie dabei zu lachen? Ich verbitte mir das dumme Gelächter von Ihnen! Sie denken, Sie haben einen Lausbuben vor sich! Dieser Witz ist meine ehrliche Arbeit. Wenn Sie sich einbilden, daß Sie sich über meine Witze lustig machen können, dann schlage ich Ihnen die Zähne in den Rachen!

Stern er (ganz trocken): Sie tun mir unrecht, lieber Herr Burry. Ich lachte gar nicht über Ihren Witz. Ich lachte im Gegenteil, weil ich Ihren Witz nicht verstanden habe.

Bur r y: Sie scheinen zu glauben, daß die Leser des „Till Eulenspiegel“ ebenso ungebildete Menschen sind wie Sie!

Lau be: Für die besseren Witze könnte man ja in der Annoncenbeilage des Blattes jeweilen eine ausführliche Erläuterung erscheinen lassen.

Stern er: Wenn ich einen Witz mache, dann geht es mir nämlich immer gerade umgekehrt wie Herrn Burry; dann lacht immer alle Welt darüber, während ich ihn selbst nicht verstehe. Ich habe schon als kleiner Junge in der Schule immer die glänzendsten Witze gerissen. Ich brauchte nur den Mund aufzutun, dann brach schon die ganze Klasse in homerisches Gelächter aus. Ich habe nie begriffen, weswegen gelacht wurde. Aber ich sagte mir damals schon: Damit kannst du noch einmal dein Glück machen!

v. Eich at s ch e ck: Ich finde, für Witze gibt es gar kein reicheres Jagdgebiet als die feine Damenunterwäsche. In der feinen Wäsche galanter Damen jage ich mit der gleichen Leidenschaftlichkeit nach Witzgen, mit der andere Kavaliere darin nach Flößen jagen.

Stern er: Übrigens kommt es bei einem Witz auch gar nicht so

sehr darauf an, daß man ihn versteht. Es kommt einzig und allein darauf an, daß möglichst viel über ihn gesprochen wird.

Bur r y: Wenn ich zu einem Witz eine ganzseitige Zeichnung mache, dann wird von einem Ende der Welt bis zum andern darüber gesprochen.

S t e r n e r: Was Sie sich auf Ihre Zeichnerei alles einbilden, das finde ich einfach hahnebüchen.

v. L i c h t s c h e c k: Man müßte jeweilen den glänzendsten Witz einer jeden Nummer irgendeiner galanten Dame mit waschechter Linte auf den Leib schreiben.

S t e r n e r: Ach Unsinn! Mir scheint, meine Herren, Sie haben heute alle Ihren Erfindungsgeist zu Hause gelassen.

D r. K i l i a n: Dann tun Sie uns doch einmal selber sagen, wie Sie es anstellen wollen, daß möglichst viel über unsere Witze gesprochen wird.

S t e r n e r: Wozu, meine Herren, hat denn Gott im Himmel den Staatsanwalt geschaffen? Der Staatsanwalt muß dafür sorgen, daß jedermann von unseren Witzen spricht. Ich bitte Sie, wozu ist denn der Staatsanwalt sonst auf der Welt, als daß er uns hilft, den „Lill Eulenspiegel“ zu einem Weltblatt zu machen.

D r. K i l i a n: Wollen Sie uns nicht vielleicht etwas genauer auseinandersetzen, wie Sie sich das vorstellen tun?

S t e r n e r: Gott im Himmel, was sind das für schwerfällige Menschen! — Man bringt ein Zeitungsblatt nun einmal nicht durch Kunst oder Literatur in die Höhe. Man bringt ein Zeitungsblatt lediglich durch gerichtliche Konfiskationen in die Höhe! Man bringt ein Zeitungsblatt nur dadurch in die Höhe, daß man es alle drei Wochen einmal aus diesem oder jenem Grunde durch den Staatsanwalt konfiszieren läßt. Der Mann wartet ja Tag und Nacht nur darauf, daß wir ihm durch irgendeinen Witz, durch irgendein Gedicht, durch irgendeine Erzählung Gelegenheit geben,

Reklame für uns zu machen und unsere Abonnentenzahl um das Dreifache zu vermehren.

v. Tichatschek: Und kommt es dann zum Prozeß und wir werden eingesperrt?

Laube: Dann nehmen Sie einfach ein Paar mit Spitzen besetzte Damenbeinkleider mit ins Gefängnis. Dann fühlen Sie sich in Ihrer Zelle so glücklich wie in einem türkischen Harem.

Burry: Meinetwegen wäre es mir schließlich gleichgültig. Aber meinen Zeitgenossen tue ich das nicht an, daß ich mich einsperren lasse.

Stern er: Ihnen, meine Herren, kann ja aber nicht das geringste geschehen. Sie unterzeichnen doch Ihre Wiße nicht. Für Ihre Wiße habe ich als Herausgeber einzutreten; und ich würde, aufrichtig gesagt, ganz gern einmal sechs Monate im Gefängnis sitzen. Warum denn auch nicht, wenn es durchaus sein muß! So viel ist mir der „Lill Eulenspiegel“ schon wert!

Dr. Kilian: Das heiße ich noch männlich und ehrenhaft geredet! (Zu den andern): Ich begreife euch überhaupt nicht, weshalb ihr euch so gottserbärmlich fürchten tut! Hätte denn einer von euch ohne den „Lill Eulenspiegel“ etwas Warmes zu essen?!

Stern er: Eines, mein lieber Herr von Tichatschek, muß ich Ihnen allerdings sagen: Wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit ins Gefängnis zu wandern, wäre mir nicht gerade das willkommenste. Wollen Sie mich durchaus durch einen unanständigen Wiß ins Gefängnis bringen, in Gottes Namen, ich gehe natürlich mit Vergnügen hinein . . .

v. Tichatschek: Herr Stern er haben nichts zu befürchten. Meine Wiße werden in Zukunft nur noch von Palmenblättern und von Schwimmhosen handeln.

Stern er: Unvergleichlich erfreulicher, mein lieber Herr Burry, wäre es mir, wenn ich wegen Gotteslästerung, wegen Vergehens

gegen die Religion, wissen Sie, mit einigen Monaten bestraft werden könnte.

Bur r y: Gotteslästerung? Das sind Witze über die Heilige Schrift? Darauf verstehe ich mich. — Wenn es Ihnen darauf ankommt, dann können Sie Ihr ganzes Leben lang von einem Zuchthaus ins andere wandern.

Ster n e r: Sie brauchen sich nicht gerade damit zu beeilen. — Am liebsten, mein verehrter Herr Laube, — ich habe mir das von jeher sehnlichst gewünscht! — möchte ich allerdings wegen Majestätsbeleidigung eingesperrt werden.

La u b e: Wegen Majestätsbeleidigung? — Gewiß! — Eine Majestätsbeleidigung wäre dann für den „Till Eulenspiegel“ ungefähr dasselbe, was für ein Pferd eine heiße Kartoffel ist.

Ster n e r: Könnten Sie im „Till Eulenspiegel“ nicht einmal ein paar leichtverständliche Witze über das Staatsoberhaupt veröffentlichen?

La u b e: Über das Staatsoberhaupt? — Kartoffeln sind teuer, mein verehrter Herr Sterner. Und außerdem gibt es mehr kalte Kartoffeln, als es heiße Kartoffeln gibt. Heiße Kartoffeln sind teurer als kalte Kartoffeln. Es kommt darauf an, was Sie anlegen wollen.

Ster n e r: Ich bezahle Ihnen unbesehen die höchsten Preise, die Sie fordern. Wozu ist denn ein Staatsoberhaupt anders da, als daß es uns den „Till Eulenspiegel“ zu einem Weltblatt machen hilft!

La u b e: Selbstverständlich! Warum sollen sich auch die Weltmächte nicht gegenseitig hilfreich unter die Arme greifen!

Bur r y (zu Laube): Wenn Sie noch ein einziges Wort sagen, dann schlage ich Sie zu Boden!

La u b e: Was haben Sie denn?

Bur r y (von Dr. Killan mühsam zurückgehalten): Ich schlage Sie zu Boden, wenn Sie nicht still sind!

Dr. Kilia n (zu Burry): Machen Sie doch bitte, daß Sie nach Hause kommen! (Zu den andern): Der Burry ist nämlich ein Duzbruder vom Ohm Krüger und vom Präsidenten Roosevelt. Er kann über Staatsoberhäupter nicht so geschäftsmäßig reden hören.

Burry (nach Laube ausholend): Ich schlage den Kerl zu Boden!

Dr. Kilia n (ihn zur Thür drängend): Trollen Sie sich nach Hause! Sie tun uns hier den ganzen „Eil Eulenspiegel“ über den Haufen werfen! Sie Kalmückenfürst!

Burry: Ich schlage den Kerl . . .

Dr. Kilia n (ihn hinausdrängend): Hinaus mit Ihnen!

Stern er: Schade, daß Sie ihn hinausgeschmissen haben. Ich wollte ihn gerade zum Abendessen einladen.

Dr. Kilia n: Wenn Sie sich so arg nach ihm sehnen tun, dann kann ich es ihm ja ausrichten. Wir wohnen bei derselben Vermieterin.

Stern er: Auf Sie, meine Herren, darf ich heute abend doch auch rechnen? Ich bitte Sie nur um alles: Machen Sie keine großen Umstände! Nur keinen Frack und keine weiße Binde! Ganz einfach, wissen Sie: Schwarzer Gehrock und graugestreifte Beinkleider!

v. Tichatsch eck: Könnte man zu dem schwarzen Gehrock nicht vielleicht eine weiße Weste anziehen? Ich habe meine weiße Weste vor acht Tagen schon einmal angezogen und mußte sie doch sowieso nächste Woche in die Wäsche geben.

Stern er: Wenn es Ihnen Spaß macht, dann ziehen Sie nur ruhig Ihre weiße Weste an. — Sagen Sie mir, wie geht es denn dem Burry eigentlich so im allgemeinen?

Dr. Kilia n: Wie es dem Burry so im allgemeinen gehen tut? — Dem armen Hungerleider geht es, seit er auf dieser Welt ist, ganz saumäßig elend.

Stern er: Ihnen, meine Herren, geht es doch aber auch nicht

gerade sehr glänzend! (v. Tichatschek die Hand reichend): Also, Tichatschek, vergessen Sie den Staatsanwalt nicht!

v. Tichatschek: Ganz wie Sie wünschen, Herr Sterner. Ich habe die Ehre, mich ergebenst zu empfehlen. (Durch die Thurtür ab.)

Stern er: Sagen Sie mir, wie geht es denn dem Tichatschek eigentlich so im allgemeinen?

Laube: Freiherr von Tichatschek kann nicht verhungern, weil er in einer Beziehung nämlich der fleißigste Arbeiter ist. Ich kenne niemanden, der so viel Damenbekanntschaften hat wie er.

Stern er (sich die Hände reibend): Das ist eine glänzende Veranlagung! Der Bouterweck läßt sich seit einiger Zeit auch von seiner Geliebten aushalten. (Laube die Hand reichend): Also, Laube, vergessen Sie den Staatsanwalt nicht.

Laube: Vergessen Sie lieber die teuren Zeiten nicht! — Sobald ich zur Thür hinaus bin, fragen Sie dann natürlich: (Stern er kopierend): Wie geht es denn dem Kuno Konrad Laube eigentlich so im allgemeinen.

Stern er: Wie kommen Sie auf den seltsamen Einfall? Sie sind doch nicht Burry oder Tichatschek! — Bringen Sie heute abend bitte Ihren Mops mit, damit wir etwas haben, worüber wir sprechen können.

Laube: Auf Wiedersehen! (Durch die Thurtür ab.)

Stern er: Nun, Kilian, was wollten Sie mir sagen?

Dr. Kilian: Dieser Kuno Konrad Laube ist nämlich ein Mensch, wissen Sie — tun Sie sich abends mit einer Giftnatter in Ihr Bett legen, dann sind Sie Ihres Lebens sicherer, als wenn Sie mit dem am helllichten Tag in ein und demselben Gasthaus zusammen sitzen. Geben Sie diesem Kuno Konrad Laube so viel Geld, wie er von Ihnen verlangt, dann tut der seinem eigenen schlafenden Vater kaltblütig eine eiserne Hutnadel ins Herz bohren.

S t e r n e r: Sagen Sie mir, wie geht es Ihnen denn eigentlich so im allgemeinen?

D r. K i l i a n: Ich bin ein Mensch, wissen Sie — wenn Sie mir heute ein Geheimnis anvertrauen und im nächsten Moment tut Sie der Schlag treffen, dann kommt das Geheimnis binnen heute und fünfundzwanzig Jahren nicht über meine Lippen. Ich bin ein Mensch, wissen Sie — wenn mir so einer von der Sorte vor Augen kommt, die über das Mein und das Dein nicht richtig Bescheid wissen, dann tut mich eine solche Wut anpacken, daß ich den Kerl am Kragen fasse und ihn würgen, bis er weißchenblau im Gesicht werden tut. Solch ein Mensch bin ich.

S t e r n e r (Dr. Kilian die Hand reichend): Um acht Uhr also! Sie kommen doch auch?

D r. K i l i a n: Haben Sie für ausreichende Getränke gesorgt?

S t e r n e r: Sie finden Bier, Wein, Sekt — alles, was Sie wünschen.

D r. K i l i a n: Dann bin ich pünktlich.

S t e r n e r: Was ich noch sagen wollte: Vergessen Sie den Staatsanwalt nicht!

D r. K i l i a n: Das werde ich mir überlegen. — (Durch die Flur-
tür ab.)

S t e r n e r (allein, zieht sein Portemonnaie aus der Tasche und leert es in die offene Hand): Drei Mark fünfundsiebzig Pfennige und kein Dienstmädchen zu Hause. Nimmt mich wunder, wovon ich heute abend die Gesellschaft gebe.

Zweiter Aufzug

S t e r n e r (sitzt auf dem Drehstuhl am Mittelschreibtisch und spricht ins Telephon): Verbinden Sie mich möglichst rasch mit dem modernen Schauspielhaus. (Paus.) Danke. — Hier Georg Sterner. Kann ich vielleicht möglichst rasch mit Herrn Bouterweck sprechen? — — Ja, bitte sehr. (Paus.) Hier Georg Sterner. Sind Sie es selbst, lieber Herr Bouterweck? — — Die Polizei hält in diesem Augenblick Hausfuchung hier bei uns auf der Redaktion des „Eulenspiegel“. (Lauter): Hausfuchung! (Noch lauter): Hausfuchung! — Ja! — Die Polizei hält Hausfuchung hier bei uns. — Hören Sie jetzt bitte genau, lieber Herr Bouterweck, was ich Ihnen sage! — Ja! Hören Sie! (Möglichst deutlich): Gehen Sie jetzt sofort nach Hause in Ihre Wohnung — in Ihre Wohnung, ja — und verbrennen Sie dort sofort alles, was Sie von mir an Briefen haben. — Verbrennen Sie in Ihrer Wohnung sofort sämtliche Briefe, die Sie von mir haben. — Sämtliche Briefe von mir! — Auch die Postkarten, die ich Ihnen geschrieben habe. — Die Postkarten auch! — Ja! — Aber Sie müssen sich beeilen! — Jetzt gleich! In diesem Augenblick! — Danke sehr! Danke schön! Ich danke Ihnen! — (Abläutend): Hoffentlich ist er so dumm und tut es! — (Sich erhebend): Diese Konfiskation ist das glänzendste Geschäft, das je ein Zeitungsblatt gemacht hat! (Er holt einen Handkoffer unter dem Mittelschreibtisch hervor und klappert ihn auf dem Teppich vor dem

Mittelschreibtisch auf.) Jetzt ist es aber auch die allerhöchste Zeit, daß ich über die Grenze komme, sonst sitze ich morgen hinter Schloß und Riegel! — Was muß ich mitnehmen? — In der Eile läßt sich das alles nicht so ohne weiteres zusammenfinden! — Vor allen Dingen muß ich wissen, mit welchem Zug ich fahre. — Das Eisenbahnkursbuch! (Zum Büchergestell eilend): Ich bin ein gemachter Mann! Ich bin außerdem ein genialer Mensch! Ich verdanke dieses staunenerregende Geschäft ausschließlich meiner eigenen Erfindung! (Er nimmt das Kursbuch vom Büchergestell und geht zum Mittelschreibtisch.) Wenn ich bis sieben Uhr morgens nicht über die Grenze bin, ist das ganze Geschäft futsch. (Er setzt sich an den Schreibtisch und blättert im Kursbuch.) Direkte Verbindungen? — Um Gottes willen nicht! (Er blättert weiter.) Hier! Ab fünf Uhr dreißig. (Nach der Uhr sehend): Dann habe ich jetzt noch zwei Stunden. — Neun Uhr vierzig! Elf Uhr siebenzig! — Morgens zehn Uhr zehn bin ich vollkommen in Sicherheit. Dann kann die große Ernte beginnen! Das Kursbuch muß natürlich mit. (Er wirft das Kursbuch in den Handkoffer.) Mir fällt mit dieser Konfiskation ein derartiger Stein vom Herzen, daß ich vor lauter Erleichterung schon förmlich in die Luft zu fliegen fürchte! (Nimmt einen Revolver aus der Schreibtischschublade.) Soll ich den Revolver mitnehmen? — — (Wirft ihn weg.) Psui Teufel, das alberne Möbel ist imstande und geht los. Dann sitze ich im Zuchthaus! — Aber meine Kopierbücher muß ich vernichten. Von meiner Hand darf nicht eine Zeile in der Redaktion zurückbleiben. (Nimmt zwei Kopierbücher vom Büchergestell.) Dieses Mal ist der Sensationsprozeß unausbleiblich! Das wird ein Riesenprozeß! Wäre ich nur schon davor in Sicherheit! — Wie vernichtet man diese verdammten Kopierbücher? Offne Feuer gibt es hier nicht. Bleibt nichts übrig, als sie mitzunehmen! (Er wirft sie in den Handkoffer.) Was brauche ich noch? — Ach, wie fühle ich mich leicht und frei! (Sich die Hände reibend): Die Abonnentenzahl steigt mit jeder Stunde, sie steigt wie eine Überschwemmung, sie steigt wie eine Rakete! Mein

väterliches Erbteil ist schon so gut wie zurückerobert! (Sich besinnend): Reisegeld, sonst sperrt man mich unterwegs ins erste beste Bezirksgefängnis. Das wäre was für mich! (Er öffnet den Geldschrank und durchsucht ihn von oben bis unten.) Möglichst viel Reisegeld! Alles was da ist, bis auf den letzten Pfennig! Er nimmt eine Handvoll Tausendmarkscheine heraus und zählt sie auf den Tisch.) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun zehn. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn. Zwanzigtausend! (Streicht sie zusammen und steckt sie in die Tasche.) Vielleicht ist noch mehr drin! (Er durchsucht die Geldschrankfächer.) Nicht ein Pfennig bleibt zurück! Endlich komme ich dazu, den Ertrag meiner Arbeit in voller Freiheit zu genießen. Das ist der schönste Tag meines Lebens: Ich stehle mir selber das Geld aus dem Schrank! — Halt! — Die Kontrakte mit meinen Mitarbeitern! (Er nimmt einen Registrator mit Kontrakten aus dem Geldschrank.) Die Kontrakte müssen notwendig mit, sonst zerreißen sie mir die Kinder! (Er blättert darin.) Ein leichtes Paket — und enthält mindestens fünfhundert Lebensjahre! Und was für Lebensjahre! Lebensjahre der herrlichsten Arbeit! Alles die fleißigsten Menschen! In unzerreißbaren Halsbinden! — (Im Begriff, den Registrator in den Handkoffer zu legen): Soll ich die Kontrakte wirklich mitnehmen? Nein! Die Kontrakte übergebe ich meinem Stellvertreter. Mein Stellvertreter muß die wilden Gesellen damit im Zaum halten. (Er legt den Registrator auf den mittleren Schreibtisch, kehrt zum Geldschrank zurück und blickt hinein.) So! Jetzt ist nichts mehr drin! — (Von einem Kleiderrechen an der gegenüberliegenden Wand nimmt er einen abgetragenen englischen Strohhut, prüft ihn eingehend von außen und innen, legt ihn mitten in den Geldschrank, schließt die Türe und zieht den Schlüssel ab.) — Jetzt noch Reiselektüre und Zigarren. (Er durchsucht einen Stoß Zeitungen.) „Der Tag“, „Die Woche“, „Der Monat“, „Das Jahr“, „Das Jahrhundert“, „Das Jahrtausend“, „Wie werde ich energisch“. Das kann ich brauchen! (Er wirft die Zeitung „Wie werde ich energisch“ in den Handkoffer.) Jetzt noch eine Kiste Bock

oder Henry Clay! (Nimmt eine Zigarrenkiste aus dem Schreibtisch und riecht hinein.) Die sind schon etwas trocken, aber wenn man sie bei Nacht in den Mund steckt, sehen sie noch ganz gut aus. (Er legt die Zigarrenkiste in den Handkoffer.) So, jetzt habe ich alles! (Legt die Hände auf den Rücken, geht auf und ab.) Wenn ich erst die Million habe, zu der ich mit diesem Majestätsbeleidigungsprozeß den Grundstein gelegt habe, und dann noch zwei Millionen, dann habe ich drei Millionen. (Bleibt stehen und sieht nach der Uhr.) Punkt vier ist es. Wenn ich in anderthalb Stunden nicht auf der Eisenbahn sitze, dann ist meine Zukunft ein Misthaufen. (Er setzt sich auf den Drehstuhl am mittleren Schreibtisch und spricht ins Telephon): Sagen Sie Herrn Vollmann, er möchte eben herüberkommen.

Pause. — Darauf tritt der Buchhalter Vollmann ein und stellt sich Sterner so gegenüber, daß er dicht vor dem Handkoffer steht.

Vollmann: Was steht zu Diensten, Herr Sterner?

Sterner: Guten Tag, Herr Vollmann. Wenn Sie der Handkoffer stört, dann stellen Sie ihn ruhig dort in die Ecke.

Vollmann: O bitte, der Handkoffer stört mich gar nicht. (Er klappt den Handkoffer zusammen, stellt ihn an die Wand und kehrt auf seinen Platz zurück.)

Sterner: Ich muß heute abend verreisen, lieber Herr Vollmann. Ich muß Sie aber bitten, bevor ich fort bin, nicht darüber zu sprechen. Ich komme voraussichtlich in den nächsten zwei Jahren nicht nach Deutschland zurück. Sie brauchen sich aber meiner wegen durchaus nicht zu ängstigen; ich habe die feste Überzeugung, daß wir uns in zwei oder drei Jahren fröhlich wieder hier auf unserer Redaktion zusammenfinden. Aber ich möchte Ihnen jetzt noch gerne rasch auseinandersetzen, weswegen ich Sie angestellt habe.

Vollmann: Bitte, Herr Sterner.

Sterner: Sie waren bis vor zwei Monaten bei Kortum in Stuttgart in Stellung?

Vollmann: Ich war drei Jahre bei Kortum in Stuttgart.

S t e r n e r: Ich habe bei Kortum in Stuttgart angefragt, warum man Ihnen bei Ihrem Weggang so glänzende Empfehlungen mitgegeben hat. Das kam mir natürlich verdächtig vor. Aber Kortum in Stuttgart antwortete mir, man habe Ihnen bei Ihrem Weggang diese glänzenden Empfehlungen nur deshalb mitgegeben, weil Sie für Ihre dortige Stellung zu selbständig waren. Deshalb, sehen Sie, habe ich Sie engagiert.

V o l l m a n n: Ich weiß noch nicht ganz genau, Herr Sterner, wie ich das verstehen darf.

S t e r n e r: Ganz einfach. Ich brauche für die Zeit meiner Abwesenheit eine möglichst selbständige Persönlichkeit in meinem Geschäft. Hier habe ich zum Beispiel die Kontrakte, die ich mit meinen Mitarbeitern geschlossen habe. (Er öffnet den Registrator): Hier sehen Sie den Kontrakt mit Runo Konrad Laube. Nehmen Sie sich vor diesem Laube in acht! Wenn Runo Konrad Laube Vorschuß von Ihnen verlangt, dann tut er das immer nur, um zu erfahren, wieviel Geld Sie noch in der Kasse haben.

V o l l m a n n: Ich wäre Ihnen äußerst dankbar, Herr Sterner, wenn Sie mir ähnliche zweckentsprechende Verhaltensmaßregeln auch in bezug auf die anderen Herren erteilen wollten.

S t e r n e r: Sehr gerne. — Hier ist der Kontrakt mit Dr. Kilian. Dr. Kilian, der Jurist ist, hat den Kontrakt selber aufgesetzt, damit keine Mißverständnisse zwischen uns entstehen könnten. Ich verstehe den Kontrakt aber leider nicht. Ich habe ihn schon mehrmals durchgelesen, bin aber bis zum heutigen Tag noch nicht klug daraus geworden. — Hier ist der Kontrakt mit Leonhard Burry; darüber brauchen wir kaum zu sprechen. Burry ist etwas jähzornig, im übrigen aber ein gänzlich harmloser Mensch. Ich sage Burry jeden Tag, er sei eine Weltberühmtheit. Dafür überläßt er mir seine Zeichnungen um die Hälfte billiger, als wie er sie an der nächsten Straßenecke loswerden könnte. — Und nun kommt noch der Kontrakt mit dem Freiherrn von Tichatscheck. Tichatscheck hat

ungefähr zehntausend Mark Vorschuß von mir erhalten. Ist aber von seinem Vorschuß die Rede, dann sage ich ihm immer ganz ruhig, es seien zwanzigtausend Mark. Ich rechne ihm natürlich nicht so viel an. Aber Herr von Lichatschek ist nun einmal stolz darauf, möglichst viel Schulden zu haben. Warum soll ich ihm also sein Vergnügen nicht gönnen!

Vollmann: Ich danke Ihnen, Herr Sterner, für diese zweckentsprechenden Aufklärungen, mit denen ich den Herren gegenüber zweckmäßigerweise vollständig auszukommen hoffe. Ich hatte auch bei Kortum in Stuttgart...

Sterner: Ja, ich weiß schon, was Sie auf der Zunge haben. Nun aber noch eins, Herr Vollmann: Sie haben doch Familie?

Vollmann: Gewiß, Herr Sterner, ich bin verheiratet.

Sterner: Das heißt: Sie haben eine Frau. Ich frage Sie aber, ob Sie Familie haben?

Vollmann: Kinder habe ich allerdings nicht.

Sterner: Das ist aber recht fatal für mich, daß Sie keine Kinder haben.

Vollmann: Ich habe keine Ahnung, Herr Sterner, wie ich das verstehen soll.

Sterner: Ganz einfach: Eine Frau ohne Kinder ist doch gar keine richtige Garantie für mich.

Vollmann: Zweifeln Herr Sterner vielleicht daran, daß ich meine Frau aufrichtig liebe?

Sterner: Das ist mir vollständig gleichgültig. Aber wenn Ihre Frau keine Kinder hat, dann langweilt sie sich bei Ihnen. Infolgedessen macht sie Ihnen das Leben sauer, und Sie gehen mit der Kasse nach Amerika durch.

Vollmann: Wie können Sie mir zutrauen, daß ich jemals meine Frau verlasse!

Sterner: Damit würden Sie Ihrer Frau den größten Gefallen tun. Wenn Ihre Frau keine Kinder hat, führt sie ohne Sie

ein viel schöneres Leben, als wenn sie mit Ihnen verheiratet ist. Könnte Ihre Frau denn nicht vielleicht rasch noch ein Kind bekommen?

Vollmann: An mir liegt es selbstverständlich nicht, daß meine Frau bis jetzt noch keine Kinder hat. Aber das ist für mich doch wahrhaftig noch keine Veranlassung, mit der Kasse nach Amerika durchzubrennen.

Sternner: Warum denn nicht! Kortum in Stuttgart hat Sie doch gerade deshalb als Buchhalter empfohlen, weil Sie für die dortige Stellung zu selbständig waren.

Vollmann: So dürfen Sie das aber wirklich nicht auffassen!

Sternner (sich erhebend): Wollen Sie meine Auffassungsweise bitte mir überlassen! Ich kann jetzt nicht länger mit Ihnen sprechen. Mein Schwiegervater ist eben gekommen. Ich höre seine Stimme draußen.

Vollmann: Ich ziehe mich zurück, Herr Sternner.

Sternner (ihm den Registrator gebend): Nehmen Sie gleich die Kontrakte mit. Schließen Sie sie sorgfältig ein. Sobald Sie zwei Kinder haben, erhöhe ich Ihr Gehalt um zwanzig Mark monatlich. (Eindringlich): Geben Sie sich doch ein bißchen Mühe!

Vollmann: Ganz, wie Sie befehlen.

Vollmann öffnet mit einem Büßling die Thür zum Nebenzimmer, durch die **Ole Olestierna** eintritt und geht ab. **Ole Olestierna**, ein hochgewachsener Mann mit erhobenem Kopf, glattrasiertem Gesicht, goldener Brille und weißer Löwenmähne, tritt aufgeregt ein. Er spricht mit fremdländischem Akzent.

Olestierna: Ich finde das unerhört von dir! Ich fühle deutlich, daß ich, obschon du meine jüngste Tochter geheiratet hast, nicht länger persönlich mit dir verkehren kann!

Sternner: Ich weiß nicht, lieber Schwiegervater, wovon du sprichst.

Olestierna: Ich befinde mich noch in einer so hochgradigen Aufregung, daß es mir die größte Mühe kostet, die einer so unge-

heuerlichen Beschimpfung gegenüber angebrachten Ausdrücke ausfindig zu machen!

S t e r n e r: Ich hätte dich beschimpft?! — Unsinn!

O l e s t i e r n a (nimmt ein Zeitungsblatt aus der Tasche): Ich bekomme heute morgen eine Nummer der „Preussischen Kreuzzeitung“ zugesandt. In dem Blatt steht schwarz auf weiß gedruckt: (liest): Die politischen Ansichten Ole Olestiernas kann doch unmöglich ein vernünftiger Mensch mehr ernst nehmen, seitdem sich dieser Volksheld und Freiheitsdichter von seinem Schwiegersohn, dem Verlagsbuchhändler Georg Sterner, aushalten läßt.

S t e r n e r: Ich werde das Gerücht sofort dementieren.

O l e s t i e r n a: Das wagen die Menschen von Ole Olestierna zu behaupten! — Während ich seit fünfzig Jahren unausgesetzt arbeite, um den Ruhm, den mir meine Dichtung einträgt, unserer Politik zum Opfer zu bringen! Ich lebe von dem Gelde meines Schwiegersohnes! Noch dazu eines Schwiegersohnes, der sich die letzten Öre seines väterlichen Erbteils von seinem Freunde Gadolfi aus der Tasche holen ließ! Von solch einem Kleinod von Schwiegersohn läßt sich Ole Olestierna aushalten! Ich schäume förmlich vor Wut über den Verdacht, in den ich durch deine Verheiratung mit meiner Tochter geraten bin!

S t e r n e r: Was geht mich die „Preussische Kreuzzeitung“ an!

O l e s t i e r n a (im höchsten Zorn): Leugne deine Urheberchaft nicht so teuflisch! Ich muß diesen Mangel an Sittlichkeitsgefühl zurückweisen! Hast du nicht gestern abend noch dem Schriftsteller Bouterweck gesagt: Mein Schwiegervater ist ein großes Kind?! Wenn du so zu dem Schriftsteller Bouterweck sprichst, dann ist das für mich der deutlichste Beweis dafür, daß du mich für einen alten Esel hältst!

S t e r n e r: Lieber Schwiegervater! Wenn du mir deine moralische Unterstützung versagst, dann hat deine Tochter Leona kein Hemd anzuziehen!

O l e s t i e r n a: Lieber soll Olestiernas Tochter nackt durch die

Straßen spazieren, als daß ihr Erzeuger in den Ruf der Prostitution gerät! Als ich vor vierzehn Tagen in der Heimat war, sagte ich zu unserem König: Die Dynastie Dlestierna wurzelt tiefer im Volke als deine Dynastie! Heute erfahre ich zu meiner unbezähmbaren Überraschung, daß die Dynastie Dlestierna in dem ausgeplünderten Geldbeutel eines naseweisen Schulknaben wurzelt!

S t e r n e r: Ich muß morgen früh ins Gefängnis! Es tut mir leid, aber ich habe keine Zeit mehr für dich.

D l e s t i e r n a: Ins Gefängnis? Du?!

S t e r n e r: Wo kommt man mit seiner Menschenliebe denn anders hin?! Jesus Christus ist auch ins Gefängnis gekommen!

D l e s t i e r n a (reicht ihm die Hand): Ich — bitte dich um Verzeihung!

S t e r n e r (ihm flüchtig die Hand drückend): Was ändert denn das daran! Max Bouterwecks Gedicht „Palästinafahrt“ ist wegen Majestätsbeleidigung konfisziert worden. Der Schlaumeier schreibt natürlich seinen Namen nicht darunter und ich als Herausgeber sitze morgen an seiner Stelle im Gefängnis!

D l e s t i e r n a: Dieser Bouterweck ist der niederträchtigste Geselle, der mir in Europa begegnet ist!

S t e r n e r: Das lächerlichste ist, daß er mit aller Gewalt zum Theater will. Er ist schon irgendwo als Statist angestellt. Du mußt ihm sagen, daß er kein Talent für die Bühne hat.

D l e s t i e r n a: Dazu muß ich ihn zuerst spielen sehen.

S t e r n e r: Wieso denn? Ist es für die Menschheit etwa nicht besser, wenn Max Bouterweck Gedichte über den Weltfrieden, die allgemeine Abrüstung und die Verbrüderung der Kulturvölker schreibt, als wenn er sich aus purer Faulheit jeden Abend für Geld sehen läßt?

D l e s t i e r n a: Ich werde Bouterweck sagen, daß er kein Talent für die Bühne hat.

S t e r n e r: Du darfst überhaupt nicht glauben, daß ich mir etwa

ein besonderes Vergnügen daraus mache, ins Gefängnis zu gehen! Mich packt ein Grauen, wenn ich mir vorstelle, wie meine Mitarbeiter nur während meiner Gefängnishaft auf der Nase herumtanzen werden!

Delestiera: Ich fühle, daß ich dir in dieser Angelegenheit jede Hilfe angedeihen lassen muß, die ein Vater seinen Kindern zuteil werden lassen kann. (Klopft ihm auf die Schulter und schüttelt ihm nochmals die Hand.) Du bist ein mackerer Bursche!

Stern: (zuckt die Achseln): Jesus Christus mußte auch immer auf der Hut sein, daß ihm seine Jünger nicht auf den Kopf stiegen. Es kann diesen Drachentöttern nur nützlich sein, wenn du ihnen einmal ganz gehörig die Leviten liest. (Er öffnet die Thurtür.) Wollen Sie bitte eben hereinkommen, meine Herren!

Dr. Kilian, dann Burry, dann von Tichatschek, dann Laube, dann Bollmann und als letzter Bouterweck treten durch die Thurtür ein; Burry, Laube und von Tichatschek in allermmodernster, nagelneuer Kleidung, Burry hält eine Mappe unter dem Arm; er hat sich die Haare schneiden lassen und ist à la Beethoven frisiert. Dr. Kilian trägt grüne Joppe, Lederhose, Wadenstrümpfe und Nagelschuhe.

Stern: Wollen Sie sich bitte hier in einer Reihe hinstellen! (Zu Bouterweck): Das ist schön, daß Sie gleich hergekommen sind!

(Die Herren stellen sich in der Reihenfolge, in der sie eingetreten sind, nebeneinander auf.)

Burry (zu Dr. Kilian): Sie brauchten nicht erst frachleberne Hosen anzuziehen! Ihren Mangel an Erziehung merkt man auch so! (Er schiebt ihn beiseite und stellt sich an seinen Platz.) Gehen Sie! Lassen Sie mich dahin! Bevor sich ein Mensch überall immer gleich oben anstellt, sollte er es doch erst einmal zu einer Spur von Weltbeachtung gebracht haben!

Stern (gedämpft zu Bollmann): Wie kommen Sie zu der Unverschämtheit, sich zwischen die Mitarbeiter zu stellen?! Wechseln Sie Ihren Platz mit Herrn Bouterweck! (Bollmann tut es.)

Delestiera (spricht das Folgende langsam, nach den Ausdrücken suchend

und die Ausdrücke stark betonend): Ich werde Ihnen, meine lieben jungen Herrn, zuerst ein kurzes Wort zur allgemeinen Ermunterung sagen. An jeden einzelnen von Ihnen werde ich dann noch im besondern eine — erleuchtende Bemerkung richten. Die Politik, meine Herren, ist ein zu erhabener Beruf, als daß der Mensch mit ihr seiner Eitelkeit fröhnen könnte. Als ich das letztemal in der Heimat war, saßen ich und der König bei einem Grog zusammen. Ich sagte zu unserm König: Sie müssen sich etwas zusammennehmen! Wenn nicht, dann zeigt Ihnen Die Dlestierna, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Die Politik, meine Herren, legt dem Politiker Opfer auf, wie sie ein gewöhnlicher Mensch gar nicht erschwingen kann. Jede Bereicherung an Ruhm, die ich mir durch meine Betätigung als Dichter erkämpfe, werde ich zur Erreichung meiner politischen Ziele freiwillig wieder zum Opfer bringen. — Herr Burry, hören Sie genau auf die Bedeutung meiner Worte: Sie sind der begnadetste Künstler, den ich auf dieser Welt getroffen habe! — (Zu Dr. Kilian tretend): Sie, Herr Doktor, sind ein bewunderungswürdiger Horcher! Ihr Ohr vernimmt den unscheinbarsten Laut, welcher der Natur des Menschen entschlüpft. Ihre Dichtung hilft dem Laut zu ewigem Gedächtnis. — (Zu von Tichatschek tretend): Sie, Herr Baron, sind ein Volksmann von Gottes Gnaden. Es ist mir ein Labsal, in Ihrer feinsühligen Kunst Adel und Bürgerschaft immer wieder unzertrennbar aufeinander geschweift zu finden. — (Zu Laube tretend): Ihnen, Herr Laube, sage ich nur eines: Bleiben Sie hartgefroren! Tauen Sie niemals auf! Wenn Sie warm werden, dann werden Sie weich! Und wenn Sie weich werden, dann hören Sie auf, die Last zu reinigen! — (Zu Bouterweck tretend): Sie, Herr Bouterweck, sind der miserabelste Schauspieler, der jemals eine Bühne betreten hat. Sie müssen dichten! Haben Sie mich verstanden? Dichten müssen Sie! — (Zu Bollmann tretend): Sie, mein Herr, ersuche ich, mir mitzuteilen, wie man hier hinausgelangt.

S t e r n e r (die Thür zum Nebenzimmer öffnend): Hier ist der Ausgang, lieber Schwiegerpapa.

(Oleffierna verläßt stolzerhobenen Hauptes das Zimmer.)

S t e r n e r (zu Vollmann): Helfen Sie doch meinem Schwiegervater in seinen Überrock!

(Vollmann ab.)

S t e r n e r: Haben Sie jetzt gehört, Herr Bouterweck, was Sie tun müssen? — Wenn Sie so feurig fürs Theater schwärmen, dann schreiben Sie doch einmal ein Lustspiel, das aus nichts als Till Eulenspiegelwitz besteht. Jedes Wort, das in dem Stück vorkommt, müßte ein Till Eulenspiegelwitz sein! Der Titel des Lustspiels müßte natürlich auch „Till Eulenspiegel“ lauten. Das wäre die glänzendste Reklame, die ich mir für den „Till Eulenspiegel“ wünschen könnte!

D r. K i l i a n: Der Bouterweck tut nicht so leicht etwas schreiben, solange er noch so viel in der Tasche hat, daß er sich abends seinen Rausch antrinken kann!

B u r r y (überreicht Sterner eine Zeichnung aus seiner Mappe): Ich bringe Ihnen hier die Zeichnung, die heute notwendig noch für die nächste Nummer in die Druckerei geschickt werden muß.

S t e r n e r: Ist sie gut geworden? (Er betrachtet die Zeichnung und rümpft die Nase.) Sie scheinen wieder einmal nichts gegessen zu haben?

B u r r y: Doch, ich habe sogar sehr gut gegessen. Ich rieche heute auch gar nicht aus dem Mund. Ich rieche heute nur aus den Füßen. Der Geruch kommt davon, daß ich an heißen Füßen leide.

S t e r n e r: Würden Sie es nicht vielleicht einmal damit versuchen, sich die Füße zu waschen?

(Burry versetzt Sterner einen Faustschlag mitten ins Gesicht, so daß Sterner zu Boden stürzt und regungslos liegen bleibt. — Pause.)

L a u b e (zu Burry): Wenn Sie ihn totgeschlagen haben, dann verflagen wir Sie auf Schadenersatz.

Burry: Wie soll man mit solch einem ungebildeten Menschen anders reden.

Dr. Kilian: Ich an Ihrer Stelle hätte ihn einfach auf die Kirchweih geladen.

v. Tichatschek: Wenn wir jetzt nur über den Besitz unserer Damen einig wären! Dann könnten wir den „Lill Eulenspiegel“ ja vielleicht auf eigene Rechnung weiterführen.

Dr. Kilian (berührt Sterner mit der Fußspitze): Gehen Sie, Sterner! Lun Sie aufstehn! Sie versauen den ganzen Fußboden mit Ihrem Blut!

Sterner (erhebt sich ächzend und stöhnend, ein blutiges Taschentuch vors Gesicht haltend): Der Grobian hat mir das Nasenbein zerschmettert! (Er geht zum Waschtisch und wäscht sich das Gesicht.)

Laube: Es ist nicht so leicht, eine satirische Zeitschrift herauszugeben!

Burry (zu v. Tichatschek, seine Hand betrachtend): Ich hätte nie geglaubt, daß ich so viel Kraft in dieser Hand habe.

Sterner (am Waschtisch, immer noch stöhnend): Bouterweck! Sie müssen sofort einen brillanten Witz machen! Geben Sie sich mal ein bißchen Mühe! Mein Schwiegervater hat Ihnen ja gesagt, daß Sie dichten müssen! Der Witz muß heute abend noch mit Burrys Zeichnung in die Druckerei, sonst kann die nächste Nummer unmöglich mehr rechtzeitig erscheinen. — (Zu Burry): Lassen Sie mich die Zeichnung noch einmal sehen.

Burry (ihm die Zeichnung hinhaltend): Lassen Sie Ihre Hände davon, sonst kommen noch Blutflecken darauf.

Sterner (die Zeichnung betrachtend): Ein Herr und eine Dame in Gesellschaftskleidung! Es ist nicht zu glauben, woher Sie den Geist nehmen, mit dem Sie diesen gleichen Herrn und diese gleiche Dame immer und immer wieder so packend naturgetreu aufs Papier werfen!

Burry: Wenn ich mir vorstelle, was der Albrecht Dürer oder

der Leonardo da Vinci für einen verschrobenen Wurstfegcl daraus gemacht hätten, dann möchte ich mich übergeben.

S t e r n e r: Also vorwärts, Bouterweck! Nehmen Sie die Zeichnung mit ins Nebenzimmer. Vielleicht fällt Ihnen etwas über Ihre Geliebte ein. Sie erzählten mir ja schon von Ihren schmutzigen Geschichten. In zehn Minuten muß der Witz fertig sein! Worauf warten Sie denn noch? (Scharf): Glauben Sie, ich finde mein Geld auf der Straße?!

B o u t e r w e c k (will zuerst etwas antworten, nimmt dann mechanisch die Zeichnung und geht ins Nebenzimmer).

S t e r n e r: Man muß ihn vorher immer etwas an seinen wunden Stellen fixeln. Dann werden seine Witze um so blutiger.

D r. K i l i a n: Ich bin ein Mensch, wissen Sie — ich kann überhaupt keine Witze machen. Ich finde nämlich: Je tiefer der Mensch sich selbst verachten tut, um so bessere Witze macht er.

L a u b e: Ich finde, die prachtvollsten Witze macht der Mensch überhaupt immer über diejenigen Dinge, von denen er am wenigsten versteht!

B u r r y: Das ist auf ein Haar das gleiche, was mir jedesmal aufsteigt, wenn ich einen Witz machen will! Als Mitarbeiter am „Zill Eulenspiegel“ stehen wir einfach geistig viel zu hoch, als daß uns noch gute Witze einfallen könnten.

S t e r n e r: Wie meinen Sie das, mein lieber Herr Burry?

B u r r y: Ihnen geht das natürlich nicht in den Kopf! Hat sich der Mensch durch seine Kunst einmal solch eine Bedeutung erworben, daß er von seinen Zeitgenossen zu den weltbewegenden Persönlichkeiten gezählt wird, dann ist es schlechterdings ausgeschlossen, daß er noch gute Witze machen kann.

S t e r n e r: Jetzt verstehe ich, was Sie meinen. Auf meine Witze ist leider erst recht kein Verlaß, weil Sie mir immer zur un rechten Zeit einfallen. In dem Augenblick, wo ich einen Witz notwendig

brauche, kommt bei mir immer so dummes Zeug zutage, daß ich selber ganz sprachlos darüber bin.

Dr. Kili an: Um eine ergiebige, zuverlässige Bezugsquelle für brauchbare Witze zu haben, täte man meiner Ansicht nach am besten einen richtigen Trunkenbold anstellen, ein vollständig vollkommenes Subjekt, wissen Sie, einen Lumpenkerl, der nicht nur keinen Funken Achtung mehr vor sich selbst hat, sondern der auch alles übrige verachtet, was von irgendeinem Menschen in dieser Welt aus irgendeinem Grunde geschätzt werden tut.

Laube: Ich finde Ihren Vorschlag höchst unpraktisch! Ein Trunkenbold ist eine teure Quelle! Ich glaube, wir kämen billiger zu brauchbaren Witzen, wenn wir uns an das städtische Waisenhaus wendeten.

Stern er: Das verstehe ich nicht, mein lieber Herr Laube. Warum sollten gerade im Waisenhaus die Witze so billig sein?

Laube: Weil Kinder keinen Alkohol nötig haben, um gute Witze zu machen. Unsere Regierungen schlachten die Unschuld der armen Waisenkinder bekanntlich dazu aus, um Lotterielose ziehen zu lassen. Warum sollen wir die Unschuld der armen Waisenkinder nicht dazu verwenden, um brauchbare Witze von ihnen zu bekommen?

Stern er (lächelnd): Sie sind ein Spaßvogel, lieber Herr Laube! Ihr Vorschlag ist selbst ein Till Eulenspiegelwitz. Sie können gleich für die nächste Nummer eine Zeichnung dazu machen. In diesem Augenblick erörtern wir hier aber eine ernste Geschäftsangelegenheit!

Dr. Kili an: Wenn Sie ein Kind zum Witzemachen abrichten, dann wird Ihnen das Kind durch Ihre Abrichtung schon in wenigen Wochen so witzlos, wie es unsereiner durch die größten literarischen Erfolge nicht werden tut. Da ist mein Vorschlag denn doch entschieden vernünftiger! Hätte dieser Bouterweck nur nicht die hartnäckige Zwangsvorstellung, er müßte noch einmal Achtung vor sich selbst haben, dann könnten wir uns mit dem

Menschen vollkommen zufrieden geben. Leider Gottes ist er noch nicht abgestumpft genug! Sonst täte er uns um so göttlichere Wize machen, je tiefer er in seinem Schlamme versinken tut.

S t e r n e r: Das billigste und praktischste wäre natürlich, wenn man gute Wize auf mechanischem Wege erzielen könnte. Warum denn nicht, meine Herren?! Man hat Maschinen zur Berechnung von Zinseszinsen erfunden! Warum sollte sich nicht eine Maschine konstruieren lassen, mit der man Wize anfertigen kann?!

v. L i c h t s c h e k: In den Annalen der deutschen Hölse habe ich von den prachtliebenden Fürsten des Mittelalters gelesen, daß sie, ohne sich zu genieren, einfach Zwerge und Krüppel in ihren Diensten nahmen, um ihren Bedarf an guten Wizen zu decken.

S t e r n e r: Das war sehr vernünftig von ihnen! Mit dieser Idee ließe sich vielleicht auch ein Geschäft machen.

B u r r y: Davon bin ich felsenfest überzeugt! Ein Mensch muß eben nicht nur geistig minderwertig, sondern er muß auch körperlich zurückgeblieben sein, damit er berufsmäßig andauernd gute Wize liefern kann.

D r. K i l i a n: In erster Linie muß das Wesen, das der „Zill Eulenspiegel“ zum Wizemachen anstellt, jedenfalls für nichts in der Welt mehr Liebe oder Haß empfinden. In zweiter Linie muß das Wesen dann aber notwendig auch noch an Gedankenflucht leiden. Das macht die Sache so ungeheuer schwierig. Es darf keine Ahnung davon haben, was in der Welt zueinander gehört. Es muß die allerentferntesten Dinge in innigste Verwandtschaft zueinander bringen und muß sie dann nachher alle wie Kraut und Rüben durcheinander schmeißen.

v. L i c h t s c h e k: Ich habe in den Annalen der deutschen Hölse gelesen, daß bei den Zwergen und Krüppeln von Liebe überhaupt nie etwas zu bemerken war. Ihren Haß hat man ihnen natürlich ganz einfach mit der Peitsche ausgebläut.

S t e r n e r: Dies Verfahren muß der „Zill Eulenspiegel“ in

Berlin zum Patent anmelden. Gleich in der nächsten Nummer veröffentlichen wir ein großes Inserat: Wasserkopf oder Mikrocephale gesucht!

v. Tichatschek: Das ist vielleicht gar nicht notwendig. Ich kenne durch die Beziehungen meiner Familie zwei der modernsten Privatanstalten für Geisteschwache.

Stern er: Dann geben Sie mir bitte Empfehlungen an die Direktoren. Ich werde anfragen, ob man uns jemanden überläßt. Viel kosten kann solch ein Witzbold nicht. Je größer seine Beschränktheit ist, um so brillanter sind seine Witze, und um so bescheidener sind natürlich seine Gehaltsansprüche.

Leona Sterner tritt durch die Thurtür ein.

Leona: Ich störe dich, wie ich sehe.

Stern er: Du möchtest mich wohl allein sprechen?

Leona: Wenn es vor deiner Abreise noch möglich ist, möchte ich das allerdings.

Stern er: Ich muß Sie bitten, meine Herren, uns einen Augenblick allein zu lassen.

Laube (sich verbeugend): Mit Vergnügen, gnädige Frau! Wir sind viel zu weichherzige Menschen, als daß wir uns den Freuden einer zärtlichen Schäferstunde in den Weg stellen möchten.

v. Tichatschek (sich verbeugend): Ich habe die Ehre.

Bur ry (bedeutungsvoll): Ich empfehle mich Ihnen.

Dr. Kilian: Servus.

(Laube, v. Tichatschek, Bur ry und Dr. Kilian durch die Thurtür ab. Sterner nimmt den Handkoffer, klappt ihn mitten auf dem Teppich auf und wirft während des Folgenden alles halbwegs für die Reise Verwendbare, das ihm unter die Hände kommt, hinein. Darauf zieht er einen Reisemantel an und setzt eine Mütze auf.)

Leona: Ich höre zu Hause von unseren Dienern, daß du heute abend nach Belgien verreisen willst.

Stern er: Ich habe mich anders besonnen. Ich fahre in die Schweiz.

Leona: Ich bitte dich, Georg, bleib hier! Dieser Max Bouterweck ist schon seit langer Zeit dein erbittertster Feind. Willst du diesem elenden Menschen nun das Recht geben, dich vor aller Welt einen Schurken zu nennen?

Stern er: Max Bouterweck ist alt genug, um selber zu wissen, was er tut. Ich kann mich nicht ins Gefängnis sperren lassen. Ich bin zu nervös dazu. Ich wüßte gar nicht, was ich da drinnen anfangen sollte.

Leona: Ich bitte dich noch einmal inständig: Bleib hier! Geh nicht in die Schweiz. Man wird euch doch nicht Knall und Fall von heute auf morgen einsperren. Wenn du Max Bouterweck hier allein zurückläßt, dann wendet er sich sofort mit Drohbriese an meinen Vater. Dessen bin ich vollkommen sicher. Und mein Vater ist nicht der Schwächling, der dann, nachdem du dich freiwillig hast beschimpfen lassen, noch bei irgendwem ein gutes Wort für dich einlegt.

Stern er: Es wäre einfach ein Verbrechen an unseren Kindern, wenn ich jetzt hier bliebe. Der „Till Eulenspiegel“ ist in diesem Augenblick zu einem Weltblatt geworden. Dieses Weltblatt muß ich unseren Kindern erhalten. Meine Bewegungsfreiheit ist für unser Geschäft jetzt einfach unentbehrlich!

Leona: Was kümmert mich unser Geschäft! Mich kümmert es, den Vater meiner Kinder nicht von einem jämmerlichen Zeitungsschreiber als Feigling, als Verräter gebrandmarkt zu sehen! Kannst du die hunderttausend Mark, die wir jährlich brauchen, denn nicht vielleicht auf irgendeine Art aufbringen, ohne dabei die Pläne zu nichte zu machen, die dieser verzweifelte Mensch mit seinen Theaterstücken verfolgt?!

Stern er: Das ist es ja gerade! Kommt Max Bouterweck jetzt nicht ins Gefängnis, dann bleibt er sein ganzes Leben lang beim Theater! Dann denkt er nicht mehr daran, politische Gedichte zu schreiben! Ich muß die günstige Gelegenheit ausnützen. Übrigens

kennt der Bouterweck ja gar keinen höheren Genuß, als endlich einmal zum Märtyrer zu werden. Ich verstehe nicht, warum dir der Mensch so leid tut! Für den ist das Gefängnis das reine Schlaraffenland. Er bekommt regelmäßig zu essen, er braucht sich nicht zu waschen, der Gerichtsvollzieher kann nicht zu ihm hinein . . .

Leona: Wir brauchten seine Rache ja auch gar nicht zu fürchten, wenn er nur wenigstens aufrichtig für seine Gedichte einstehen könnte.

Stern er: Aber du kennst ja die Eitelkeit des deutschen Schriftstellers nicht! Der steht für jedes Komma, das er geschrieben hat, mit seiner Ehre ein!

Leona: Was hast du denn da im Gesicht?

Stern er (wischt sich das Gesicht ab): Burry und ich haben uns vorhin im Vorkampf geübt. Wir sind uns dabei aus Versehen etwas zu nahe gekommen. Ich hätte ihm beinahe das Nasenbein zerschmettert. — Ich habe die feste Überzeugung, daß wir uns in zwei oder drei Jahren alle wieder ganz fröhlich hier auf der Redaktion zusammenfinden. Die Strafe, die ich als Herausgeber zu gewärtigen habe, läßt sich vom Ausland her am leichtesten mit Geld abmachen. In drei oder vier Tagen reist du mir von hier aus mit den Kindern nach. Weihnachten feiern wir zusammen in der Schweiz und mieten uns dann eine hübsch gelegene Wohnung in Paris.

Leona: Bist du dessen ganz sicher, daß ich dir mit den Kindern nachreisen werde?

Stern er: Nach dem Gesetz soll die Frau den Aufenthalt ihres Mannes teilen. Zur Not finde ich mich in Paris aber auch allein zurecht.

Leona: Georg! Bei dem Lebensglück unserer Kinder beschwöre ich dich: Bleib hier!

Stern er: Ich bedanke mich für eine Frau, die ihren Mann mit

aller Gewalt ins Gefängnis jagt! Andere Frauen haben ihre Männer unter Lebensgefahr aus dem Gefängnis befreit! Du möchtest mir wohl, während ich eingesperrt bin, gerne Hörner aufsetzen?

Leona (schreit): Georg! — — (Sie geht, die Hände über dem Kopfe ringend, umher.) Und ich törichtes kindisches Geschöpf bildete mir ein, ich könnte diesen Menschen durch die Übersetzung der Gedichte meines Vaters veredeln! — Herr Gott im Himmel, zeig mir ein Mittel, wie ich meinen armen Kindern ihren Vater erhalten kann!

Stern er: Paperlapap! Glaubst du denn etwa, ich merke nicht, was sich seit einiger Zeit zwischen dir und Tichatscheff abspielt?! Hast du dich ihm denn nicht erst neulich abend noch im Nachthemd auf die Knie gesetzt?

Leona: Großer Gott, das tat ich doch nur, weil du selber mich dazu auffordertest! Er hat dir ja dann auch seine Wettrennen-Zeichnung um hundert Mark billiger überlassen.

Stern er: Ich habe dich nur dazu aufgefordert, um dich auf die Probe zu stellen! Eine anständige Frau läßt sich auf solche Zumutungen einfach nicht ein!

Leona: Georg! (Ihre Augen füllen sich mit Tränen, sie wirft sich vor Stern er zu Boden und umklammert seine Knie.) Ich beschwöre dich, Georg! Ich liege nicht um meiner selbst willen hier! Um unserer Kinder willen knie ich vor dir! Um unserer unschuldigen Kinder willen! Georg, ich umklammere den Vater meiner Kinder! Bleib hier, Georg! Bleib hier! Stehst du dir denn nicht selbst zu hoch, um dich so teuflisch zu Boden zu treten?! Du bist ein rastloser Arbeiter! Du verspiest dein Geld nicht! Du hältst dir keine Weiber! Du trinkst nicht! Was bin ich gegen dich, Georg! Nichts bin ich! Nichts, ich schwör' es! Zwei Kindern habe ich das Leben geschenkt, sonst hätte ich nicht den Mut, deine Frau zu heißen! Aber du erwürgst uns alle miteinander, dich, mich, die Kinder,

wenn du dich vor der ganzen Welt „Schurke“ nennen läßt! Ist dir das nicht klar, Georg?! Schlag mir mit deinen Fäusten den Kopf in Stücke! Tritt mir die Augen aus, wenn es dir Erleichterung schafft! Aber bleib hier!

(Stern er hat sich vergeblich ihrer Umklammerung zu erwehren gesucht, so daß sie ihm auf den Knien über den ganzen Teppich nachgerutscht ist. Nach ihren letzten Worten reißt er sich los.)

Stern er: Ich brauche noch ein Paar Gummischuhe! (Er öffnet die Thür zum Seitenzimmer.)

Bouterweck (tritt heraus, Burrys Zeichnung in der Hand): Ich habe bis jetzt einen geeigneten Witz zu dieser Zeichnung noch nicht finden können.

Stern er: Das eilt auch gar nicht, lieber Herr Bouterweck! (Er geht ins Nebenzimmer, kommt mit einem Paar Galoschen zurück, setzt sich auf einen Sessel und zieht die Galoschen an.) Ich hoffe, Sie werden Muße vollauf finden, um einen Witz zu dieser Zeichnung auszu-denken, wie er blutiger im „Till Eulenspiegel“ noch nicht erschienen ist. (Er klappt den Handkoffer zusammen und will Leona in die Arme schließen; da Leona sich nicht rührt): Du hast recht! Ersparen wir uns die Tränen! (Ihr die Hand reichend): Auf Wiedersehn!

Leona (liegt regungslos mit vornübergebeugtem Kopf auf dem Teppich zusammengekauert).

Stern er: Na, denn nicht! — (Breit): Mahlzeit!

(Stern er eilt mit dem Handkoffer durch die Flurthür ab. Bouterweck betrachtet Leona mit stummem Befremden.)

Dritter Aufzug

Leonhard Burry sitzt an einem der Seitenschreibtische. Dr. Kilian geht aufgeregt auf und nieder.

Dr. Kilian: Ich bin ein Mensch, wissen Sie — wenn ich einen derartigen Zuchthäusler bloß riechen tue, dann kehrt sich mir mein Innerstes zu äußerst und mir wird Nacht vor den Augen! — Ein solch ein Mensch bin ich!

Burry (führt ein großes rotes Taschentuch, das zu seiner hochmodernen Kleidung in stärkstem Widerspruch steht, zur Nase und schneuzt sich mit dröhnendem Ton): Der Sterner ist heute ein internationaler Standesherr! Die europäischen Fürsten empfangen ihn in Audienz! Einen Einzug hält er nach seiner Begnadigung ins Deutsche Reich, als hätte er für uns einen neuen Weltteil entdeckt! Und seine Mitarbeiter will der Halodri, der verdächtige, mit einem Hundsfressen abspeisen?! — Ich werde ihm zeigen, wer der Koch im Hause ist!

Dr. Kilian: Ein solch ein Mensch bin ich! — Vom ersten Tag an, da der Zuchthäusler sein Maul hier auf der Redaktion so sperrangelweit aufreißen tat, sagte ich im stillen zu mir: Deutsches Reichsstrafgesetzbuch § 351! Um meinetwillen hätte der Georg Sterner dem Menschen gar nicht erst die Kassenschlüssel anzuvertrauen brauchen, um zu erfahren, daß er einen Räuberhauptmann als Geheimpolizisten angestellt hatte. Der Himmel muß wissen, was er beabsichtigte, daß er mich mit einem so verteuflert heikeln Rechtsgefühl in diese Gaunerbande hineinplätzen läßt!

Bur r y (schneuzt sich mit dröhnendem Ton): Ich habe eine furchtbare Influenza! Ich habe zwei Duzend vollgeschneuzter Taschentücher in meinem Atelier oben zum Trocknen über die Dampfheizung aufgehängt. — Hat sich etwa schon je ein Mensch einen Till Eulenspiegel gekauft, weil ihn der Georg Sterner herausgibt?! — Wenn wir Mitarbeiter das Hundsfressen, das uns der Sterner vorsetzt, noch länger hinunterwürgen, dann sind wir einfach nicht wert, daß unsere Namen alle Wochen in allen fünf Weltteilen schwarz auf weiß gedruckt gelesen werden!

Dr. Kili an: Auf der Lateinschule war das schon so mit mir! Hat einer dem andern nur sein Löschblatt benutzen, oder spickte er ihm gar eine Vokabel aus dem Präparationsheft, gleich tat mich ein solch ein mordsmäßiger, gottsträflicher Zorn anpacken, daß sie mich ohnmächtig hinaustragen mußten! Ein solch ein Zuchthäusler! Hätte ich den Kerl doch schon hier zwischen diesen Händen und könnte ihm das Reichsstrafgesetzbuch in den Nacken stoßen, daß man es mit keiner Geburtszange wieder herauskriegen täte! Sag' mir nur einer, warum ich nicht Kriminalist geworden bin! Ich hätte unsere schöne Gotteswelt von diesen Rassendieben und Wechselfälschern gesäubert, daß wir ehrlichen Leute unser Geld nachher überall frei hätten umherliegen lassen können!

Bur r y (schneuzt sich mit dröhnendem Ton): Und einem Halodri, einem elendigen, wie diesem Sterner, der seinen Mitarbeitern das Blut aussaugt, damit er seiner Frau eine mit Diamanten besetzte Waschtischgarnitur kaufen kann, dem würden Sie am liebsten ein Nationaldenkmal in den Parkanlagen vor der Heiligengeistkirche errichten!

Dr. Kili an: Sie sind ein Lummel!

Bur r y (ohne sich zu schneuzen): Da täuschen Sie sich aber gewaltig, wenn Sie mich für einen Lummel halten! Nein, dieses Urteil gereicht Ihrer Menschenkenntnis wahrhaftig nicht zur Ehre! Soll ich Ihnen sagen, wie es sich in Wirklichkeit verhält? Soll ich Ihnen

sagen, wer hier der Lummel ist? — Nein, ich bin kein Lummel; das bin ich gewiß nicht! Aber Sie selber! Sie sind ein Lummel!

Dr. Kilian (wegwerfend): Sie sind ein Kamel!

Bur r y (ohne sich zu schneuzen): Und wissen Sie, was Sie sind?! Soll ich Ihnen einmal sagen, was Sie sind?! Soll ich es Ihnen vielleicht schwarz auf weiß geben, was Sie sind?! — Sie sind auch ein Kamel! — (Er schneuzt sich mit dröhnendem Ton.) Wissen Sie, was ich Ihnen sage?! Wenn Sie sich Zeit Ihres Lebens von dem Sterner mit einem Hundsfressen abspeisen lassen, dann sind Sie nicht wert, daß Ihr Name alle Wochen in allen fünf Weltteilen schwarz auf weiß gedruckt gelesen wird!

Dr. Kilian: Und wissen Sie, was ich Ihnen sage?! Gar nichts tue ich Ihnen sagen! (Ihn scharf ins Auge fassend): Ich lade Sie auf die Kirchweih!

Bur r y (schneuzt sich mit dröhnendem Ton und hebt das Taschentuch in der geballten Faust): Nehmen Sie das Wort zurück, oder ich schlage Sie nieder!

Dr. Kilian (flüchtend): Tun Sie um Gottes willen zuerst Ihr Taschentuch einstecken!

Bur r y (schneuzt sich mit dröhnendem Ton, verfolgt Dr. Kilian und hebt das Taschentuch in der geballten Faust): Nehmen Sie das Wort zurück!

Dr. Kilian (flüchtend): Tun Sie zuerst Ihr Influenza-Taschentuch einstecken!

Bur r y (schneuzt sich mit dröhnendem Ton, verfolgt Dr. Kilian und hebt das Taschentuch in der geballten Faust): Ich schlage Sie zum Krüppel, wenn Sie das Wort nicht zurücknehmen!

Dr. Kilian (flüchtend): Tun Sie Ihr vollgeschneuztes Influenza-Taschentuch beiseite! Ich will von Ihnen nicht krank werden!

Georg Sterner tritt rasch durch die Flurtür ein.

Sterner (sehr scharf): Was ist denn das?! Gehen Sie gefälligst auf die Straße hinunter, wenn Sie sich prügeln wollen!

Bur r y (taumelt in einen Sessel): Ich kann mich kaum auf den Füßen halten! Ich habe eine furchtbare Influenza!

Dr. K i l i a n (die Fäuste ballend): Ein solch ein Zuchthäusler!

S t e r n e r: In Paris und London wird überhaupt nicht mehr geprügelt. Man ist dort vollständig sicher vor Prügeln! Deshalb erfreut man sich auch, wenn man in Paris lebt, in Deutschland eines größeren Ansehens als der angesehenste Deutsche.

Bur r y (schneuzt sich mit dröhnendem Ton): Ich wollte fragen, wie es sich denn nun eigentlich mit der Erhöhung von unseren Mitarbeitergehältern verhält.

S t e r n e r: Mein lieber Herr Burry, ich kann Sie jetzt absolut nicht gebrauchen! Herr Doktor Kilian und ich haben die wichtigsten Dinge miteinander zu besprechen.

Bur r y: Auch gut! (Er schneuzt und erhebt sich.) Sie werden die Frage von mir nicht wieder hören. (Durch die Flurtür ab.)

S t e r n e r: In meinem Palais in Paris käme der Burry mit dem Taschentuch nicht an meinem Türschließer vorbei.

Dr. K i l i a n: Ich bin ein Mensch, wissen Sie . . .

S t e r n e r (unterbrechend): Einen Augenblick! (Er spricht am Mittelschreibtisch ins Telefon.) Sagen Sie Herrn Buchhalter Dürr, er möchte eben mit dem Hauptbuch herüberkommen. (Zu Dr. Kilian): Haben Sie im Strafgesetzbuch nachgesehen?

Dr. K i l i a n: § 351! — Ich bin ein Mensch, wissen Sie . . .

S t e r n e r (unterbrechend): Wieviel steht denn darauf?

Dr. K i l i a n: Zehn Jahre Zuchthaus.

S t e r n e r: Alle Wetter! So viel hätte ich gar nicht erwartet. (Da es klopft): Herein!

Der Buchhalter T i t u s D ü r r, ein Hauptbuch unter dem Arm, tritt durch die Flurtür ein und bleibt Sterner gegenüber stehen. Dr. Kilian setzt sich an den vor dem Nebenzimmer stehenden Seitenschreibtisch.

D ü r r (sich verbeugend): Herr Sterner wünschen?

S t e r n e r: Fürchten Sie sich bitte nicht vor mir. Ich tue Ihnen

nicht das geringste zuleide. Ich möchte nur zuerst gerne wissen, wieviel Kinder Sie haben.

Dürr: Bis jetzt sind es nur ihrer zwölf. Aber das dreizehnte ist auf dem Wege.

Stern er: Und die wollen Sie alle von Ihrem Gehalt ernähren?

Dürr: So gut es geht, Herr Stern er.

Stern er: Wenn es nun aber einmal nicht gut geht, würden Sie dann nicht fürchten, auf Abwege zu geraten?

Dürr: Das fürchte ich durchaus nicht, Herr Stern er.

Stern er: Aber ich fürchte es. — Ich würde mich an Ihrer Stelle doch lieber etwas im Zaum halten! — Sie waren bis vor einigen Wochen bei Brockschuß in Leipzig in Stellung?

Dürr: Ich war zwei Jahre bei Brockschuß in Leipzig.

Stern er: Brockschuß in Leipzig haben Ihnen bei Ihrem Weggang die glänzendsten Empfehlungen mitgegeben. Das mußte mir natürlich verdächtig vorkommen. Ich fragte deshalb bei Brockschuß in Leipzig an, warum er Ihnen bei Ihrem Weggange so glänzende Empfehlungen mitgegeben habe, und Brockschuß in Leipzig schreibt mir, man habe Ihnen die glänzenden Empfehlungen nur deshalb mitgegeben, weil Sie für die dortige Stellung zu unselbständig gewesen seien. Deshalb, sehen Sie, habe ich Sie für mein Geschäft in Dienst genommen. — Nun erzählen Sie uns mal, wodurch Ihnen unsere Geschäftsbücher so unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet haben.

Dürr (schlägt sein Buch auf): Es hat sich bei Aufstellung meiner Bruttobilanz über die letzten zwei Jahre ergeben, daß 24 000 Mark an unserem Reinvermögen fehlen.

Stern er: Sind Sie denn auch nicht zu unselbständig, um diese Wahrnehmung vor Gericht zu beschwören?

Dürr: Ich muß sie sogar beschwören, sonst durfte ich meine Bruttobilanz nicht ins Hauptbuch eintragen.

S t e r n e r: Auf sonstige Schwierigkeiten sind Sie aber nicht gestoßen?

D ü r r: Bei Revision der Kontokorrentbücher fand ich dann einen erdichteten Gläubiger unter „Konto Schulze“ aufgestellt. Dieser Schulze soll uns in zwei Jahren für 24 000 Mark Kleister geliefert haben.

D r. K i l i a n (schlägt mit der Faust auf den Tisch): Ein solch ein Zuchthäusler!

S t e r n e r: Um das zu beschwören, sind Sie auch nicht zu unselbständig?

D ü r r: Unselbständig bin ich nur dann, wenn sich irgend etwas nicht in Zahlen ausdrücken läßt.

S t e r n e r (zu Dr. Kilian): So, Herr Doktor, wollen Sie jetzt bitte in Aktion treten!

D r. K i l i a n (erhebt sich): Endlich! Jetzt tun Sie einmal schauen, was ich für ein Mensch bin! (Durch die Flurtür ab.)

S t e r n e r: Sie sollten sich aber wirklich etwas im Zaum halten, lieber Herr Dürr! In Paris hat ein Buchhalter immer nur zwei Kinder.

D ü r r: Es wäre einem ja eigentlich gar nicht so sehr um die vielen Kinder zu tun. Aber ich leide halt infolge des vielen Sitzens an einer äußerst schweren Verdauung. Deshalb bin ich, wenn ich am Morgen in der Frühe erwache, immer so unruhig.

Dr. Kilian stößt den Buchhalter V o l l m a n n mit einem Fußtritt zur Flurtür herein.

D r. K i l i a n: Himmel, Herrgott, Teufel, Kreuz, Sakferment, Sakferment, Sakferment, Sakferment, Sakferment!

V o l l m a n n (die Hände in den Hosentaschen): Ich habe dem Geschäft mindestens die dreifache Summe an Vorschüssen erspart! Zwei Jahre lang habe ich das Vermögen des Herrn Sterner wie ein Wachthund gegen die Raubanfälle seiner Mitarbeiter verteidigt!

D r. K i l i a n (zieht einen Revolver aus der Hintertasche, prüft sorgfältig die

Ladung, feuert zwei Schüsse gegen die Zimmerdecke und richtet den Revolver auf Vollmann): Die Hände aus den Hosen, oder ich tue Ihnen eine Kugel in die Beine jagen!

Vollmann (zieht die Hände aus den Hosen und steckt sie in die Rocktaschen): Das ist nichts anderes als Ihre feige Rache für meine Verweigerung von Vorschüssen, die Sie jetzt an mir auslassen!

Dr. Kili an (richtet den Revolver auf Vollmann): Die Hände aus den Taschen, oder ich tue Ihnen eine Kugel in die Beine jagen!

Vollmann (zieht die Hände aus den Rocktaschen): Ich war in den zwei Jahren der einzige Mensch auf der ganzen Redaktion, der in Wirklichkeit für die Interessen des Geschäfts eingetreten ist!

Dr. Kili an (setzt sich hinter den vor dem Nebenzimmer stehenden Schreibtisch, hält den Revolver auf Vollmann gerichtet und nimmt das Tischtelefon zwischen sich und den Revolver. Zu Vollmann): Der leiseste Schimmer von einem Fluchtversuch und Sie tun eine Kugel in die Beine kriegen! (Spricht ins Telefon): Ach, Sie, liebes Fräulein, haben Sie doch bitte die Freundlichkeit und tun Sie mich möglichst rasch mit der Staatsanwaltschaft am Königl. Landgericht I verbinden. Amt I 36 74. Ach, Sie, liebes Fräulein, sagen Sie doch bitte dem Herrn Sekretär Meier, daß ich den Herrn Ersten Staatsanwalt Müller in einer äußerst wichtigen Angelegenheit dringend zu sprechen hätte! Dringend! Ja! — Eine äußerst wichtige Angelegenheit!

Vollmann (beginnt zu schlottern und bricht langsam in die Knie): Herr — Herr Doktor, lassen Sie es genug sein, Herr . . . Ist einer unter die Räder geraten, dann arbeitet er, — war er schuldig, war er unschuldig — nachher für achtzig Mark härter, als vorher für fünfhundert. Herr Doktor, lassen Sie mich nicht dahin kommen. Kein Recht hat man, kein Glück hat man. Der Sonntag ist Werktag, der Werktag ein Schindertag. Besser, Herr Doktor, gleich tot. Man ist nur mehr ein Stück Vieh, auf das von allen Seiten geschossen wird. Lassen Sie es genug sein, Herr Doktor! Lassen Sie es bitte genug sein! Sie sind Schriftsteller, Sie sind Künstler.

Ihnen macht so was gar nichts. Ich habe eine Frau, Herr Doktor. Die Frau geht für mich durchs Feuer. Wenn die Frau an ihrem Manne irre wird, bleibt nichts von ihr übrig. Strafe! Spital! Ich bitte, so dringend ich bitten kann: Lassen Sie mich nicht unter die Räder geraten!

Dr. Kilian (spricht ins Telephon): Ach so, liebes Fräulein! Der Herr Erste Staatsanwalt will also gleich selber ans Telephon kommen! Ich danke Ihnen recht schön. (Er nimmt ein aufgeschlagenes Buch vom Tisch und hält es zwischen sich und den Revolver. Zu Vollmann): Der Paragraph dreihundertundeinundfünfzig des deutschen Reichsstrafgesetzbuches lautet: (liest.) Hat ein Beamter, welcher Gelder oder andere Sachen, die er in amtlicher Eigenschaft empfangen hat, unterschlägt, in Beziehung auf die Unterschlagung die zur Eintragung oder Kontrolle der Einnahmen oder Ausgaben bestimmten Rechnungen, Register oder Bücher unrichtig geführt, verfälscht oder unterdrückt oder unrichtige Abschlüsse oder Auszüge aus diesen Rechnungen, Registern oder Büchern vorgelegt, so ist auf Zuchthausstrafe bis zu zehn Jahren zu erkennen.

Vollmann (hat sich zitternd erhoben und wendet sich zu Sterner zurück, so daß er Dr. Kilian nicht sehen kann): Gott im Himmel, Herr Sterner, sind Sie denn irrsinnig?! Leute ins Zuchthaus bringen, ist das ein Geschäft?! Ich zahle Ihnen das Doppelte zurück. Ich zahle Ihnen fünfzigtausend Mark zurück, wenn Sie mich nur erst eine Sekunde nachdenken lassen!

(Dr. Kilian knallt einen Schuß gegen die Zimmerdecke, worauf Vollmann mit einem Aufschrei zu Boden stürzt.)

Dr. Kilian: Wo taten Sie Zuchthäusler, Sie elendiger, das Geld hernehmen, mit dem Sie Ihre gestohlenen vierundzwanzigtausend Mark zurückzahlen wollten?!

Vollmann (seine Beine beführend): Gott im Himmel sei Dank, ich bin nicht getroffen! (Er erhebt sich.) Ich habe eine Schwiegermutter. Meine Schwiegermutter hat Arterienverkalkung. Meine

Schwiegermutter hat ein Vermögen. Meine Schwiegermutter leistet Ihnen Bürgschaft. Dann zahle ich zehn Jahre lang monatlich die Hälfte meines Gehalts an Sie ab.

Dr. Kilian: In erster Linie tun Sie jetzt einmal eine Bescheinigung unterzeichnen, daß Sie uns vierundzwanzigtausend Mark gestohlen haben!

Vollmann: Haben Sie sie vielleicht schon aufgesetzt? — — Vielleicht gelingt es mir, meine Schwiegermutter zu einem einmaligen Darlehen zu überreden.

Dr. Kilian: Ein solch ein Zuchthäusler wie Sie, tut ein solch ein Mitleid gar nicht verdienen! (Er nimmt ein Schriftstück vom Tisch.) Ihre Bescheinigung lautet: (liest.) Ich unterzeichneter Bertold Vollmann bescheinige hiermit, der Verlagsfirma Georg Sterner vierundzwanzigtausend Mark veruntreut zu haben und verpflichte mich, von heute ab monatlich Mark zweihundert, in Worten zweihundert Mark bis zur vollständigen Tilgung meiner Veruntreuung zurückzubezahlen.

Vollmann: Geben Sie her, Herr Doktor! Geben Sie her! (Er unterzeichnet den Schein und gibt ihn zurück.) Vielleicht stirbt meine Schwiegermutter nächstens. Dann war die ganze Aufregung überflüssig.

(Es läutet am Tischtelefon.)

Dr. Kilian (ins Telefon sprechend): Hier Dr. Kilian. Wer dort? — — Ach Sie sind es selber, Herr Staatsanwalt. — Ja, ich habe Sie angerufen. Ich wollte Sie anfragen, Herr Staatsanwalt, ob Sie vielleicht heute abend um neun Uhr — Wie? — Ja: Heute abend um neun Uhr in das neueröffnete Pilsner-Bürgerbräu-Restaurant mit dem Herrn Justizrat Pinkas zusammen zu einer Partie Skat kommen täten. — So? Ist es Ihnen recht? — Justizrat Pinkas hat schon zugesagt. — Schönsten Dank. Meine Hochachtung — — (Er knallt einen Schuß gegen die Zimmerdecke und nimmt das aufgeschlagene Buch vom Tisch auf. Zu Vollmann):

Der Paragraph siebenundsechzig des deutschen Reichsstrafgesetzbuches lautet: (liest.) Die Strafverfolgung von Verbrechen verjährt, wenn sie mit einer Freiheitsstrafe von einer geringeren als zehnjährigen Dauer bedroht sind, in zehn Jahren. — Zehn Jahre tun Sie Zuchthäusler aber notwendig brauchen, um bei monatlicher Abzahlung von zweihundert Mark Ihre Veruntreuungen an uns zurückzuerstatten. Tun Sie also nur einen einzigen Monat aussetzen, dann erfolgt unverbrüchlich sofortige Anzeige bei der hohen Staatsanwaltschaft und Sie wandern ins Zuchthaus!

W o l l m a n n: Das kann ich Ihnen aber sagen, Herr Doktor! Wenn nur ein Wort von dem bekannt wird, was ich hier unterschrieben habe, dann können Sie sehen, wie Sie wieder zu Ihrem Gelde kommen! Bevor ich vorher vergeblich die ganze Welt nach einem neuen Verdienst absuche, um schließlich doch eingelocht zu werden, lasse ich mich schon lieber gleich heute einsperren.

Dr. K i l i a n: Das glaube ich Ihnen, daß Ihnen das so passen könnte! So daß wir schließlich noch schuld wären, daß Sie keine Arbeit finden! Nein, verehrter Freund, dafür ist schon gesorgt! (Er nimmt ein Schriftstück vom Tisch.) Hier haben wir Ihnen ein Zeugnis ausgestellt. (liest): Die unterzeichnete Verlagsfirma Georg Sterner bescheinigt hiermit, daß Herr Bertold Wollmann zwei Jahre lang zu ihrer größten Zufriedenheit als Buchhalter bei ihr tätig war, daß Herr Wollmann während dieser zwei Jahre nicht den leisesten Grund zu Klagen gegeben hat, und daß die Firma deshalb gerne die Pflicht erfüllt, Herrn Bertold Wollmann für alle etwaigen weiteren Dienstübernahmen die glänzendsten Empfehlungen mitzugeben.

W o l l m a n n (nimmt das Zeugnis in Empfang, faltet es zusammen und steckt es ein): Meinen verbindlichsten Dank!

Dr. K i l i a n: Sie, Dürr! Sind Sie so gut und tun Sie den Zuchthäusler durch den Hausflur bis auf die Straße hinausführen.

Geben Sie fein Obacht, daß keiner von unseren Überröcken verschwinden tut!

(Vollmann und Dürr durch die Thurtür ab.)

Nachdem sie draußen sind, treten Kuno Konrad Laube und Freiherr von Tichatschek, beide mit Mappen unter dem Arm, durch die Thurtür ein.

Stern er (hat sich erhoben, zu Dr. Kilian): Sie haben das reizend gemacht. Wenn Sie nach Paris kommen, können Sie bei meiner Frau wohnen.

Laube: Ich komme, Herr Sterner, um Ihnen zu Ihrer unverhofften Begnadigung meine herzlichsten Glückwünsche auszusprechen.

v. Tichatschek: Ich finde, es war eine bezaubernde Liebenswürdigkeit von unserer Regierung, daß sie uns unseren lieben Verleger gesund und wohlbehalten zurückgegeben hat.

Stern er: Ich habe der Regierung einfach ein Schuldkonto bezahlt, das im Reichstag nicht zur Sprache gebracht werden durfte.

v. Tichatschek: Gestatten Sie mir, Sie gleichfalls zu Ihrer Begnadigung zu beglückwünschen. Um so etwas durchzusetzen, muß man freilich auch die nötigen Verbindungen mit den maßgebenden höheren Persönlichkeiten haben!

Stern er: Das hat mein Schwiegervater besorgt. Mein Schwiegervater ist durch die Aufführung seiner Theaterstücke mit sämtlichen Hoftheaterintendanten befreundet.

Laube: Ein schönes Stück Geld hat Sie Ihre Begnadigung natürlich gekostet! Aber Sie haben es ja jetzt Gott sei Dank!

Stern er: Ich bin gar nicht stolz darauf. Ich war diesen Frühling drei Wochen mit meiner Frau an der Spielbank in Monte Carlo und habe nie mehr als fünf Francs gesetzt.

v. Tichatschek: Dazu gehört ein außerordentlicher Mut. Ich bin darin ein eigentümlicher Mensch. Ich würde lieber täglich nur eine Knackwurst essen, als daß ich einmal weniger als hundert Mark auf eine Farbe setzte!

S t e r n e r: Dafür sind Sie auch von Adel! Haben Sie mir eine hübsche Zeichnung für den „Lill Eulenspiegel“ mitgebracht?

L a u b e: Ich habe Ihnen nämlich auch eine hübsche Zeichnung für den „Lill Eulenspiegel“ mitgebracht.

S t e r n e r: Das ist riesig nett von Ihnen. (Er nimmt beiden die Zeichnungen ab und betrachtet sie.) Wundervoll! Unbezahllbar! (Er zeigt sie Dr. Kilian.) Sehen Sie doch nur mal her! — Warum stehen denn keine Witze darunter?

v. L i c h t s c h e c k: Auf meiner Zeichnung war leider kein Platz mehr für einen Witz übrig.

L a u b e: Es fallen uns leider keine Witze mehr ein. Sobald Sie uns am finanziellen Ertrag des „Lill Eulenspiegel“ beteiligen, werden uns auch wieder die glänzendsten Witze einfallen.

v. L i c h t s c h e c k: Wenn man wie Sie als internationaler Ständesherr fortwährend durch ganz Europa saust, dann muß man doch auch seine getreuen Mitarbeiter an seinem fabelhaften Glück etwas teilnehmen lassen.

S t e r n e r: Sie sind wohl verrückt geworden! Sie sind wohl nicht bei Trost! Was fällt Ihnen denn ein! Sie überschätzen den Ertrag des „Lill Eulenspiegel“ in der wahnsinnigsten Weise!

Dr. K i l i a n (immer noch hinter dem Seitenschreibtisch sitzend, hat sich eine halb- lange Bauernpfeife gestopft und raucht): Tun Sie sich doch nicht unnötig aufregen, lieber Herr Sterner, das ist bald erledigt. (Er spricht ins Telephon): Sie, Fräulein, sein Sie so gut und sagen Sie doch dem Herrn Dürr, er möchte eben mit dem Vorschußkonto herüberkommen.

S t e r n e r: Fragen Sie sich doch nur einfach, wer den „Lill Eulenspiegel“ geschaffen hat, Sie oder ich? Bedenken Sie doch, was ich aus jedem von Ihnen gemacht habe! Was wären Sie denn heute, wenn ich Sie nicht vom Straßenpflaster aufgelesen hätte? Hunger-leider wären Sie! Landstreicher! Selbstmordkandidaten! Ich habe aus jedem von Ihnen eine Weltberühmtheit gemacht!

Titus Dürr (tritt mit dem Vorschußkonto unter dem Arm durch die Thurtür ein): Herr Sterner wünschen?

Dr. Kilian: Tun Sie doch bitte eben nachschlagen, wieviel Vorschuß Herr Kuno Konrad Laube von uns erhalten hat.

Dürr (nachschlagend): Herr Kuno Konrad Laube hat an Vorschüssen erhalten — — — zehntausend Mark und neunzehn Pfennige.

Laube: Das ist ein Irrtum! Das kann ganz unmöglich stimmen! Das ist gänzlich ausgeschlossen! Ich habe nicht mehr als zwölfhundert Mark Vorschuß von Ihnen.

Dr. Kilian: Gott sei Dank haben wir Ihre Quittungen. (Zu Dürr): Jetzt tun Sie nachschlagen, wieviel Vorschuß Herr Freiherr von Lichatschek von uns erhalten hat.

Dürr (nachschlagend): Herr Freiherr von Lichatschek hat an Vorschüssen erhalten — — zwanzigtausend Mark und fünfundsiebzig Pfennige.

v. Lichatschek: Das finde ich aber hervorragend komisch! Ich hatte geglaubt, ich hätte doch mindestens fünfzigtausend Mark Vorschuß erhalten!

Sterner (zu Dürr): Sie sind wirklich von einer bedauernswürdigen Unselbstständigkeit! Sie können gehen!

Dürr: Ich wollte mir nur noch zu fragen erlauben, ob der alte Klubsessel, der oben im Zeichenatelier steht, auch noch mit ins Geschäftsinventar aufgenommen werden soll.

Dr. Kilian: Ja, was meinen Sie, lieber Herr Sterner? Was ist es mit dem alten Klubsessel?

Sterner (nervös zu Dürr): Ihre Unselbstständigkeit ist aber wirklich kaum zu ertragen! — Lassen Sie ihn herunterbringen. Dann werden wir sehen, was sich damit tun läßt.

Dürr (sich verbeugend): Sehr wohl, Herr Sterner. (Durch die Thurtür ab.)

Dr. Kilian (zu v. Lichatschek und Laube): Nun tun Sie gefälligst

erst einmal Ihre Schulden zurückbezahlen, bevor Sie bei uns Anspruch auf Erhöhung Ihrer Honorare erheben!

L a u b e: Sie sind von einer Kollegialität, Herr Doktor, für die Sie den Fensterkreuzorden am hängenden Strick verdienen!

Dr. K i l i a n: Wenn Sie Schwindler mir noch einmal einen Orden in Aussicht stellen, dann tu' ich Sie auf die Kirchweih laden.

S t e r n e r: Übrigens habe ich Ihre Witze von jetzt an überhaupt gar nicht mehr nötig. Wenn ich nur Ihre Zeichnungen bekomme. Und Ihre Zeichnungen dürfen Sie ja kontraktlich an keine andere Zeitung verkaufen.

v. L i c h a t s c h e c k: Sie möchten von nun an wohl gern Ihre eigenen Witze unter unsere Zeichnungen setzen?

L a u b e: Sie leben augenscheinlich in der Überzeugung, daß durch Ihre unverhoffte Begnadigung auch Ihre Witze besser geworden sind!

S t e r n e r: Ich habe letzten Sommer im Kanton Wallis in der Schweiz einen geborenen Witzbold gefunden. Ich habe ihn natürlich sofort engagiert. Er trifft in einigen Tagen hier ein.

v. L i c h a t s c h e c k: Ich hege nur die Befürchtung, daß die Witze dieses freund-eidgenössischen Witzboldes den Lesern des „Zill Eulenspiegel“ ein wenig kindisch, altbacken und abgeschmackt erscheinen werden.

S t e r n e r: Das hängt einzig und allein von dem Thema ab, das man ihm stellt. Stellen Sie ihm zum Beispiel ein sensationelles Thema, dann werden die Witze, die er Ihnen darüber macht, in ganz überraschender Weise sensationell.

L a u b e: Ich bin aufs höchste darauf gespannt, was dieser biedere schweizer Witzbold zu Ihrer fürstlichen Hofhaltung in Paris sagen wird.

S t e r n e r: Er sagt überhaupt nichts. Er ist taubstumm. Wenn man ihm ein Thema stellt, dann lacht er erst eine Weile wie be-

gefessen. Dann schreibt er seinen Witz mit einer Kreide auf eine Schiefertafel. Für gewöhnlich führt er übrigens ein völlig unzugängliches Traumleben. Was wollen Sie, meine Herren! Es ist doch nun einmal eine anerkannte Tatsache: Je niedriger das Gemütsleben eines Menschen ist, um so glänzender sind seine Witze.

D ü r r (durch die Flurtür eintretend): Ich bitte höflichst um Entschuldigung, Herr Sterner. Wir haben den Klubsessel jetzt hier. Können wir ihn vielleicht hereinbringen?

S t e r n e r: Ja, bitte.

(Dürr und ein Bureauangestellter tragen einen Klubsessel herein und stellen ihn mit der Vorderseite gegen die Kampe auf den Teppich. Der Sessel ist scheinbar noch ganz neu und scheint auch ein straffgespanntes Sitzpolster zu haben. Setzt man sich aber hinein, dann sinkt man bis auf den Fußboden hinab, so daß die Füße in der Luft schweben.)

D ü r r (setzt sich hinein und erhebt sich wieder): Sehen Sie!

S t e r n e r (setzt sich hinein und erhebt sich wieder): Höchst eigentümlich!

D r. K i l i a n: Das ist doch wohl derselbe Sessel, der die ganzen zwei Jahre lang oben im Zeichenatelier gestanden hat?!

v. L i c h t s c h e d: Das ist derselbe Sessel! Wenn der erzählen könnte!

D ü r r: Die Modellmädels sind so rücksichtslos mit ihm umgegangen. Sie haben ihn gänzlich zusammengehauen.

L a u b e: Mit den Mädels ist man eben auch nicht viel rücksichtsvoller umgegangen. Sie haben ihn im Lauf der Jahre einfach durchgefessen.

D r. K i l i a n: Sie taten ihn bei den jeweiligen Sitzungen mit Vorliebe als Podium benutzen.

v. L i c h t s c h e d: Wer auf der Redaktion hat den Sessel nicht in schöner Erinnerung!

L a u b e (setzt sich hinein und erhebt sich wieder): Sonderbar! — Der Sessel mußte seine Lebenserinnerungen aufzeichnen. Wir illustrieren sie dann und lassen sie kapitelweise im „Zill Eulenspiegel“ erscheinen.

S t e r n e r: Mir fällt noch etwas Besseres ein. Ich stelle den Sessel als Petentenstuhl neben meinen Schreibtisch. So, sehen Sie! (Er rückt den Klubessel mit der linken Seite an die Stirnseite des Mittelschreibtisches.) Wenn jetzt jemand etwas von mir will, dann biete ich ihm den Sessel zum Sitzen an. Dann fährt der Betreffende zuerst mit den Füßen in die Luft, und dann muß er sich mit den Händen festhalten, wenn er aufrecht sitzen will. Ich schraube meinen Schraubstuhl noch etwas höher. (Er tut es.) So, sehen Sie! Dann sitze ich ganz hoch und der Petent sitzt ganz unten. (Da es klopft, zu Dürer): Sehen Sie doch mal nach, wer da kommt.

D ü r r (öffnet die Flurtür und spricht ins Zimmer zurück): Herr Bouterweck ist draußen. Ob Herr Sterner zu sprechen seien?

S t e r n e r: Ich lasse bitten!

D ü r r (die Tür haltend): Herr Sterner lassen bitten. (Er läßt Mar Bouterweck eintreten und nickt dem Bureauangestellten zu, mit dem er das Zimmer verläßt.)

S t e r n e r: Ich bin untröstlich, Herr Bouterweck, aber ich habe heute tatsächlich nicht einen Augenblick Zeit für Sie.

B o u t e r w e c k (hinkt mühsam mit einem steifen Bein, indem er sich auf einen Krückstock stützt): Was? Sie haben wieder keine Zeit? Sie ließen mir doch, als ich vorgestern hier war, sagen, daß Sie heute um sechs Uhr für mich zu sprechen seien! Es ist jetzt sechs Uhr! Ich kann Ihnen versichern, daß mir dieser zweimalige Weg von meiner Wohnung hierher nicht leicht geworden ist.

S t e r n e r: Ich weiß, Sie haben Unglück gehabt. Sie haben ein Bein gebrochen. Es ist wirklich bedauerlich, daß Ihnen solch ein Unfall gerade in dem Augenblick begegnen muß, wo Sie anfangen, etwas Erfolg zu haben. Aber das ändert nichts daran, daß ich jetzt in die Oper muß. Die „Meisterfinger“ beginnen um halb sieben!

B o u t e r w e c k: Um so besser! Dann betrachte ich unsere Beziehungen damit als erledigt. (Er will gehen.)

S t e r n e r: Hm — entschuldigen Sie, meine Herren. Ich muß einen Augenblick mit Herrn Bouterweck allein sprechen.

D r. K i l i a n (legt den Revolver auf den Seitenscreibtsch): Den Revolver, lieber Herr Sterner, tue ich Ihnen auf alle Fälle hier lassen. (Geht auf Sterner zu und drückt ihm die Hand.) Auf Wiedersehen.

S t e r n e r: Ich danke Ihnen. Es fehlt jetzt wirklich nur noch, daß wir Brüderschaft trinken.

(Dr. Kilian, Laube und von Tichatschek durch die Thurtür ab.)

S t e r n e r (setzt sich auf seinen Schraubstuhl und bietet Bouterweck den Klubstuhl an): Wollen Sie bitte Platz nehmen.

B o u t e r w e c k (ohne sich zu setzen): Danke. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist rasch gesagt. Die Folgerungen, die Sie aus unserem Vertrag ziehen, gehen darauf hinaus, daß ich Ihnen meine gesamte Arbeit auszuliefern habe, ohne daß mir meine Arbeit zeit meines Lebens einen Pfennig Verdienst einträgt. Ich kann mir aber das Recht nicht verkümmern lassen, mir durch meine Arbeit, die jetzt überall geschätzt wird, meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich fordere Sie daher auf, meine Arbeit freizugeben oder einen anderen Vertrag mit mir zu schließen.

S t e r n e r: Ich schneide mir in mein eigenes Fleisch, wenn ich Ihre selbständigen Arbeiten fördere. Denn sobald Sie mit selbständigen Arbeiten Ihr Brot verdienen, schreiben Sie nichts mehr für den „Till Eulenspiegel“.

B o u t e r w e c k: Ich hoffe, daß das, was ich für den „Till Eulenspiegel“ schrieb, ewig das schlechteste bleiben wird, was ich in dieser Welt geschrieben habe!

S t e r n e r: Danken Sie, lieber Gott, daß es eine Zeitung gab, die Ihre Gedichte verwenden konnte! Sie wären sonst verhungert!

B o u t e r w e c k: Das stimmt! Aber die Entwürdigungen, die ich dabei über mich ergehen lassen mußte, werde ich schwerlich jemals vergessen!

S t e r n e r : Warum erregen Sie sich denn so! Sehen Sie Laube, Sehen Sie Lichatschek! Sehen Sie Burry! Die sind durch ihre Arbeit am „Eulenspiegel“ Weltberühmtheiten geworden!

B o u t e r w e c k : Odol und Maggi sind auch Weltberühmtheiten und bleiben es voraussichtlich länger als Künstler, die sich über alles, was himmelhoch über ihnen steht, lustig machen und dazu millionenmal ein und dieselbe Grimasse zeichnen! — Wenn Sie meinen Kontrakt nicht ändern, dann kommt der Kontrakt für mich von heute ab nicht mehr in Betracht!

S t e r n e r : Glauben Sie denn nicht, daß wir über alles das versöhnlicher sprechen könnten, wenn Sie sich einen Augenblick setzen wollten? Ich gebe ja gerne zu, daß Ihr Kontrakt Ihrem heutigen Ruf nicht mehr entspricht. Aber Sie können mir doch unmöglich zumuten, daß ich all die Vorteile, die er mir bietet, so ganz ohne weiteres aus der Hand gebe.

B o u t e r w e c k (umhergehend): Ich kann mich nicht setzen! Dazu bin ich zu aufgereg! — Ich warne Sie nur davor, mich auch jetzt noch zu unterschätzen! Sie könnten es noch einmal bitter bereuen!

S t e r n e r : Ich wüßte in meinem ganzen Leben nichts, was ich jemals bereut hätte!

B o u t e r w e c k : Sie hielten mich, weil ich kein Glück hatte, einfach für einen Dummkopf und verführten mit mir wie mit einem Dummkopf. Sobald man Erfolg hat, ist es gar kein großes Kunststück mehr, sich seiner Haut zu wehren! Wenn ich heute aufschreibe, was ich mit Ihnen alles erlebt habe, dann brauchen Sie sich von keinem ihrer Künstler mehr ein Familienwappen malen zu lassen!

S t e r n e r : Schreiben Sie bitte über mich, was Sie schreiben wollen! Dem sehe ich mit der allergrößten Seelenruhe entgegen!

B o u t e r w e c k : Das überrascht mich gar nicht! Warum sollen Sie auch bei Ihren Geschäften nicht Ihre Ehre aufs Spiel setzen?

Für das Geld, das Sie mit solchen Geschäften verdienen, können Sie sich überall Ehren die Hülle und Fülle kaufen!

S t e r n e r: Ich pfeife auf Ihre Theorien! Ich glaube nur an Tatsachen! So oft ich jemals an etwas anderes geglaubt habe, bin ich noch immer betrogen worden!

B o u t e r w e c k: Ich pfeife auf Ihre Tatsachen! Ich glaube nur an Menschen! Und an Sie kann ich nicht glauben! Wären Sie ein geborener Betrüger, dann müßte ich mit Ihnen zu rechnen. Sie betrügen aber nur, weil Sie zu dumm sind, um ehrlich handeln zu können. So oft Sie versuchten, ehrlich zu sein, sind Sie noch immer betrogen worden. Deshalb halten Sie Treubruch und Betrug für die Grundlage aller Geschäfte!

S t e r n e r: Das sind spitzfindige Haarspaltereien, zu deren Erörterung mir jetzt die nötige Zeit fehlt. Ich erkläre mich gern bereit, Ihren Vertrag durch einen anderen abzulösen. Aber dazu müssen wir doch endlich einmal ruhig miteinander sprechen. (Auf den Klubsessel deutend): Setzen Sie sich doch bitte. Ich habe die Überzeugung, daß sich unsere Unterredung dann um vieles vernünftiger und versöhnlicher gestalten wird.

B o u t e r w e c k (so stark wie möglich betonend): Ich verbitte mir aber von vornherein jede irgendwie denkbar mögliche Art von Unverschämtheit von Ihnen! Ich habe gar keine Lust, mich zu ärgern! Und ich bin heute nicht mehr der wehrlose Mensch, mit dem Sie vor vier Jahren zu tun hatten.

S t e r n e r (mit schlichter Höflichkeit): Das weiß ich. Nehmen Sie bitte Platz.

B o u t e r w e c k (setzt sich in den Klubsessel, versinkt darin und streckt sein steifes Bein in die Luft).

S t e r n e r (mit dünnem Lächeln): Ach, entschuldigen Sie!

B o u t e r w e c k (rasch): Oh, das macht nichts. (Nachdem er sich mühsam aus dem Sessel herausgearbeitet und wieder auf den Füßen steht, mißt er Sterner mit einem nachdenklichen Blick, spuckt aus und sagt mehr für sich):

Pfui Teufel! Pfui Teufel! — Mit dem habe ich in dieser Welt nichts mehr zu schaffen! (Durch die Thurtür ab.)

S t e r n e r (sich die Hände reibend): Jetzt fühlt er sich wieder beleidigt! (Er dreht den Klubstuhl nach vorn, so daß seine Vorderseite wieder der Kampe zugewandt ist und prüft mit dem Fuß das Polster.) Darauf fällt — noch mancher Theoretiker — — herein!

W a n d a W a s h i n g t o n tritt aus dem Nebenzimmer ein. Sie ist eine hübsche junge Frau von zweiundzwanzig Jahren, brünett mit schönen seelenvollen Augen und dem Ausdruck unendlicher Güte im Gesicht. Sie ist sehr elegant, aber etwas abenteuerlich gekleidet.

S t e r n e r (grob): Ich bitte anzuklopfen, bevor man eintritt!

W a n d a: Du hast selber „herein“ gerufen!

S t e r n e r: Ich habe dir verboten, mich hier zu stören! Ich will nicht, daß mein Verkehr mit dir bekannt wird!

W a n d a: Was tut denn Max Bouterweck noch hier bei dir? Ich glaubte, ihr wäret längst miteinander fertig. Er schwor mir Stein und Bein, daß er nie einen Fuß mehr über deine Schwelle setzen werde! Jetzt hat er sich natürlich mit dir ausgesöhnt, um mich bei dir zu verleumden!

S t e r n e r: Ganz recht! Er nannte dich das Unglück in Menschengestalt! Er sagte, daß er erst von dem Augenblick anfang, Glück zu haben, als er dich los geworden war! Er erzählte mir, deine sämtlichen früheren Liebhaber hätten die gleiche Erfahrung an dir gemacht!

W a n d a: Ich habe so viel mit Gegenwart und Zukunft zu tun, daß ich für die Vergangenheit wenig Zeit übrig habe! Mit Bouterweck war ich so tief unglücklich, ja, mehr als unglücklich; ich war dumm, dumm, wie nur ich es sein kann! Was ich mit Bouterweck ausgestanden habe all die Monate, das habe ich nie, nie zuvor gelitten!

S t e r n e r: Laß mich mit deinen Unglücks geschichten in Ruhe! Warum soll ich die anhören?!

Wanda: Weil ich endlich den Augenblick für eine offene Aussprache zwischen dir und mir für gekommen erachtet zu scheinen halte! — Woher denn in deinem Benehmen plötzlich diese mir unbegreiflich scheinende Veränderung? Ich beschwöre dich, laß mich's wissen! Ich habe dir in den letzten Tagen fünf Briefe geschrieben und sie zerrissen. Einer, der sechste, wird aufbewahrt. Den darfst du später jederzeit von mir verlangen!

Stern er: Ich werde den Teufel tun! Zerreiß nur bitte den sechsten auch!

Wanda: Schau, Liebster, ich hatte nie, nie die Absicht, dich in meine Netze zu locken! Aber für mich ist ja jeder Tag, den du nicht bei mir warst, aus dem Leben gestrichen! Als wir beide uns gefunden hatten, war mein Glück so unendlich groß, daß ich am selben Tage noch zwölf von Gefühlen strogende Briefe in die Welt setzte!

Stern er: Na? Und?

Wanda: Dein jetziges Benehmen hat einen Abgrund zwischen uns eröffnet! Es ist ja sonnenklar, daß unser Verkehr, wie er sich in der letzten Zeit zuspitzte, dich nur noch gereizter, mich nur noch unglücklicher machen mußte. Ich bitte dich daher, mir rückhaltlos zu sagen, wie du fühlst und was du zu tun gedenkst!

Stern er: Das sage ich dir mit dem größten Vergnügen! Übermorgen kommt meine Frau mit meinen Kindern von Paris hierher!

Wanda (weinend): Das ist mir ein Faustschlag ins Gesicht! Du triffst mich damit ins Innerste meines Wesens! Wenn ich dir jemals sagte, daß ich dich mit einer andern Frau teilen könne, dann war's gelogen, schändlich geprahlt, von meinem armseligen Überrest von Stolz! — — Aber du sollst mir nicht fluchen, so wie du mir jetzt vielleicht fluchen möchtest! Bevor noch deine Familie von Paris hier eintrifft, mache ich meinem Leben ein Ende.

Stern er: Das ist eine glänzende Idee! Ich bitte dich dringend

darum. Meine Frau hat sowieso schon wenig Lust genug, hierher zu kommen.

Wanda: Wundert dich das?! Mit deiner kraftvollen Natur richtest du deine Frau erbarmungslos zugrunde! Du kannst keine andere Frau brauchen als eine, wie ich es bin! Eine Frau, der nie ein Mann genügt hat, der nie einer genügen wird! Eine Frau, der die Liebe der ganzen Welt nicht zu viel wäre! (Mit Inbrunst): Eine Frau, die alles erträgt und ewig unersättlich bleibt!

Stern er: Wenn ich für meine Frau zu anspruchsvoll bin, dann nehme ich mir soviel Frauen dazu, wie meine Ansprüche erfordern. Aber ich will das verkörperte Mißgeschick nicht länger zur Geliebten haben!

Wanda (ihre Tränen trocknend): 's ist doch was Schönes drum! Nie habe ich besser gewußt, wieviel du mir warst, als in diesen Tagen der Zwietracht. Georg, du hast mir Blut zu lecken gegeben! Die Milchsuppe schmeckt mir nicht mehr. Mein Verhältnis zu dir war das Gebot meiner innersten unverfälschten Natur! Mein blinder Instinkt, mir das zu verschaffen, wonach mein Wesen verlangt und was kein Mensch auf Gottes Erde so zu erfüllen vermochte wie du!

Stern er: Sagtest du nicht, du wolltest deinem Leben ein Ende machen?

Wanda (empört): Georg, wenn du den Mut hast, ehrlos zu handeln, dann habe wenigstens die Barmherzigkeit, es aufrichtig einzugestehen!

Stern er: Aufrichtiger als ich mit dir kann kein Mensch mit dem andern reden!

Wanda: Früher hat man wenigstens patentierte Mörder zu Henkern gewählt! Jetzt wirken und gedeihen die Pfscher auch auf diesem Gebiete!

Stern er: Ich und Pfscher? (Er nimmt den Revolver vom Seitenschrreibtisch, prüft die Ladung und gibt ihn Wanda.) Hier ist ein tadelloser

Revolver. Es sind noch zwei Kugeln drin. Aber schieß nicht aus Versehen in die Luft!

Wanda (den Revolver nehmend, lächelnd): Weißt du übrigens, Liebster, daß aus deinem Benehmen eine eigentümliche Stimmung spricht? Etwas Ungewisses, Weiches, etwas, das meine Seligkeit ausmachen könnte, wenn es sich dabei um weniger traurige Dinge handelte? — Daß ich mich damit nicht von neuem an dich hängen will, kannst du dir wohl denken! Ich bin keine Bettlerin! Wenn ich auch zugrunde gehe, bereuen, daß ich dir gehörte, kann ich nicht! Ich bedaure nur deine schlechte Menschenkenntnis, die dich veranlaßt, das einzige Geschöpf, das treu zu dir gehalten hat, zu vernichten. Laß dir sagen, was der Augenblick in mir zeitigt: daß ich als deine Freundin gehe, wie ich als deine Freundin kam.

Sterner: So geh doch nur zum Henker!

Wanda: Glaub an den Ernst meiner Worte! Es ist spät! Es ist furchtbar spät! Es ist die letzte Stunde in meinem Leben! Aber noch ist es uns möglich, wenn wir nur großherzig genug sind, ohne Streit und Häßlichkeit zu scheiden. Ich bitte dich bei allem, was menschlich ist: Nimm vor meinem Ende noch den furchtbaren Druck von mir, den das Häßliche auf mich ausübt! Für mich ist das Leben mit der Minute aus, wo du mir verloren bist. Ich bitte dich noch einmal: Tu', als wäre ich schon tot!

Sterner: Tu', was dir beliebt. Ich muß in die „Meistersinger“. Die Oper hat schon um halb sieben angefangen! (Rasch durch die Thurtür ab.)

Wanda (allein in Tränen aufgelöst): Schade! Sehr, sehr schade! Er hat ihn nicht mehr von mir genommen, den Druck der Häßlichkeit. — Nach Schmerzen Zänkereien? Nadelstiche nach Todeswunden? — Nein! — Schon besser, ich trachte, die Sache möglichst rasch zu Ende zu bringen! (Sie spannt den Revolver und hält ihn sich mit beiden Händen gegen die linke Brust.) Aber wenn ich mich hier erschieße, dann stürze ich vornüber zu Boden. Dann liege ich mit

dem Gesicht nach unten. Dann hat niemand Mitleid mit mir! Nein, ich werde sterbend in diesen Sessel sinken. Dann drückt mir der erste, der mich findet, einen Kuß auf die Lippen. (Sie stellt sich rücklings dicht vor den Klubstuhl und hebt wieder mit beiden Händen den Revolver vor die Brust. Dabei sinkt sie langsam in die Knie, bis sie den Sitz des Stuhls berührt und fährt dann rasch wieder in die Höhe. Lächelnd): Ich bekomme wieder einmal einen meiner seltenen Schüchternheitsanfälle. Wollte schon umsinken und hatte vergessen loszudrücken. Noch steckt die Kugel im Lauf. Der Lauf der Dinge ist manchmal sonderbar. (Sie läßt sich wieder, den Revolver gegen die Brust pressend, langsam niedersinken. Wie sie eben den Sitz berührt, fährt sie mit den Füßen in die Luft und fällt tief in den Stuhl hinein. Mit Händen und Füßen strampelnd und um sich schlagend): Eine Menschenfalle! — Zu Hilfe! Zu Hilfe! — Wie komme ich hier wieder hinaus! (Den Revolver wegschleudernd): Verfluchtes, vermaledeites Mordgewehr! (Sie hat sich bis zur sitzenden Stellung emporgerafft und fällt wieder tief in den Stuhl hinein.) Sind denn gar keine Redakteure im Haus? — Redakteure! — Zu Hilfe! — Das ist eine gottverfluchte Redaktion! (Sie hat sich emporgerafft und fällt wieder zurück.) Was zwingt mich albernes dummes Tier auch, mich umzubringen! Hundert Jahre will ich alt werden! — Endlich! (Sie springt auf die Füße und betrachtet den Stuhl mit scheuem Entsetzen.) Jetzt ist er wieder ganz heil! — Matt bin ich wie eine Fliege. Jetzt, Georg, bringe ich mich nicht mehr um. Der Stuhl hat mir das Leben gerettet!

Vierter Aufzug

Der Klubsessel ist entfernt. Dr. Kilian sitzt, die Pfeife rauchend, hinter dem vor dem Nebenzimmer stehenden Seitenschreibtisch. Neben ihm sitzt Herr v. Tschatschek, eine Mappe unter dem Arm. Kuno Konrad Laube sitzt ihnen gegenüber hinter dem anderen Seitenschreibtisch. Sterner sitzt auf dem Drehstuhl am Mittelschreibtisch. Burp steht schlaff und ermüdet im Vordergrund. Er gähnt während des ganzen Auftritts.

Laube (erhebt sich und spricht zu Sterner gewandt): Mein lieber, innigstverehrter Herr Geschäftsinhaber! Herr Dr. Kilian, Herr v. Tschatschek, der große Burp und meine eigene unsagbar bescheidene Wenigkeit konnten uns die Herzensfreude nicht versagen, Sie um Ihre Teilnahme an dieser Redaktions Sitzung zu bitten, da wir Sie mit einer Freudenbotschaft überraschen können, wie Sie beseligender, berausgender noch keine in Ihrem Leben gehört haben.

Sterner (nach der Uhr sehend): Könnten Sie mir Ihre Freudenbotschaft nicht vielleicht etwas rascher mitteilen? Um zwölf Uhr muß ich im Automobilklub sein.

Laube: Wir möchten Sie vorher nur gern die freudige Erwartung gehörig auskosten lassen. — Leider kam der unermessliche Segen, der aus unserem gemeinsamen Werk, dem „Lill Eulenspiegel“, fließt, bis jetzt immer nur Ihnen allein zugute. Bevor wir Ihnen daher die beglückende Freudenbotschaft verraten, möchten wir Sie noch einmal fragen, ob Sie nicht doch vielleicht die Gehälter, die

wir als die vier Hauptmitarbeiter des „Eulenspiegel“ beziehen, um das Fünffache erhöhen könnten.

S t e r n e r: Sie sind verrückt geworden! (Nimmt einen Notizblock und schreibt.) Sofort eine Notiz an die Zeitungen!

D r. K i l i a n: Schau, mein Lieber, Bester, du hast nun doch schon ein so treuherziges Gemüt, warum tust du ihm nicht einfach die Zügel schießen lassen?

v. L i c h t s c h e c k: Da Sie sich demnächst in den Grafenstand erheben lassen werden, würde für mich, Ihren zukünftigen Standesgenossen, eine ritterliche Denkungsart gegenüber Ihren tapferen Kampfgefährten eine ganz besondere, rein persönliche Genugtuung bedeuten.

B u r r y (gähmend): Ich drückte mich sicherlich in noch geschwolleneren Redevertauschungen aus, wenn ich nicht zum Hinschlagen müde wäre.

L a u b e: Werden Sie sich denn nicht endlich einmal auf Ihr menschenähnlicheres Antlitz setzen?

B u r r y: Ausgeschlossen!

v. L i c h t s c h e c k: Ihr zielloses Hin- und Herwackeln verforcht uns noch unsere ganze Palastrevolution.

B u r r y: Schon seit vierzehn Tagen setze ich mich nicht mehr.

D r. K i l i a n: Dann tun Sie sich in des Dreiteufels Namen in irgendeinen Winkel kuscheln.

B u r r y: Ausgeschlossen.

v. L i c h t s c h e c k: Wenn es Ihnen körperlich eine Genugtuung bereitet, lieber Burry, dann lassen wir für Sie doch ganz einfach unsere türkische Redaktions-Ottomane mit den indischen Wonnerlösen hier hereinschaffen.

B u r r y: Schon seit vierzehn Tagen lege ich mich nicht mehr.

S t e r n e r: Ich will Ihnen was sagen, lieber Laube. Teilen Sie mir zuerst Ihre überraschende Freudenbotschaft mit. Nachher sage ich Ihnen, um wieviel ich Ihre Gehälter erhöhen will.

L a u b e: Also die Freudenbotschaft. Die satirische Zeitschrift, deren vier Hauptmitarbeiter Sie hier versammelt sehen, befindet sich von heute an nicht mehr in Ihrem Besitz. Der „Zill Eulenspiegel“ erscheint von heute an unter dem Titel „Daha“, dem Namen unseres unbezahlbaren schweizerischen Witzholdes, in einem anderen Verlag, und zwar als ausschließliches Eigentum der vier Hauptmitarbeiter, der Herren Dr. Kilian, Freiherr v. Lichatscheck, des großen Burry und meiner eigenen unsagbar bescheidenen Wenigkeit.

S t e r n e r: Nichts anderes als blutige Köpfe trägt Ihnen das ein! Ich besitze Ihre lebenslänglichen Kontrakte!

L a u b e: Unsere Kontrakte, mein verehrter Herr Oberbefehlshaber, verwenden Sie am besten zu wirtschaftlichen Zwecken. Prozessieren dürfen Sie natürlich. Aber das satirische Blatt, das unsere Arbeiten enthält, gehört von heute an nicht mehr Ihnen, sondern uns.

S t e r n e r: Das kommt alles nur daher, daß Sie den Ertrag des „Zill Eulenspiegel“ in der wahnsinnigsten Weise überschätzen.

Dr. Kilian: Der Reinertrag des „Zill Eulenspiegel“, der tut sich jährlich auf rund Mark zweimalhunderttausend belaufen.

S t e r n e r: Wirtshausgeschwätz!

Dr. Kilian: Aber Liebster, Bester, sei doch gescheit! Du hast mir die Summe doch selbst aus deinen eigenen Privataufzeichnungen nachgewiesen.

S t e r n e r: An den Tag werde ich noch denken, an dem ich mit dir Brüderschaft trank!

Dr. Kilian: Schau, Liebster, ich bin halt ein treuherziger Mensch. Wer Brüderschaft mit mir trinkt, der tut brüderlich teilen. Wozu trinkt man sonst Brüderschaft!

S t e r n e r (geht aufgeregt auf und nieder): Wenn das mein Schwiegervater erfährt! Der springt in der europäischen Presse nicht glimpflich mit Ihnen um.

Dr. Kilian: Jetzt, wo sich deine Frau in Paris scheiden läßt,

tut sich dein Herr Schwiegerpapa wohl nicht mehr so warmherzig wie früher um deine Geschäfte bemühen.

S t e r n e r: Das ist eine Lüge, daß meine Frau sich scheiden läßt!

D r. K i l i a n: Ich schließe es halt nur aus den Briefen, die du mir gezeigt hast.

S t e r n e r: Ich zeige die Briefe meiner Frau niemandem!

D r. K i l i a n: Weil sie dir keine schreiben tut. Ich meine aber die Briefe, die dir der Pariser Rechtsanwalt deiner Frau in der Scheidungsangelegenheit schreibt.

S t e r n e r: Ich habe eine glänzende Idee, meine Herren! Ich mache Ihnen den Vorschlag, mir den „Eulenspiegel“ abzukufen. Dann haben Sie erstens keinen neuen Titel und zweitens kein neues Abonnentenpublikum nötig. (Burry auf die Schulter klopfend): Was sagen Sie dazu, lieber Burry?

B u r r y (auffschreiend): Au! Au! Au! — Dich Hundsknochen, dich schlage ich zu Tartarfleisch zusammen! (Geht auf Sterner los.)

D r. K i l i a n (Burry am Arm packend): Tun Sie sich jetzt nicht unverzüglich ruhig verhalten, dann gebe ich Ihnen einen Tritt in den Hintern, daß Sie dreimal um den Äquator fliegen tun!

B u r r y (wimmernd): Fassen Sie mich nicht an! Fassen Sie mich nirgends an! Ich bin unantastbar. Ich habe im Herbst zuviel Schweinshaxen gegessen. Ich habe überall Eisen am Leib.

S t e r n e r: Dr. Kilian hat Ihnen soeben bestätigt, daß der „Eulenspiegel“ jährlich zweimahlhunderttausend Mark abwirft. Wenn Sie mich als gleichberechtigten Mitbesitzer in Ihr Konsortium aufnehmen, dann überlasse ich Ihnen das Blatt mit sämtlichen Einkünften für siebenmalhundertfünzigtausend Mark. Ich wähle die Summe, weil seinerzeit mein väterliches Erbteil so viel betrug.

v. L i c h t s c h e c k: Wenn ich mir eine Frage gestatten darf: Wem gehört denn dann aber unser schweizerischer Witzbold, unser liebes verehrtes Dada, nach Abschluß dieses Kaufvertrages?

D r. K i l i a n: Das tut sich doch von selbst verstehen, daß das

Daha zum Inventar des „Zill Eulenspiegel“ gehören tut. (Er nimmt an seinem Schreibisch Platz und setzt einen Kontrakt auf.)

v. T i c h a t s c h e c k: Um keinen Preis der Welt möchte ich mich nämlich der Verblödungsgefahr aussetzen, daß ich etwa selber wieder die Wiße zu meinen Zeichnungen machen müßte!

S t e r n e r: Das ist doch sonnenklar! Das Daha gehört nach Abschluß des Kaufvertrages jedem von uns zu einem Fünftel.

v. T i c h a t s c h e c k (auf seine Mappe deutend): Ich habe da gerade eine Zeichnung für die nächste Nummer bei mir, zu der ich heute notwendig noch einen ganz außerordentlich hervorragenden Wiß von unserem geschätzten Daha haben muß.

B u r r y: Es soll sich nur nicht etwa einer der Mitbesitzer einsalzen lassen, das Daha von jetzt ab in selbstsüchtiger Weise ausschließlich für sich in Anspruch zu nehmen!

v. T i c h a t s c h e c k: Warum machen Sie denn dann nicht selber die Wiße zu Ihren Zeichnungen?

B u r r y: Weil ich in meiner Weltbedeutung geistig zu hoch stehe, als daß mir überhaupt noch ein guter Wiß einfallen könnte. Aber für Sie muß das arme Daha in einem Monat mehr Wiße liefern als für uns übrigen Mitarbeiter zusammengenommen im ganzen Jahr!

v. T i c h a t s c h e c k: Meine Zeichnungen machen dem Daha eben auch viel mehr Vergnügen als Ihre, auf denen es jahraus jahrein immer nur die gleichen zerrauten Bauernschädel sieht. Auf dieser Zeichnung habe ich zum Beispiel ein paar Strumpfbänder gezeichnet, ich sage Ihnen, da kommt mein liebes Daha vierzehn Tage lang gar nicht mehr aus dem Grinsen heraus! (Durch die Sturztüre ab.)

B u r r y (ihm folgend): Eher schlage ich ein Loch ins Firmament, ehe ich mir mein braves Daha durch diesen sittenlosen Flanell-Matador vergewaltigen lasse! (Ab)

L a u b e (folgt beiden bis zur Tür, ihnen nachblickend): Zwei Blödsinnige,

die sich um den dritten prügeln! Zu dem Witz zeichne ich eine ganz exemplarisch sarkastische Zeichnung. (Ab.)

S t e r n e r (am Mittelschreibtisch, spricht ins Telephon): Sind Sie selbst dort, ja? — Passen Sie genau auf! Folgende Notiz muß sofort in zweitausend Exemplaren an sämtliche Zeitungen Deutschlands verschickt werden: Stenographieren Sie bitte: (Von seinem Notizblock ablesend): Hochherziger Edelmut! Dreimal unterstrichen! Der Herausgeber des „Zill Eulenspiegel“ erläßt heute in seinem Blatte folgende hochherzige Erklärung: In der unerschütterlichen Überzeugung, daß der „Zill Eulenspiegel“ seine beispiellosen Erfolge zum großen Teil seinen weltberühmten Mitarbeitern verdankt, habe ich mich aus freien Stücken entschlossen, meine lieben Mitarbeiter von heute ab am Reingewinn meines Blattes zu beteiligen. Die Künstler und Dichter, die ihre Kraft ausschließlich meinem Blatte gewidmet haben, ernenne ich hiermit zu Mitbesitzern des „Zill Eulenspiegel“. In Zukunft wird der Gewinn zu gleichen Teilen zwischen mir und meinen Mitarbeitern geteilt. — gezeichnet: Georg Sterner.

D r. K i l i a n (erhebt sich, zwei Kontraktformulare in der Hand): Ich habe hier unsern Kaufvertrag gleich in zwei Exemplaren aufgesetzt.

S t e r n e r: Ich finde das nämlich unglaublich komisch! Sie berauben mich da mir nichts dir nichts um genau vier Fünftel meines gesamten Eigentums.

L a u b e (zurückkommend): Unterzeichnen Sie nur getrost, verehrter Herr Exkommandeur. Wenn Sie auch kein gutes Geschäft dabei machen, so haben Sie sich durch Ihre Geschäfte doch dafür um so mehr Liebe und Achtung erworben.

S t e r n e r: Wenn ich nun aber zum Troß nicht unterzeichne? Was dann?

D r. K i l i a n: Dann tut der „Zill Eulenspiegel“ morgen unter dem Titel „Daha“ erscheinen, und du hast gar nichts.

S t e r n e r (den Kontrakt unterzeichnend): Um Liebe und Achtung war

es mir bei meinen Geschäften eigentlich gar nicht so sehr zu tun. Von Liebe und Achtung kann sich der Mensch kein Automobil halten.

v. Tichatschek und Burry bringen das Daha durch die Flurtür herein. Das Daha sitzt auf einer grün angestrichenen Kiste, die auf kleinen Rädern läuft und vorne eine Deichsel zum Ziehen hat. Seine Füße und Unterschenkel stecken unsichtbar in der Kiste, so daß seine Beine nur bis zu den Knien zu reichen scheinen. Die Rockärmel sind vorne zugenäht, so daß es keine Hände zu haben scheint. An dem rechten Rockärmel ist vorne ein Griffel festgenäht. Daha hat eine Glaze, ein breites lachendes Gesicht und wackelt beständig mit dem Kopf. An der Stirnwand der Kiste steht mit großen weißen Buchstaben Daha. An der Seite der Kiste hängt eine große Schiefertafel, an der mit einer Schnur ein Schwamm festgebunden ist.

v. Tichatschek zieht an der Deichsel. Burry schiebt die Kiste von hinten herein, erscheint aber, als suche er sie zurückzuhalten.

v. Tichatschek: Meiner Lebtag bekomme ich keinen Witiz von dem lieben Daha! Der Burry wischt nach jedem Wort, das geschrieben ist, mit dem Rockärmel über die Tafel! (Zu Daha): Liebstes, teuerstes Daha! Würdest du nicht die große Gnade haben und mir einen guten Witiz für diese Zeichnung machen?

Daha (mit dem Kopf wackelnd): Daha! Daha!

v. Tichatschek (nimmt seine Zeichnung aus der Mappe und hält sie Daha vor): Hier ist meine Zeichnung. Wie immer ein Herr und eine Dame, siehst du. Schreib auf deine Tafel, worüber sich der Herr und die Dame so angelegentlich unterhalten.

Daha (bricht in Gelächter aus).

v. Tichatschek (hält ihm die Schiefertafel vor): Gleich aufschreiben, Daha! Genau aufschreiben!

Daha (schreibt mit dem Griffel auf die Schiefertafel und sagt ununterbrochen): Daha! Daha! Daha!

v. Tichatschek (hat die Tafel genau betrachtet und liest): Warum fliegt dieses lenkbare Luftschiff dort oben immer hin und her?

Sternner (krümmt sich vor Lachen).

Dr. Kilian (gibt ihm einen Rippenstoß): Halt deine Fresse! Der Witiz kommt doch erst!

v. Tichatschek (liest): Es ist eine Schraube los.

(Dr. Kilian, Laube und v. Tichatschek hüpfen auf einem Bein umher und pfeifen durch die Finger.)

Dr. Kilian: Wenn das der hohe Herr Staatsanwalt lesen tut, dann ist die Konfiskation besiegelt und wir sitzen im Gefängnis!

Laube: Der hohe Staatsanwalt schickt uns sofort seinen Untersuchungsrichter und läßt Hausfuchung auf unserer Redaktion halten.

v. Tichatschek: Daha! Menschenkind! Willst du mich auf die Galeere bringen?

Stern er (sich die Hände reibend): Gott sei gepriesen! Das ist meine Rache! Jetzt wird der „Eulenspiegel“ zahm wie ein Hoflakai!

v. Tichatschek (hält Daha seine Zeichnung vor): Liebes Daha, du mußt mir einen etwas weniger lebensgefährlichen Witz machen.

Daha (schüttelt sich vor Lachen).

v. Tichatschek (hält ihm die Tafel vor): Aufschreiben, liebes Daha! Immer aufschreiben!

Daha (schreibend): Daha! Daha! Daha!

Stern er (nimmt v. Tichatschek die Tafel aus der Hand): Nun seien Sie bitte erst mal alle ganz still! Ich möchte gerne sehen, ob ich den Witz nicht auch ohne Erläuterung verstehe. (Er liest langsam und aufmerksam): Moderne Tonmalerei. — Wie fanden Sie die neue Symphonie unseres Oberhofkapellmeisters? — Sie stinkt wenigstens nicht! — (Er sieht die andern groß an.) Ich kann mit dem besten Willen keinen Witz darin finden!

Daha (wimmernd): Daha! Daha!

v. Tichatschek (nimmt Stern er die Tafel weg): Geben Sie mir den Witz her, sonst wird er noch sauer. — Liebes Daha, ich sage dir meinen schönsten Dank für deinen Witz. Ich werde versuchen, dich von der berühmtesten deutschen Universität zum Ehrendoktor ernennen zu lassen. — Kommen Sie, Burry . . . Heiliger Nepomuk — der Burry ist eingeschlafen!

(Burry ist nach wiederholtem Gähnen und Hin- und Herwanken freistehend eingeschlafen. v. Tichatscheck betastet ihn vorsichtig an verschiedenen Körperteilen mit dem Zeigefinger, ohne daß Burry sich rührt, bis er plötzlich laut aufschreit und zum Schlag ausholt.)

v. Tichatscheck (rasch mit einer verbindlichen Gebärde einfallend): Helfen Sie mir bitte, unser liebes Dacha in seine Gemächer zurückzubringen!

(Burry rekt gähnend die Arme, besinnt sich und hilft darauf v. Tichatscheck, das Dacha hinauszufahren.)

Dr. Kili an (steckt den von Sterner unterschriebenen Kontrakt in die Tasche und schüttelt Sterner die Hand): Jetzt tun wir aber wieder gute Freunde sein! Du kommst heute abend auf unsere Regalbahn. Da tun wir unsern Vertrag mit einem kräftigen Schluck Bier besiegeln.

L a u b e (schüttelt Sterner die Hand mit Gestus): Sie müssen sich Ihre gewaltige Abdankestragik von der Seele fegeln!

(Dr. Kiliar: und Laube durch die Thurtür ab.)

S t e r n e r (allein, setzt sich an den Mittelschreibtisch und telephoniert): Wollen Sie bitte sofort anordnen, daß niemand zu mir hereingelassen wird! — (Lauter): Zu mir hereingelassen wird! — (Noch lauter): Verstehen Sie denn nicht? Zu mir herein — hereingelassen wird! — (Schwächer): Ja, daß niemand zu mir hereingelassen wird! Niemand! Sei es, wer es sei! Haben Sie verstanden? — — (Er erhebt sich, kommt nach vorn und sieht sich um.) Bis jetzt ist Gott sei Dank noch niemand hereingekommen, obwohl ich dreimal so laut wie möglich „herein“ geschrien habe. Jetzt kann niemand mehr kommen! Jetzt schließe ich mich hier in mein Privatkabinett ein und bleibe so lange regungslos darin sitzen, bis mir ein vernünftiger Gedanke eingefallen ist. (Er öffnet die Tür zu seinem Privatkabinett, prallt einen Schritt zurück und ruft dann in das Kabinett hinein): Jetzt machen Sie aber endlich mal, daß Sie hier hinauskommen! Sie tauchen wie das leibhaftige Unheil vor einem auf!

(Eine Scheuerfrau in Holzschuhen, mit aufgeschürztem Rock und einem Tuch um den Kopf, in der einen Hand einen Eimer voll Schmutzwasser, in der andern

eine langstielige Scheuerbürste mit darüberhängendem Scheuerlumpen, tritt knurrend aus dem Privatkabinett und kommt bis in die Mitte der Bühne.

(Stern er tritt rasch hinein und verschließt von innen die Thür.)

Die Scheuerfrau (allein, den Teppich betrachtend): Ein Kreuz ist es mit den Malersleuten! Der schöne Teppich, der muß einem derbarmen, da wo solchene Malersleut ihre Stiefeln drauffsetzen. Die ganze Monika-Immakulata-Straß tun sie einem da hereintragen! (Sie stellt den Eimer hin und sieht sich um). Ich gäb' was drum, wenn ich jetzt auch nur wüßt, wo ich hier den neuesten „Lill Eulenspiegel“ herkriegte. Meine fünf Kinder taten ihrer Mutter nicht schlecht heimleuchten, wenn die Mutter heut am Samstag ohne den neuesten „Lill Eulenspiegel“ nach Haus kam! Da liegt solch ein Stoß. (Sie nimmt von einem Stoß neuer Exemplare, der auf einem Seitenschreibtisch liegt, das oberste weg, kehrt zu ihrem Eimer zurück und liest das Datum.) Fünfzehnter Jänner. Das ist das neueste Blatt. (Sie schlägt das Blatt auf.) Ach, ist das ein schönes Bild! — (Sie liest langsam und schwerfällig.)

Wir hat geträumt, die Jugend kehre wieder.

Ich war ein glücklich jungfräuliches Kind.

Und jubelnd an der grünen Bergeshalde

Lief um die Welt' ich mit dem Abendwind.

(Schwer atmend): Ach, ist das schön!

Da kam mein Schatz. Er haschte mich beim Spielen

Und sprach von Liebe mir . . . ich hörte es kaum.

Da sah ich seiner Augen heißes Strahlen

Und fühlte seinen Kuß . . . es war ein Traum!

(Sie hält inne, während glückseliges, sonniges Lächeln über ihren Zügen liegt.)

Ich bin erwacht. Vom Lager aufgesprungen

Sah ich mein Spiegelbild im Tageslicht:

Erkannte, wie die Zeit mit ehernem Griffel

Mir Falten grub ins alternde Gesicht.

(Sie ist in Tränen ausgebrochen.)

Errötend dacht' ich an mein selig Träumen

Und gab erglühend der Erinnerung Raum,

Barg weinend dann mein Haupt in beide Hände:
Vergib mir Herr und Gott — es war ein Traum!

(Sie hat die letzte Strophe unter herzerschütterndem Schluchzen gelesen und weint noch eine Weile weiter.)

S t e r n e r (tritt aus seinem Privatkabinett): Werden Sie jetzt endlich machen, daß Sie hier hinauskommen!

D i e S c h e u e r f r a u: Ja, ja. Ich geh' schon! (Sie steckt den „Till Eulenspiegel“ unter den Arm, nimmt Eimer und Scheuerbürste auf und geht knurrend durch die Flurtür ab.)

W a n d a W a s h i n g t o n (stürzt aus der offenen Thür des Privatkabinetts, fällt Sterner um den Hals und küßt ihn leidenschaftlich ab): War das ein Augenblick! Georg! Georg! So bin ich noch von keinem Manne vergöttert worden! Du liebes, böses, dummes Scheusal du!

S t e r n e r (etwas abgespannt): Wie kommst du denn überhaupt dort in mein Privatkontor?

W a n d a: Ich sitze schon seit heute morgen um neun Uhr dort drin. Ich weiß nur, daß ich eine fürchterliche Sehnsucht nach dir hatte! Heute nacht bin ich immerwährend aus dem Schlaf aufgefahren!

S t e r n e r: Hast du dich denn die drei Stunden lang da drin nicht gelangweilt?

W a n d a: Im Gegenteil! Ich habe mich fabelhaft unterhalten. Glücklicherweise liegt ja das Konversationszimmer gleich nebenan. Die Zwischenwand ist so dünn, daß man jedes einzelne Wort, das im Konversationszimmer gesprochen wird, ganz deutlich versteht. Gerade bevor du zu mir eintratsst, kamen noch die vier apokalyptischen Reiter, unsere vier Temperamente, weist du, ins Konversationszimmer gestürmt. (Zubelnd): Sie prahlten, so laut sie konnten, daß sie dich eben bis auf ein Fünstel deines ganzen Besitzes vollständig ausgeplündert hätten!

S t e r n e r: Ja, ja, es ist zu drollig! Das haben sie weiß Gott getan!

W a n d a: Über so etwas lachst du doch nur! Menschen wie wir

gehen doch solcher Kleinigkeiten wegen nicht unter! Es wäre auch wirklich schade um uns! Jetzt machst du dafür doch um so glänzendere Geschäfte mit dem neuesten Roman von May Bouterweck!

S t e r n e r: Gott sei's geklagt, ja!

W a n d a: Warum denn Gott sei's geklagt?

S t e r n e r: Ja, es ist merkwürdig! Je bessere Geschäfte ich mit dem Roman mache, desto mehr verliere ich durch den Roman.

W a n d a: Das übersteigt mein Begriffsvermögen!

S t e r n e r: Es ist auch gar nicht so leicht zu begreifen. May Bouterweck hat mich in seinem neuen Roman als ein so grauenhaftes Ungeheuer hingestellt, daß sich meine Frau in Paris sofort an einen hiesigen Rechtsanwalt gewandt hat, um sich von mir scheiden zu lassen.

W a n d a (in die Hände klatschend): Das ist ja herrlich! Das ist ja ein ganz unerwartetes Glück für uns beide!

S t e r n e r: Für dich wohl, aber doch nicht für mich! — Und nun muß dieser Roman ausgerechnet noch das erste seiner Werke sein, mit dem er einen ungeheuren Erfolg hat. Alle seine früheren Bücher kosteten mich nur Geld, und je mehr Geld ich mit diesem verfluchten Roman verdiene, desto mehr Schaden mir die niederträchtigen Verleumdungen, die er darin über mich verbreitet. Dabei hat er seinen Riesenerfolg doch ausschließlich mir zu verdanken, denn wenn ich nicht wäre, hätte er doch das Buch einfach nicht schreiben können. Ich habe ihn zu einer Weltberühmtheit gemacht! Ich habe ihn aber von jeher für einen undankbaren Menschen gehalten!

W a n d a: Aber nun sag' mir doch nur einmal das eine, geliebtes Herz: Was verlierst du denn eigentlich an deiner Frau?

S t e r n e r: An meiner Frau verliere ich eine Frau, zwei Kinder und einen erstklassigen Schwiegervater, wie ich ihn in dieser Welt so leicht nicht wiederfinde!

W a n d a: Nun gut! Was kümmert uns das! Dafür haust du dir

jetzt doch hier ein behagliches schönes Haus, in dem du mit mir zusammen in ewig neuer, endloser Glückseligkeit leben wirst!

S t e r n e r: Wenn ich nur auch schon wüßte, wovon ich das Haus, das ich mir hier bauen lasse, bezahlen soll! Du vergift, mein Kind, daß mir von heute an nur noch der fünfte Teil meiner früheren Einnahmen zufällt! Denn ob ich von den vier Temperamenten je einen Pfennig für den „Till Eulenspiegel“ bezahlt bekomme, das scheint mir sehr fraglich zu sein.

W a n d a: Aber wozu das auch! Was kümmert uns das! Wenn es weiter nichts ist, dann vermiete doch das Obergeschoß unseres Hauses ganz einfach an den jungen montenegrinischen Zeichner, den du als Mitarbeiter für den „Till Eulenspiegel“ in Dienst genommen hast! Bedenke doch nur, daß der junge Montenegriner dann mit Haut und Haaren in deinen Händen ist! Und wir beide könnten zusammen ohne die geringste Mühe darüber wachen, daß er dir nicht etwa unversehens von einer anderen Zeitung weggeschnappt wird!

S t e r n e r: Ganz recht! Und du brauchtest nur eine Treppe zu steigen, um ihn zu deinem Geliebten zu machen!

W a n d a (verächtlich): Bah!

S t e r n e r: Oder ist er das vielleicht schon?

W a n d a (schwärmerisch): Ich trage keine Schuld an meinem übermenschlichen Liebesdurst!

S t e r n e r (wirft sich unwillig in einen Sessel): Dann wird doch der Mensch nicht so blödsinnig sein, mir in meinem Hause noch Wohnungsmiete zu bezahlen!

W a n d a: Was braucht uns das zu kümmern! Dann bezahlt sie der nächste! (Sie setzt sich ihm mit einem Sprung auf die Knie, streckt die Fußspitzen in die Luft und schlingt die Arme um seinen Hals.) Jetzt sollst du einmal die Engel im Himmel pfeifen hören, daß du deine Frau in Paris für Zeit und Ewigkeit vergift!

S t e r n e r: Mir ist es ein Rätsel, wie du das alles aushältst!

Wanda (küßt ihn): Mir auch, das weiß Gott! Vor zwei Jahren in Venedig wollte ich schon einmal in ein Freudenhaus gehen. Aber es stellte sich heraus, daß meine Papiere nicht in Ordnung waren. Wie beneidete ich damals die einfachen Landmädchen, deren Papiere immer so tadellos in Ordnung sind.

Die Thurtür wird von außen geöffnet und Harry Gadołfi tritt ein, ein hochgewachsener, breitschultriger Mann im Zylinder, Paletot, weißen Glacéhandschuhen und Lackstiefeln. Er hinkt sehr stark, so daß er, wenn er sich auf dem längeren Bein streckt, noch beträchtlich größer erscheint, als wenn er auf beiden Füßen steht. Er trägt blonden Schnurrbart, hat einen stechenden Blick, spricht mit ausländischem Akzent und fuchelt mit einem eleganten Stock in der Luft herum.

Gadołfi: Lassen Sie sich nur bitte durch mich nicht stören. Ich fahre heute abend noch nach Wien weiter.

Stern er: Was wollen Sie denn hier?

Gadołfi: Ich habe in England einen neuen Velasquez entdeckt, den ich in Wien um fünfmalhunderttausend Gulden verkaufen werde. Ich spreche nur bei Ihnen vor, weil ich voraussichtlich demnächst Ihre Frau in Paris heirate.

Wanda (auffspringend): Was willst du heiraten? Wen willst du heiraten? — Oh, solch ein Treubruch ist doch noch von keinem Menschen begangen worden!

Gadołfi (zu Wanda): Was ist denn mit Ihnen los? Sie schreiben mir nach London, Sie wüßten jetzt keinen Ausweg mehr für sich, als den Verzweiflungsstrick!

Wanda (zu Gadołfi, sehr ernst): Höre mich ruhig an. Du bist in mein Leben getreten und hast von mir Besitz ergriffen. Schwer hab' ich dir's nicht gemacht, das weiß Gott im Himmel; aber wenn du Sterners Frau heiratest, dann wehe euch allen zusammen! Dann fahre ich nach Amerika und nehme einfach mein geliebtes Daba mit. Dann kann der „Till Eulenspiegel“ zusehen, von wem er in Zukunft seine Witze bezieht.

Stern er (hat sich erhoben): Mir dreht sich die Welt vor den Augen! Mit dem Daba stehst du auch in Beziehungen?

W a n d a (gefühlvoll): Ach, das gute Daha, das liebe Daha! Ich habe, seit wir uns kennen, nie ein böses Wort von ihm gehört.

G a d o l f i: Wer ist denn dies geheimnisvolle Geschöpf?

S t e r n e r: Es ist taubstumm. Aber das häßt' ich doch dem Daha nicht zugetraut.

G a d o l f i: Wer nichts empfindet, der kann leicht mit aller Welt in Beziehungen stehen. (Zu Sterner): Sie, der Sie die Geige mit dem Rasiermesser spielen, merken so etwas natürlich nicht. Was Sie für übermäßige Erotik halten, das ist im Grunde genommen nichts als absolute Verständnislosigkeit.

W a n d a: Bis in das Innerste meines Wesens seid ihr beide nicht vorgedrungen.

S t e r n e r (zu Gadolfi): Nachdem Sie mich also vor zehn Jahren um mein ganzes väterliches Erbteil begaunert haben, wollen Sie jetzt auch noch meine Frau heiraten?

G a d o l f i: Daran bin ich eigentlich gar nicht schuld. Ursprünglich wollte der Schriftsteller Bouterweck sie heiraten. Der hat ihr aber in seiner fürchterlichen Dummheit so viel von mir vorgeschwärmt, daß sie es dann doch vorzog, mich selbst zu nehmen.

S t e r n e r: Wissen Sie denn nicht vielleicht irgendein staunenerregendes Unternehmen für mich? Ich weiß zum erstenmal in meinem Leben absolut nicht, was ich mit mir anfangen soll.

G a d o l f i: Dann verwirklichen Sie doch ganz einfach die glänzendste geschäftliche Idee, die es jemals in dieser Welt gegeben hat!

S t e r n e r: Kennen Sie die?

G a d o l f i: Wie sollte ich die denn nicht kennen!

S t e r n e r: Die glänzendste geschäftliche Idee, die es jemals in dieser Welt gegeben hat?

G a d o l f i: Die glänzendste geschäftliche Idee, die es jemals in dieser Welt gegeben hat! Wenn sie das nicht ist, dann können Sie mich vor ganz Europa einen Maulhelden nennen.

S t e r n e r: Warum verwirklichen Sie denn die Idee nicht selber?

Gadolfi: Weil ich was Besseres zu tun habe: Weil ich es nicht nötig habe, Millionen zu verdienen! Kurz und gut, weil ich keine Zeit dazu habe.

Stern er: Und mir teilen Sie diese Idee unentgeltlich mit? Von der Seite kenne ich Sie noch gar nicht. Worin besteht sie denn?

Gadolfi: Hören Sie genau zu . . . (Er will sich eine Zigarette anzünden, wobei mehrmals das Streichholz versagt.) Ein humorloses Fabrikat!

Stern er (einen Streichholzständer holend und Gadolfi die Zigarette anzündend): Hier haben Sie Feuer, soviel Sie wollen! Aber die Idee? die Idee?

Gadolfi: Hören Sie genau zu! Sie setzen einen Preis aus, ja nicht zu hoch, sonst bewirbt sich kein Genie mehr darum. Sagen wir hundertundfünfzig Mark. In einem Preisausschreiben, das Sie in Ihrem „Eulenspiegel“ veröffentlichen, versprechen Sie diese hundertundfünfzig Mark demjenigen zur Belohnung, der Ihnen die glänzendste geschäftliche Idee zur Verwirklichung überläßt, die es jemals in dieser Welt gegeben hat. Sie bekommen eine unzählige Menge geschäftlicher Ideen zur Auswahl zugesandt. Sie suchen sich die glänzendste heraus, Sie bezahlen dem Einsender hundertundfünfzig Mark und verdienen durch Verwirklichung seiner Idee ungezählte Millionen.

Stern er (sieht ihn verdutzt an).

Gadolfi: Sie scheinen mich nicht genau verstanden zu haben?!

Stern er: Ich werde mir den Plan überlegen. Ich halte es gar nicht für ausgeschlossen, daß man sich damit ein Vermögen machen kann.

Gadolfi: Ein humorloses Zeitalter! Um zwei Uhr frühstücke ich im Hotel Continental. Vielleicht kommen Sie hin. Sie finden den Sohn des Präsidenten der französischen Republik in meiner Gesellschaft. Wir können unseren Plan dann weiter ausarbeiten.
— (Durch die Flurtür ab.)

S t e r n e r: Ein zu komischer Kauz! — Ich gehe jedenfalls hin. Ich bin neugierig, wen er jetzt als den Sohn des Präsidenten der französischen Republik mit sich in der Welt herumführt.

W a n d a: Wenn ich dir jetzt nur Geld verschaffen könnte. Dummes schmutziges Geld!

S t e r n e r: Ach was! Ein Mensch wie ich verhungert nicht so leicht. Ich wollte lieber, ich hätte irgend etwas, womit ich mich beschäftigen könnte.

W a n d a (schwärmerisch): Soll ich mich für dich auf offenem Markt ausbieten?!

S t e r n e r: Laß das lieber sein. Du hast ja keine Papiere.

W a n d a: Oder soll ich dich an sämtlichen Mitbesitzern des „Zill Eulenspiegel“ rächen, indem ich jeden von ihnen mit den drei anderen betrüge?

S t e r n e r: Ich brauche gar keine Rache. Ich an ihrer Stelle hätte nicht um ein Haar anders gehandelt. Ich hätte mir niemals träumen lassen, daß diese vier Temperamente so entzückende fluge Menschen sind.

(Dummpes Gebrüll und Getrampel ist hinter der Szene laut geworden; dazwischen hört man immer wieder die Rufe „Daha“, „Daha“.)

W a n d a (öffnet die Flurtür): Was ist denn da draußen wieder los?

S t e r n e r: Das sind die Weltberühmtheiten! Das sind die vier apokalyptischen Reiter! Das sind die vier Temperamente! Sie streiten sich wieder einmal um den Dalailama!

Durch die Flurtür kommen in lautem Streit Dr. Kilian, Laube, Herr v. Tichatschek und Burry mit dem Daha herein. Dr. Kilian, Laube und v. Tichatschek ziehen an der Deichsel, während Burry das Gefährt von hinten mit aller Macht zurückzuhalten sucht. Burry trägt ein weißes, zusammengefaltetes Tuch ums Gesicht gebunden, so daß er kaum die Zähne auseinanderbringt, bemüht sich aber trotzdem, möglichst deutlich zu sprechen. Unter dem Arm hält er einen Karton, auf dem ein Mädchenkopf zu sehen ist.

D r. K i l i a n: Das tut uns gerade noch fehlen, daß dieser wahnsinnige Burry unser Daha als Draufel vergewaltigen tut!

v. L i c h t s c h e d : Zu einer Kartenschlägerin soll doch der Burry mit seinen Familienangelegenheiten gehen! Die Kartenschlägerin nimmt dem Burry zehn Mark ab, dafür beschreibt sie ihm das Weib, bei dem er sich glücklich fühlen wird, so deutlich, daß er es aus der längsten Prozeßion herausfindet.

D a h a (hin und her gerüttelt, angstvoll wimmernd Daha! — Daha! — Daha!)

B u r r y (mit erhobenen Händen): Das Daha eine Kartenschlägerin!? Das Daha eine Pythia? Das ist himmelschreiende Gotteslästerung, Das Daha ist eine überweltliche Macht! Mir tut mein Herz so weh — ich muß, ich muß, ich muß mit ihm allein sein!

L a u b e: Das Daha schwebt in sichtlicher Lebensgefahr. Das Daha kann dem Burry antworten, was es will, es gibt einen unerhörten Skandal! Schließlich fordert der Burry das Daha noch auf Pistolen!

B u r r y (zu Sterner): Helfen Sie, helfen Sie! Sagen Sie doch diesen Grundpfeilern der europäischen Kultur, daß sie mich mit meinem lieben Daha einen Augenblick allein lassen sollen!

S t e r n e r (sich das Gesicht abtrocknend): Warum spucken Sie mir denn immer ins Gesicht?

B u r r y: Das geschieht nur aus Höflichkeit. Ich kann Ihnen doch nicht auf Ihre vornehme Kleidung spucken!

S t e r n e r: Ihnen muß doch aber auch wirklich immer etwas fehlen!

B u r r y: Mir etwas fehlen?! — Mir?! Ich gáb' was darum, Sie hätten recht. Zuviel hab' ich was?! Etwas, was ich vorher nie gehabt habe! Woran ich nie im Traum nur gelitten hab'! Ich habe einen Ziegenpeter. Einen Mumps, wissen Sie. Ich habe einen Wochentölpel. Deshalb kann ich den Mund nicht so weit aufreißen, wie diese Kulturgewalthaber. Sie können den Mund aufreißen, daß ein Dzeandampfer darin verschwindet. Mein Herz tut mir so weh! Helfen Sie doch! Helfen Sie!

S t e r n e r (sich das Gesicht abtrocknend, zu Dr. Kilian): Warum soll denn auch das Doha dem Burry nicht die Zukunft voraussagen!

Dr. K i l i a n: Was tust denn du dich da noch dreinmischen? Ein solches Treiben ist einfach unmoralisch.

W a n d a (hat sich an Doha herangeschlichen, unter Liebkosungen): Unsere Verlobung, geliebtes Doha, ist schon in aller Mund! Justizrat Pinkas sagt, in zwei Monaten könnte ich von Mister Washington geschieden sein. Komm mit nach Newyork, geliebtes Doha! Ganz Amerika soll von unserem Brautjubiläum widerhallen! Ich geleite dich durch alle Labyrinth der Wollust.

B u r r y (stößt sie beiseite, Doha seinen Karton vorhaltend): Scheren Sie sich zum Henker! Doha! Weltseele! Schau dieses Mädchen an! Dieses Mädchen ist meine Braut!

D a h a (bricht in wildes Gelächter aus).

L a u b e: Wird dieser Unfug erst in Deutschland bekannt, dann reißt Deutschland blutigere Witze über den „Till Eulenspiegel“, als sie der „Till Eulenspiegel“ jemals über Deutschland gerissen hat!

B u r r y (unter Tränen): Ich will keine Witze, Doha! Du brauchst über meine Braut keine Witze zu reißen! Das tut die Welt schon im Überfluß! Du sollst mir sagen, Doha, ob dieses Mädchen mir treu ist oder ob mich dieses Mädchen heimlich mit dem Tichatscheff betrügt!

Dr. K i l i a n (reißt Burry die Zeichnung aus der Hand): Solch ruchlosen Götzendienst lasse ich hier nicht aufkommen! Tut das Doha Ihrem Mädel etwas nachsagen, dann schlagen Sie dem armen Burschen die Knochen entzwei und das Weibsbild gibt ihm Rattengift ein.

B u r r y (mit erhobener Faust): Ich warne Sie, Mensch, stellen Sie sich nicht zwischen mich und dieses Mädchen, auch wenn das, was ich das Doha frage, Ihren frachtlebernen Horizont übersteigt! Ich warne Sie, Mensch! Sagt mir das Doha, meine Braut ist mir treu, dann heirate ich dieses Mädchen. Ich lade Sie auf die Hochzeit ...

Dr. Kilian (schreit): Ich lade Sie auf die Kirchweih! Gehen Sie doch samt Ihrer Braut in ein Spiritistenkloster!

(Wanda hat dem Daha derweil die Tafel vorgehalten, auf die das Daha zwei Sätze geschrieben hat.)

Wanda: Ruhe! Ruhe! Daha hat geweisst! (Sie gibt die Tafel, ohne sie anzusehen, an Burry.)

Burry (die Tafel in zitternden Händen haltend, sich sammelnd): Daha! Mein Daha! O meine Braut! O meine Eilly! — (Er liest zögernd): Die Eilly bleibt sich immer selber treu . . .

Laube: Daha, du bist eine Pythia!

v. Lichatschek: Daha, du bist eine Beleda!

Burry: Das hab' ich auch so schon gewußt! Dazu braucht's keine Prophezeiung. Das versteht sich ganz von selbst. (Er liest zögernd weiter): Aber — aber der — der Burry — ist seiner Braut — fortgesetzt untreu . . .

Dr. Kilian: Daha — du bist ein Jupiter Ammon!

Stern er (will Burry die Hand drücken): Seien Sie unbesorgt, lieber Burry! Wir erzählen Ihrer Braut nichts davon. Das dumme Daha hat sich natürlich geirrt!

Burry (mit drohender Gebärde die Tafel hochhaltend): Das Daha irrt nie, das Daha kann nicht irren! Das Daha ist die Weltseele! Aber — (er wirft die Tafel zur Erde) gefragt hab' ich nicht danach.

Stern er: Wenn es Ihnen, mein lieber Burry, zur Beruhigung gereicht, dann schwöre ich Ihnen, daß das Daha intelligenter ist, als die gesamte Redaktion des „Zill Eulenspiegel“. Aber dann muß doch das Daha, hol' mich der Teufel, auch wissen, in welcher Stellung die Herren mich auf der Redaktion des „Zill Eulenspiegel“ noch verwenden können.

Burry: Das ist mir vollkommen Wurst. (Freudig das Bild ans Herz drückend): O Eilly! O Daha! Wie leicht ist mir's jetzt!

Wanda (hält Daha rasch die Tafel vor, eindringlich): Hast du's gehört, geliebtes Daha? Sag' uns augenblicklich, in welcher Stellung Georg Sterner bei der Redaktion Verwendung finden kann.

Daha (nickt ernsthaft mit dem Kopfe und schreibt einen Satz auf die Tafel).

Dr. Kili an (zu Sterner, die Achseln zuckend): Auf deine Wize ist ja bekanntlich gar kein Verlaß. Die tun dir immer erst sechs Monate zu spät einfallen.

Sterner: Könnten mich die Herren nicht vielleicht als einen mehr oder weniger selbständigen, beziehungsweise unselbständigen Buchhalter anstellen?

Laube: Wenn Sie gute Geschäfte gemacht hätten, wäre ich sofort dafür. Ihnen war es ja aber leider immer nur um Liebe und Achtung zu tun!

Wanda: Ruhe! Ruhe! Daha hat geweissagt! (Sie gibt die Tafel, ohne sie anzusehen, an Herrn v. Tichatschek.)

v. Tichatschek (liest und nickt ernsthaft mit dem Kopf): Kolossal hervorragend! Das Daha muß in den Fürstenstand erhoben werden. (Er reicht die Tafel an Laube.)

Laube (liest und nickt ernsthaft mit dem Kopf): Das Daha wird noch einmal Austauschprofessor. (Zu Sterner): Vergessen Sie in dem Gasthaus dann nur nicht etwa, abends Ihre schönen Stiefel zum Putzen hinauszustellen. (Er gibt die Tafel an Dr. Kili an.)

Dr. Kili an (liest und nickt ernsthaft mit dem Kopf): Für diese Stellung tun wir dir monatlich getrost ein Gehalt von hundertfünfzig Mark auszahlen. (Er reicht die Tafel an Burry.)

Burry (liest und nickt ernsthaft mit dem Kopf): Sie erweisen Ihren Zeitgenossen einen unschätzbaren Dienst, wenn Sie diesen Beruf ergreifen. (Er gibt die Tafel an Sterner.)

Sterner: Verdammt nochmal! Ich bin gespannt, ob ich seinen Ausspruch verstehe. (Er will lesen.) Was — was schreibt es da? (Er liest): Um durch möglichst häufige gerichtliche Konfiskationen auch fernerhin zu blühen und zu gedeihen, soll der „Till Eulenspiegel“ Georg Sterner als — was schreibt das Ungeheuer? — als Sigredakteur engagieren?!

Wanda (klopfte in die Hände): Als Sigredakteur?! (Sie fällt Daha

um den Hals.) Tausend Dank, Geliebtes! (Zu Sterner): Georg, ich bin deine Glücksgöttin!

S t e r n e r (hat die Tafel fortgeschleudert und will sich auf Doha stürzen): Dem undankbaren Tier drehe ich den Hals um!

B u r r y (steht mit großer Gebärde schützend vor Doha): Wag' dich nicht nach! Das Doha ist die Weltherrschaft!

L a u b e (zu Sterner): Dürfen wir hoffen, daß Sie die Stellung annehmen?

S t e r n e r: Aber nur, bis ich etwas Behaglicheres finde.

Dr. K i l i a n (schlägt sich auf die Knie und tut einen Luftsprung): Jetzt wird aber in Konfiskationen gearbeitet!

Inhalt

Tod und Teufel	I
Musik	39
Die Censur	105
Dahin	141

Date Due



CAT. NO 23 233

PRINTED IN U.S.A.

TRENT UNIVERSITY



0 1164 0018161 0

PT2647 .E26 1920 Bd. 5

AUTHOR

Wedekind, Frank

TITLE

... Gesammelte werke ...

DATE DUE

178009

BORROWER'S NAME

178009

